

Einflußnahme der Exekutive auf die Justiz im 19. Jahrhundert

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der juristischen Doktorwürde
der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät
der Philipps-Universität zu Marburg

vorgelegt von

Wilhelm Wallmann

Gerichtsreferendar aus Bevensen

1967
—

Marburg 1968

Einflussnahme der Exekutive
auf die Justiz
im 19. Jahrhundert



Digitized by the Internet Archive
in 2026

Einflußnahme der Exekutive auf die Justiz im 19. Jahrhundert



Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der juristischen Doktorwürde
der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät
der Philipps-Universität zu Marburg

vorgelegt von

Wilhelm Wallmann

Gerichtsreferendar aus Bevensen

Marburg 1968

Druck von Gg. Nolte in Marburg



Als Dissertation von der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät
angenommen am : 28. August 1967

Berichterstatter : Professor Dr. Friauf
Mitberichterstatter : Professor Dr. Dr. Kaufmann

Tag der mündlichen Prüfung : 5. September 1967

Meinen Eltern und meiner Frau

VORWORT.

Die vorliegende Arbeit baut auf Dokumenten auf, die - bisher zum Teil unveröffentlicht - in Archiven ruhen. Es handelt sich bei diesen um das Hessische Staatsarchiv in Marburg/Lahn, die Niedersächsischen Landesarchive in Hannover und Wolfenbüttel sowie um das Badische Generallandesarchiv in Karlsruhe. Ihnen, den Universitätsbibliotheken in Breslau und Marburg, der Bibliothek der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands und dem Institut für Zeitungsforschung in Dortmund sei an dieser Stelle für die Überlassung von Quellen und Material sowie für bereitwillige Förderung herzlich gedankt.

Mein besonderer Dank gebührt Herrn Prof. Dr. Friauf und Herrn Prof. Dr. Kaufmann, die die Arbeit angeregt und betreut haben.

Wilhelm Wallmann

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
INHALTSVERZEICHNIS	I
LITERATURVERZEICHNIS	III
I. Einleitung	1
II. Das Kurfürstentum Hessen	6
1. Der hessische Domänenstreit	6
2. Einflußnahme der Exekutive auf die Besetzung von Richterstellen in der Zeit von 1831 bis 1848	17
3. Der Fall Sylvester Jordan	22
4. Der Fall Friedrich Murhard	37
5. Der Streit um die Vorlage von Prozeßakten	42
6. Die Besetzung von Richterstellen in der Zeit zwischen dem 17. Juni 1848 und dem 29. Juni 1851	47
7. Einflußnahme der Exekutive auf die Besetzung der Richterstellen nach Außerkraftsetzung des Gesetzes vom 17. Juni 1848	64
8. Versuche der Landstände, den Einfluß der Re- gierung auf die Besetzung der Richterstellen einzuschränken	67
9. Der Fall Graf Isenburg-Wächtersbach	69
10. Zusammenfassung	85

	Seite
III. Das Königreich Preußen	87
1. Der Prozeß Jahn	89
2. Maßnahmen der preußischen Regierung gegen den Richter von Kirchmann	94
3. Die Strafverfolgung Hassenpflugs	101
4. Zusammenfassung	102
IV. Königreich Hannover, Großherzogtum Baden und Herzogtum Braunschweig	108
1. Einwirkungen der Exekutive auf die Justiz dar- gestellt am Prozeß der Göttinger Sieben	108
2. Der Prozeß Gervinus	124
3. Der Fall von Sierstorpff	128
4. Zusammenfassung	140
V. Schluß	142
VI. Anhang : Neun Anlagen	147

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
INHALTSVERZEICHNIS	I
LITERATURVERZEICHNIS	III
I. Einleitung	1
II. Das Kurfürstentum Hessen	6
1. Der hessische Domänenstreit	6
2. Einflußnahme der Exekutive auf die Besetzung von Richterstellen in der Zeit von 1831 bis 1848	17
3. Der Fall Sylvester Jordan	22
4. Der Fall Friedrich Murhard	37
5. Der Streit um die Vorlage von Prozeßakten	42
6. Die Besetzung von Richterstellen in der Zeit zwischen dem 17. Juni 1848 und dem 29. Juni 1851	47
7. Einflußnahme der Exekutive auf die Besetzung der Richterstellen nach Außerkraftsetzung des Gesetzes vom 17. Juni 1848	64
8. Versuche der Landstände, den Einfluß der Re- gierung auf die Besetzung der Richterstellen einzuschränken	67
9. Der Fall Graf Isenburg-Wächtersbach	69
10. Zusammenfassung	85

	Seite
III. Das Königreich Preußen	87
1. Der Prozeß Jahn	89
2. Maßnahmen der preußischen Regierung gegen den Richter von Kirchmann	94
3. Die Strafverfolgung Hassenpflugs	101
4. Zusammenfassung	102
IV. Königreich Hannover, Großherzogtum Baden und Herzogtum Braunschweig	108
1. Einwirkungen der Exekutive auf die Justiz dar- gestellt am Prozeß der Göttinger Sieben	108
2. Der Prozeß Gervinus	124
3. Der Fall von Sierstorpff	128
4. Zusammenfassung	140
V. Schluß	142
VI. Anhang : Neun Anlagen	147

SCHRIFTTUMSVERZEICHNIS

A. Archivalien.

- StA Marburg, Best. 261 Zivilakten 1814-1820 VIII 1388 Schneider et uxor contra Advocatum Camerae puncto retentionis et inhibitionis
- StA Marburg, Best. 261 Krim. Acc. 1837/48 J. 42 Fasc. I
Jordan, Sylvester, Dr. und Professor der Rechte zu Marburg, wegen angeschuldigten Hochverraths
- StA Marburg, Best. 261 Krim. Acc. 1837/48 J. 42 Fasc. II
- StA Marburg, Best. 261 Krim. Acc. 1837/48 J. 42 Fasc. IV
- StA Marburg, Best. 261 Krim. Acc. 1837/48 M 268
Murhard, Friedrich, Hofrath, zu Cassel wegen öffentlicher verläumderischer Äußerungen gegen die Kurhessische Staatsregierung und das Oberappellationsgericht
- StA Marburg, Best. 261 Krim. Acc. 1912/12 Nachtr. 6 Bd 2
Acta die von dem permanenten landständischen Ausschusse am 4ten respect. am 18. März eingebrachten Anklage wider den Herrn Geheim-Rath Hassenpflug hierselbst betreffend
- StA Marburg, Best. 261 Krim. Acc. 1912/12 Nachtr. 7 Bd 2
Acten die gegen den Herrn Staatsminister Freiherrn von Hanstein zu Cassel w. angeblicher Verfassungsverletzung bei dem Staatsgerichtshofe zu Cassel (H. Ober-Appellationsgerichte) von der Ständeversammlung erhobene Anklage, die darüber gepflogene mündliche Discussion und ertheilte Entscheidung betreffend
- StA Marburg, Best. 261 Krim. Acc. 1925/12 Nachtr. 13
Vorgehen gegen den permanenten landständischen Ausschuß
- StA Marburg, Best. 250 Acc. 1941/8 Nr. 346
Akten, betreffend die Minister-Verantwortlichkeit respect. die Minister-Anklagen

- StA Marburg, Best. 73 Acc. 1900/33 A 27
Akten, die Anklage des Staatsministers v. Hanstein wegen
Erlassung der Verordnung vom 2ten März 1839, die Diäten
der Mitglieder der Ständeversammlung betreffend
- StA Marburg, Ob. Bundesmilitärgericht Best. 14 Acc. 1906/20 VI Nr. 10
Acten in der Untersuchungs-Sache gegen den Obergerichts-
Anwalt Henkel, den Obergerichts-Anwalt Schwarzenberg
und den Rector der Realschule Dr. Graefe in Cassel wegen
Unfolgsamkeit wider die Anordnungen des Bundes-Zivil-
Commissars
- StA Marburg, Reg. Cassel Hoheitsrep. 17 b Fach 20 Nr. 14
Acta die Verordnung die Wiedereinziehung der veräußerten
Domainen betr.
- StA Marburg, Best. 9 a Außenministerium Nr. 666
Die Verhandlungen am Teutschen Bundestage, Sitzungs-
protocolle und deshalbige Berichte des Geheimraths, Ge-
sandten von Lepel zu Frankfurt a. M. enthaltend
- StA Marburg, Best. 261 Krim. Acc. 1941/8 Nr. 114
Untersuchungsprotocoll gegen den Herrn Grafen Ferdinand
Maximilian zu Isenburg und Büdingen-Wächtersbach, Er-
laucht, wegen thätlicher Beleidigung und Mißhandlung
des Herrn Staatsministers Hassenpflug, Exzellenz
- StA Marburg, Best. 340 Hassenpflug Nr. 92
- StA Hannover, Best. 112 IX Nr. 12
Die Entscheidung des Kompetenzkonflikts zwischen dem
Kabinet, Seiner Majestät und der Königl. Justizkanzlei
zu Hannover über die Zulässigkeit Hofrates Albrecht,
Prof. Ewald, Hofrates Dahlmann, Hofrates Jakob Grimm,
Prof. Webers und Prof. Gervinus bei der letztgedachten
Behörde anhängig gemachten Anklage

Badisches Generallandesarchiv Karlsruhe, Best. 240 Nr. 466

Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel, Best. 242 N 823

B. Zeitungen.

Allgemeine Zeitung, Augsburg, 4. Februar 1830, 9. und 12. November 1853

Annalen der Haupt- und Residenzstadt Braunschweig, 20. Oktober 1830,
Nr. 3 und 4, S. 15

Berliner Tageblatt, 5. November 1902, Nr. 563

Breslauer Morgenzeitung, 13. September 1865 und 5. November 1902

Frankfurter Zeitung, 1902, Nr. 307

Germania, 6. November 1902, Nr. 257

Kasseler Zeitung, 8. November 1853

Nationalzeitung der Deutschen, 2. Oktober 1816

Vorwärts, 14. November 1897, Nr. 267

C. Bücher und Aufsätze.

Actenstücke, die landständischen Anklagen wider den Kurfürstlich Hessischen Staatsminister Hans Dan. Ludw. Friedr. Hassenpflug betreffend. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte und zum neuern deutschen Staatsrechte. Die Vertheidigungsschriften von dem Angeklagten selbst und vom Professor Dr. R. Mohl in Tübingen. Stuttgart und Tübingen 1836.

Actenstücke, zum Theil mit Anmerkungen, über die Frage: ob der § 71 der kurhessischen Verfassungs-Urkunde auch auf den Abgeordneten der Landes-Universität anwendbar sei? Hrsg.: Sylvester Jordan. Offenbach 1833,

Angerstein: Friedrich Ludwig Jahn, in: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), Bd 13, Leipzig 1881. S. 662-664.

Altmann, Wilhelm: Ausgewählte Urkunden zur Brandenburgisch-Preussischen Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte. 2. Aufl. T. 1. Berlin 1914.

Anklageschrift des k. preuss. Oberstaatsanwalts gegen den Grafen Harry von Arnim nebst Actenstücken. London, Zürich 1876.

- Bähr, Otto: Erinnerungen aus meinem Leben. Cassel 1898.
- Bähr, Otto: Das frühere Kurhessen. Ein Geschichtsbild. Kassel 1895.
- Bähr, Otto: Der Rechtsstaat. Eine publicistische Skizze. Cassel und Göttingen 1864.
- Bartolomäus: Fürst Bismarck und der preußische Richterstand, in: Preussische Jahrbücher, Bd 99, Berlin 1900. S. 177-181.
- Becke, Franz Arnold von der: Von Staatsämtern und Staatsdienern. Heilbronn 1797.
- Behr, W.J.: Staatswissenschaftliche Erörterung der Fragen: 1. Inwieferne ist der Regent eines Staats ... 2. Sind die in Gefolge des Pariser Friedens ... 3. Was ist von dem Benehmen des deutschen Bundestags ... Bamberg und Leipzig 1818.
- Below, Georg von: Das Duell in Deutschland. Geschichte und Gegenwart. 2. Aufl. Kassel 1896.
- Biedermann, Karl: 1815-1840. Fünfundzwanzig Jahre deutscher Geschichte. Bd 1. Breslau o.J. [um 1890]
- Bischoff, Johann Nicolaus: P. A. Fonk und Chr. Hamacher, deren Richter, und die Riesen-Assisen zu Trier, in d.J. 1820 und 1822 vor dem offenen, redlichen, deutschen Geschwornen-Gericht der Vernunft, Wahrheit und Gerechtigkeit Abth. 2. Dresden 1823.
- Boden, August: Dritte Schrift zur Vertheidigung des Herrn Professors Jordan in Marburg wider seine Gegner. Frankfurt a. M. 1844.
- Bovensiepen, Rudolf: Sylvester Jordan, in: Lebensbilder aus Kurhessen und Waldeck, 1830-1930. Hrsg. von Ingeborg Schnack. Bd 4, Marburg 1950, S. 163-186.
- Cantor: Friedrich Wilhelm August Murhard, in: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), Bd 23, Leipzig 1886. S. 62-63.
- Corvin-Wierbitzky: Herzog Carl und die Revolution in Braunschweig. Ein Beitrag zur Geschichte des Jahres 1830. Jena 1843.
- Cramer, Johann Ulrich von: Wetzlarische Nebenstunden. Th. 64. Ulm 1766.

- Dahlmann, Friedrich Christoph: Zur Verständigung, in: Dahlmann: Kleine Schriften und Reden. Stuttgart 1886. S. 243-309.
- Darstellung der in der Untersuchungssache wider den Wirklichen Geh. Rath Grafen von Arnim vor dem königlichen Stadtgericht zu Berlin im Dezember 1874 stattgehabten öffentlichen Verhandlung. Berlin 1875.
- Demandt, Karl E.: Geschichte des Landes Hessen. Kassel und Basel 1959.
- Demeter, Karl: Das deutsche Offizierkorps in Gesellschaft und Staat, 1650-1945. 4. Aufl. Frankfurt a. M. 1965.
- Eckardt, Fritz: Fr. L. Jahn. Eine Würdigung seines Lebens und Wirkens. 2. Aufl. Dresden 1931.
- Erlcr, Adalbert und Ekkehard Kaufmann: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte. Mitbegr. von Wolfgang Stammer. Lfg. 4. Berlin 1967.
- Euler, Carl: Friedrich Ludwig Jahn. Sein Leben und Wirken. Stuttgart 1881.
- Feuerbach, Anselm von: Kann die Gerichtsverfassung eines constitutionellen Staates durch bloße Verordnungen rechtsgültig geändert werden? in: Feuerbach: Kleine Schriften vermischten Inhalts. Nürnberg 1833. S. 178-228.
- Fischer, Ferdinand: Jordan. Vertheidigungsschrift eines deutschen Advokaten. Leipzig 1844.
- Friesenhahn, Ernst: Der politische Eid. Bonn 1928. (Bonner rechtswissenschaftliche Abhandlungen. H. 1.)
- Gerland, Otto: 1810-1860. Zwei Menschenalter kurhessischer Geschichte nach den Erinnerungen und Aufzeichnungen des Generalmajors Gerland und anderen Quellen dargestellt. Kassel 1892.
- Gönner, Nikolaus Thaddaeus: Handbuch des deutschen gemeinen Prozesses. 2. Aufl. Bd 1. Erlangen 1804.
- Gradenwitz, Otto: Bismarcks letzter Kampf 1888-1898. Berlin 1924. (Schriftenreihe der Preußischen Jahrbücher. Nr. 15.)

- Graetzer, Rudolf: Julius Hermann von Kirchmann, in: Frankfurter Zeitung, 1902, Nr. 307.
- Griewank, Th.: Die Brüder Friedrich und Karl Murhard, in: Lebensbilder aus Kurhessen und Waldeck, 1830-1930. Hrsg. von Ingeborg Schnack. Bd 1, Marburg 1939. S. 212-219.
- Grimm, Jakob: Über seine Entlassung 1838. München 1910. (Vorkämpfer deutscher Freiheit. H. 11.)
- Grolmann, Karl von: Theorie des gerichtlichen Verfahrens in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten. 5. Aufl. Gießen 1826.
- Häberlin, Karl Friedrich: Handbuch des Teutschen Staatsrechts. Neue Ausg. Bd 2. Berlin 1797.
- Haller, Carl Ludwig von: Restauration der Staats-Wissenschaft. 2. Aufl. Winterthur 1820.
- Hassell, W. von: Geschichte des Königreichs Hannover. T. 1: 1813-1848. Bremen 1898.
- Heusinger, E.: Geschichte der Residenzstadt Braunschweig von 1806 bis 1831. Braunschweig 1861.
- Huber, Ernst Rudolf: Dokumente zur deutschen Verfassungsgeschichte. 2. Aufl. Bd 1. Stuttgart 1961.
- Huber, Ernst Rudolf: Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789. Bd 1. 2. Stuttgart 1957-60.
- Ilse, Leopold Friedrich: Die braunschweigisch-hannoverschen Angelegenheiten und Zwistigkeiten vor dem Forum der deutschen Grossmächte und der Bundes-Versammlung. Berlin 1863.
- Ilse, Leopold Friedrich: Geschichte der deutschen Bundesversammlung, insbesondere ihres Verhaltens zu den deutschen National-Interessen. Bd 1. Marburg 1861.
- Ilse, Leopold Friedrich: Geschichte der politischen Untersuchungen, welche durch die neben der Bundesversammlung errichteten Commissionen, der Central-Untersuchungs-Commission zu Mainz und der Bundes-Central-Behörde zu Frankfurt in den Jahren 1819 bis 1827 und 1833 bis 1842 geführt sind. Frankfurt a. M. 1860.

- Jordan, Sylvester: Selbstvertheidigung in der wider ihn geführten Criminaluntersuchung, Theilnahme am Hochverrath betreffend. Nebst der Appellationsschrift seines Vertheidigers, Ober-Gerichts-Anwalt C.F. Schantz zu Marburg, und einer Denkschrift, die Rechtfertigung der Beschwerden und zugleich einen Beitrag zur Lehre vom Indicienbeweise enthaltend. Mannheim 1844.
- Kaiser, Werner: Sylvester Jordan - seine Staatsauffassung und sein Einfluß auf die kurhessische Verfassungsurkunde vom 5. Januar 1831. Dresden 1936.
- Kaltenborn, Carl von: Die Volksvertretung und die Besetzung der Gerichte besonders des Staatsgerichtshofes. Leipzig 1864.
- Kaufmann, Georg: Geschichte Deutschlands im Neunzehnten Jahrhundert. Berlin 1912.
- Keck, Hermann: Die Entwicklung des Oberappellationsgerichts zu Cassel. Cassel 1906.
- Kellner, Wolf-Erich: Verfassungskämpfe und Staatsgerichtshof in Kurhessen. Marburg und Witzenhausen 1965. (Beiträge zur hessischen Geschichte. 3.)
- Kern, Eduard: Der gesetzliche Richter. Berlin 1927. (Öffentlich-rechtliche Abhandlungen. H. 8.)
- Klein, Ernst Ferdinand: Beurtheilung der Kritik über das willkührliche Verfahren des Kaisers in Criminalfällen, Wien 1787, in: Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Preussischen Staaten. Hrsg. von E.F. Klein. Bd 1, 1788. S. 391-397.
- Klüber, Johann Ludwig: Die Selbständigkeit des Richteramtes und die Unabhängigkeit seines Urtheils im Rechtsprechen, im Verhältniß zu einer Preussischen Verordnung vom 25. Jänner 1823. Frankfurt a.M. 1832.
- Kochheim, Hansjochen: Die Haltung der kurhessischen Richterschaft im Verfassungstreit. Marburg 1966.
- Kreittmayr, Wigulaeus von: Grundriß des Allgemeinen, Deutsch- und Bayerischen Staatsrechtes. 2. Aufl. München 1789.

- Kuhring, Otto: Das Schicksal der westfälischen Domänenkäufer in Kurhessen. Cassel 1913.
- Kurhessisches Urkundenbuch. Eine Zusammenstellung der wichtigsten und interessantesten Schriftstücke in der kurhessischen Verfassungs-Angelegenheit. Frankfurt a.M. 1861.
- Losch, Philipp: Der letzte deutsche Kurfürst Friedrich Wilhelm I. von Hessen. Marburg 1937.
- Losch, Philipp: Geschichte des Kurfürstentums Hessen 1803 bis 1866 Marburg 1922.
- Manteuffel, Otto von: Preußens auswärtige Politik 1850 bis 1858. Unveröffentlichte Dokumente aus dem Nachlasse des Ministerpräsidenten Otto Fhrn. v. Manteuffel. Hrsg. von Heinrich v. Poschinger. Bd 1. Berlin 1902.
- Martin, Heinrich Robert: Die Besetzung des obersten Gerichtshofes. Zur Kritik der landständischen Verhandlungen vom 12. Juni d.J. Cassel 1863.
- Martin, Heinrich Robert: Der oberste Gerichtshof. Landesherrliche oder landständische Besetzung? Kassel 1863.
- Martin, Heinrich Robert: Die kurhessische Ständeversammlung und die Selbständigkeit des Richteramtes. Fritzlar 1863.
- Mittelstädt, Otto: Der deutsche Reichskanzler und die Strafjustiz, in: Im Neuen Reich. Jg. 6, 1. Leipzig 1876. S. 8-19.
- Moser, Johann Jacob: Abhandlung von Kayserlichen Macht-Sprüchen in Rechts- Staats- und Gemischten Sachen. Franckfurt am Mayn 1750.
- Murhard, Friedrich: Domainenkäufer, in: Das Staats-Lexikon. Encyclopädie dersämmtlichen Staatswissenschaften. Hrsg. von Carl von Rotteck und Carl Welcker (R.u.W.). Neue Aufl. Bd 4, Altona 1846. S. 99-130.
- Murhard, Friedrich: Staatsgerichtshof, in: Staatslexikon oder Encyclopädie der Staatswissenschaften. Hrsg. von Carl von Rotteck und Carl Welcker (R.u.W.). Bd 14, Altona 1843. S. 763-791.

- Murhard, Friedrich: Die kurhessische Verfassungs-Urkunde. Erläutert und beleuchtet nach Maßgabe ihrer einzelnen Paragraphen. Bd 1. 2. Kassel 1834-35.
- Neuendorff, Edmund: Turnvater Jahn, Sein Leben und Werk. Jena 1928.
- Neuer Nekrolog der Deutschen. Jg. 20. 1842, Th. 2. 1844. Nr. 368. S. 1001-1008.
- Oetker, Friedrich: Minister Hassenpflug und die kurhessische Volksvertretung. Ein Wort an die öffentliche Meinung. Kassel 1850.
- Oetker, Friedrich: Landtagsverhandlungen über die Besetzung des Oberappellationsgerichts zu Kassel. Kassel 1864.
- Oetker, Friedrich: Lebenserinnerungen. Bd 2. 3. Stuttgart; Cassel und Berlin 1878-85.
- Parthey, Gustav: Jugenderinnerungen. T. 1. Berlin 1907.
- Pfeiffer, Burkhard Wilhelm: Praktische Ausführungen aus allen Theilen der Rechtswissenschaft. Mit Erkenntnissen des Oberappellationsgerichts zu Cassel. Bd 1-8. Hannover 1825-46.
- Pfeiffer, Burkhard Wilhelm: Inwiefern sind Regierungshandlungen eines Zwischenherrschers für den rechtmäßigen Regenten nach dessen Rückkehr verbindlich? Nach strafrechtlichen Grundsätzen geprüft. Hannover 1819.
- Pfeiffer, Burkhard Wilhelm: Die Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Richteramtes. Ein Wort der ernsten Mahnung. Göttingen 1851.
- Die Philipps-Universität zu Marburg 1527-1927. Fünf Kapitel aus ihrer Geschichte (1527-1866). Von Heinrich Hermelink und Siegfried A. Kaehler. - Die Universität Marburg seit 1866 in Einzeldarstellungen. Marburg 1927.
- Plathner, Günther: Der Kampf um die richterliche Unabhängigkeit bis zum Jahre 1848. Breslau 1935.
- Pröhle, Heinrich: Friedrich Ludwig Jahn's Leben. Nebst Mittheilungen aus seinem literarischen Nachlasse. Berlin 1855.
- Protokolle der Deutschen Bundesversammlung. 1830.

- Das Recht zur Besetzung der Staatsämter. Eine Studie zum Kurhessischen und Deutschen Staatsrecht. Cassel 1863.
- Richter, Hubert: Heinrich Geffcken und seine Veröffentlichung des Tagebuchs Kaiser Friedrichs, in: Festschrift Martin Bollert zum 60. Geburtstag. Dresden 1936. S. 240-254.
- Rotteck, Carl von: Lehrbuch des Vernunftrechts und der Staatswissenschaften. Bd 3. Stuttgart 1834.
- Sammlung von Gesetzen, Verordnungen, Ausschreiben und anderen allgemeinen Verfügungen für Kurhessen (für die kurhessischen Staaten). Bd 1. 1813-1816. 2. 1817-1819. 11. 1846-1848. 12. 1849-1851.
- Schiffer, Eugen: Die deutsche Justiz. Grundzüge einer durchgreifenden Reform. Berlin 1928.
- Schmalz, Theodor: Das teutsche Staats-Recht. Berlin 1825.
- Schmidt, Eberhard: Einführung in die Geschichte der deutschen Strafrechtspflege. 3. Aufl. Göttingen 1965.
- Schultheiß, Franz Guntram: Friedrich Ludwig Jahn. Sein Leben und seine Bedeutung. Berlin 1894. (Geisteshelden. Bd 7.)
- Schulz, W. und Welcker, Carl: Geheime Inquisition, Censur und Kabinettsjustiz im verderblichen Bunde. Karlsruhe 1845.
- Schwedes, Auguste: Theodor Schwedes. Leben und Wirken eines Kurhessischen Staatsmannes von 1788 bis 1882. Nach Briefen und Aufzeichnungen dargestellt. Wiesbaden 1899.
- Schwinge, Erich: Der Kampf um die Schwurgerichte bis zur Frankfurter Nationalversammlung. Breslau 1926.
- Schwinge, Erich: Der Wissenschaftler und die Freiheit der Meinungsäußerung, in: Festgabe für Heinrich Herrfahrdt zum 70. Geburtstag. Marburg 1961.
- Seuffert, Johann Michael: Von dem Verhältnisse des Staates und der Diener des Staates gegeneinander im rechtlichen und politischen Verstande. Würzburg 1793.

- Siebenpfeiffer, Philipp Jakob: Die Gerichtsverfassung des Rheinkreises, in: Rheinbayern. Bd 1. Zweibrücken 1830. S. 48-57.
- Springer, Anton: Friedrich Christoph Dahlmann. Th. 1. 2. Leipzig 1870-72.
- Stenographische Berichte über die Verhandlungen der durch die Allerhöchste Verordnung ... Haus der Abgeordneten. 1865, Bd 3. 1866, Bd 1.
- Sternberg, Th.: Julius Hermann von Kirchmann, in: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB). Bd 51. Leipzig 1906. S. 167-177.
- Stickel, Franz Ferdinand: Beitrag zu den Lehren von der Gewährleistung und der Rechtsbeständigkeit der Handlungen eines Zwischenherrschers. Giessen 1826.
- Stölzel, Adolf: Brandenburg - Preußens Rechtsverwaltung und Rechtsverfassung. Bd 2. Berlin 1888.
- Stölzel, Adolf: Carl Gottlieb Svarez. Berlin 1885.
- Strube, David Georg: Nebenstunden. Th. 5. Hannover 1757.
- Sybel, Heinrich von: Hans Daniel Hassenpflug, in: Sybel: Vorträge und Abhandlungen. München und Leipzig 1897. S. 216-235. (Historische Bibliothek. Bd 3.)
- Treitschke, Heinrich von: Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert. T. 3. 4. Leipzig 1927.
- Trinks, Ferdinand und Gustav Julius: Sylvester Jordan's Leben und Leiden nach seinen eigenen Schriften und einigen anderen Quellen. Leipzig 1845.
- Verordnungs-Sammlung für die Herzogl. Braunschweigischen Lande. Jg. 17, Nr. 7 vom 30. März 1830; Nr. 8 vom 2. April 1830; Nr. 21 vom 29. Oktober 1830.
- Voges, H.: Die Entlassung des Oberjägermeisters Freiherrn von Sierstorpf aus dem braunschweigischen Staatsdienste im Jahre 1828, in: Westfälisches Adelsblatt. Jg. 8. 1931. Nr. 7-12. S. 218-226.
- Wagner, Albrecht: Der Kampf der Justiz gegen die Verwaltung in Preußen. Dargelegt an der rechtsgeschichtlichen Entwicklung des Konfliktgesetzes von 1854. Hamburg 1936.

- Weidemann, Wilhelm: Friedrich Murhard (1778-1853) und der Altliberalismus, in: Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde (ZHG). Bd 55. Kassel 1926. S. 229-276.
- Weidemann, Wilhelm: Friedrich August Wilhelm Murhard (1778-1853). Frankfurt 1924.
- Wieber, Walter: Die politischen Ideen von Sylvester Jordan. Tübingen 1913. (Beiträge zur Parteigeschichte. 6.)
- Wigand, Paul: Vertheidigung Jordan's. Ein Nachtrag zu dessen Selbstvertheidigung. Mannheim 1844.
- Wintterlin, Friedrich: Karl August Fhr. von Wangenheim, in: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB). Bd 41. Leipzig 1896. S. 153-155.
- Wippermann, Carl Wilhelm: Sylvester Jordan, in: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB). Bd 14. Leipzig 1881. S. 513-520.
- Wippermann, Carl Wilhelm: Sylvester Jordan, in: Das Staatslexikon. Encyclopädie der sämmtlichen Staatswissenschaften für alle Stände. Hrsg. von Karl von Rotteck und Karl Welcker. 3. Aufl. Bd 8. Leipzig 1863. S. 634-642.
- Wippermann, Carl Wilhelm: Kurhessen seit dem Freiheitskriege. Cassel 1850.
- Zachariä, Carl Salomo: Von der Rechtsbeständigkeit der Regierungshandlungen des Eroberers, in: Zachariä: Über die Verpflichtung zur Aufrechterhaltung der Handlungen der Regierung des Königreichs Westphalen. Heidelberg 1816. S. 29-60.
- Zweigert, Konrad: Zur inneren Unabhängigkeit des Richters, in: Festschrift für Fritz von Hippel. Tübingen 1967. S. 711-723.

I. EINLEITUNG.

Die nachfolgende Untersuchung handelt von Einwirkungen, denen die Justiz im Deutschland des 19. Jahrhunderts ausgesetzt war. Sie beschränkt sich nicht auf Machtsprüche, d. h. Eingriffe der Exekutive in die Justiz, die mit einer Entscheidung in der Sache verbunden waren; sie umfaßt auch weniger grobe und weniger sichtbare Einwirkungen auf den Gang der Justiz - beispielsweise durch Einflußnahme auf die Besetzung der Gerichte, durch wirtschaftliche oder personalpolitische Benachteiligung der Richter, die sich als nicht willfährig erwiesen hatten, durch strenge Beaufsichtigung, durch Auslegungsbeschränkungen oder -verbote, durch Verpflichtung zum Bericht oder zur Aktenvorlage, durch Repressalien gegen renitente Richter und dergleichen mehr. Mit Hilfe solcher Mittel wollte man erreichen, daß die sachliche Unabhängigkeit der Richter praktisch durch verstärkte persönliche Abhängigkeit kompensiert wurde (1). Es gab und gibt viele Möglichkeiten, auf Umwegen die richterliche Unabhängigkeit auszuhöhlen und zu untergraben und mancherlei Formen "indirekter oder verschleierter Kabinettsjustiz" (2). Die Abwehr gegen solche Methoden der Einmischung in die Justiz hat sich erst allmählich entwickelt.

Der erste, der zu diesem Problem überhaupt Stellung nahm, war Johann Jakob Moser. Ihm ging es um die Frage der Zulässigkeit von Machtsprüchen eines Regenten, d. h. Eingriffen, die dem positiven Recht zuwiderliefen. Er verneinte diese und meinte: "Übrigens werden alle diejenigen, welchen die so höchstnöthige Erhaltung des Kayserlichen allerhöchsten Ansehens und Obrist-Richterlichen Gewalts im Reich am Hertzen lieget, wünschen, daß der Fall eines Kayserlichen Macht-Spruchs in Rechts- Staats- oder gemischten Sachen niemahlen mehr zum Vorschein kommen möge ..." (3)

David Georg Strube äußerte sich zu dem gleichen Thema. Er machte sich die Forderung Montesquieus nach Beschränkung der Staatsgewalt des Monarchen zu eigen, verlangte die Trennung von Justiz und Verwaltung und führte dazu aus: "Es bleibet also immer wahr, daß die gemeine Wohlfarth eine sorgfältige Absonderung der Regierungs- und Justitzsachen erfordert, mithin daß die letz-

(1) Darauf hat mit Recht Plathner, S. 14, hingewiesen

(2) Bezeichnung von Plathner, S. 74

(3) Moser, § 35, S. 86

tern den Gerichtshöfen zu überlassen sind. Nachdem das Rechtsprechen zu einer Kunst worden, die niemand gebührend üben kan, ohne sie mühsam erlernet zu haben, ist es nothwendig, jenes den Rechtsgelehrten zu überlassen. Wenn ein König selbst mit im Gerichte votirte, so würden ihm schwerlich die Beisitzer widersprechen, und eines Irthums zu überführen suchen, mithin behinderte solches die erforderliche Erörterung der Sachen" (1).

Auch Ulrich von Cramer wandte sich gegen die Zulässigkeit von Machtsprüchen. Er meinte, die häufig vom Landesherrn abgegebene Erklärung, "denen Gerichten ihren stracken Lauf zu lassen", beinhalte, die "Justiz-Collegia und Instanzen, ohnpartheylich und ohnbeeinträchtigt administriren zu lassen ... dieselbe unter keinem Schein, so lang sie sich denen Rechten, und denen Ordnungen gemäß verhalten ... am allerwenigsten aber rechtskräftig gewordene Judicata durch neuerlich anordnende Commissiones in neue Untersuchung und Rechtfertigung ziehen, und die bereits vollzogene Executiones suspendiren, oder gar aufheben zu lassen" (2).

Ernst Ferdinand Klein, ebenfalls ein Gegner der Zulässigkeit von Machtsprüchen, begründete seine Ansicht u. a. wie folgt: "Wenn aber der Fürst die Sache selbst entscheidet, so muß er entweder seine Zeit der Regierung des Ganzen entziehen, oder sich an einer flüchtigen Untersuchung begnügen. Deswegen ist es wohl für die streitenden Theile kein geringer Trost zu wissen, daß 10, 20, 30 auch wohl mehrere in dergleichen Geschäften geübte Personen sich mit ihrer Rechtssache beschäftigen werden" (3).

Carl Gottlieb Svarez (4) und Kircheisen äußerten sich zu dem gleichen Thema. Kircheisen erklärte in einer später berühmt gewordenen Rede: "Die

(1) Strube, T. 5, S. 438

(2) von Cramer, T. 64, § 37, S. 70/71

(3) Klein in : Annalen der Gesetzgebung ... in den Preuss. Staaten. Bd. 1, S. 394

(4) Svarez spricht sich entschieden gegen die Zulässigkeit von Machtsprüchen aus, da das Vertrauen des Volkes, was Rechtssachen betrifft, nur bei den Gerichten ruht, weil diese zur Befolgung der Gesetze verpflichtet sind (vgl. Stölzel, Carl Gottlieb Svarez, S. 314 f.); Svarez sagt: "... so kann der Regent nicht schwerere Strafen verhängen, ohne sich in Gefahr zu setzen, daß er eine Ungerechtigkeit begehe, welche in Criminal-Fällen noch sorgfältiger, als in ordinären Civil-Prozessen, zu vermeiden ist, weil sie dort gemeiniglich noch weit weniger als hier wieder gut gemacht werden kann." (vgl. Stölzel, Carl Gottlieb Svarez, S. 319)

gesittete Welt, dies mächtige Tribunal, ist dahin übereingekommen, sich mit dem Worte Machtspruch - Ungerechtigkeit als verschwisterte Idee zu denken" (1).

Die Literatur, die sich bisher ausschließlich mit der Frage der Zulässigkeit von Machtsprüchen beschäftigt hatte, wandte sich gegen Ende des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts der Rechtsprechung als solcher zu und erklärte, dadurch, daß der Regent den Gerichten die Rechtsprechung ein für allemal übertragen habe, dürfe er diese nicht durch Einwirkungen in ihre Tätigkeit stören. Das Recht, so lehrte von der Becke, stehe gegen Willkür und Despotismus (2). In gleicher Weise äußerte sich Schmalz, wenn er meinte, "... daß in einem cultivirten Lande nur gelehrte Richter die richterliche Gewalt werden leiten können, und Recht sprechen müssen" (3).

Dennoch erkannte man allenthalben an, daß der Regent in den besonderen Fällen einer Staatsnot zum Erlaß von Machtsprüchen befugt sei. Problematisch könne nur sein, in welchem Zustand sich ein Staat befinden müsse, um in einer Notlage zu sein. Als Kriterium für das Vorliegen einer derartigen Staatsnotlage bezeichnete Kreittmayr die Gefährdung von "utilitas vel necessitas publica" (4). Von der Formel, "da aber die Erhaltung des Wohls des Staats das höchste Gesetz ist" (5), macht Häberlin das Vorliegen einer Staatsnotlage abhängig.

Gönner ging in seiner Beurteilung, welche Befugnisse dem Landesherrn gegenüber der Justiz zustehen, noch weiter und meinte, "wenn ein ganzes Landesdicasterium aus rechtmäßigen Ursachen recusirt wird, so kann der Landesherr an seine Stelle ein anderes Gericht per modum commissionis zur Entscheidung der Sache bevollmächtigen" (6). Darüberhinaus gestand er dem Landesherrn zu, sich von den Gerichten die Entscheidungsgründe ihrer Erkenntnisse vorlegen zu lassen; schließlich wollte er dem Regenten - zur Beschleunigung der Justiz - die Einsetzung von Kommissionen zubilligen, "wenn er durch eine Justitzsache von Vorfällen Kenntniß bekömmt, welche in das

(1) Kircheisens Ansprache ist abgedruckt bei Altmann, S. 492 ff

(2) von der Becke, S. 115

(3) Schmalz, § 393, S. 251

(4) Kreittmayr, S. 21

(5) Häberlin, Bd. 2, S. 292

(6) Gönner, Bd. 1, § 12, S. 29

Interesse des Staats eingreifen" (1).

Erheblich weiter ging Carl Ludwig von Haller. Er stellte fest, der Souverän als Grundeigentümer am Staatsboden vereinige alle Staatsgewalt in sich und habe deshalb die höchste und oberste Gerichtsbarkeit inne. Wenn Richter, so lehrte von Haller, "offenbar ungerechte Urtheile fällen; so ist der Fürst nicht nur befugt, sondern ... verpflichtet, dergleichen bestellte Richter, als unwürdige Diener ... zu entsetzen, zu bestrafen oder gar ihre Urtheile zu corrigiren, zu cassiren und seinen eigenen Ausspruch an Platz des ihrigen zu setzen ... der Landesherr ... bleibt daher immer befugt, einzelne Fälle von dem ordentlichen Richter an sich zu ziehen ..." (2).

Mit der Auffassung, der Landesherr könne, ja müsse in manchen Fällen sogar die Richter aus ihrem Amte entfernen, war ein Thema angesprochen, das das Schrifttum besonders am Ende des 18. Jahrhunderts beschäftigte. Vor allem Michael Seuffert (3), Franz Arnold von der Becke (4) und Bischoff (5) waren es, die sich zu diesem Problem äußerten.

Bahnbrechend schließlich wirkten in dem Problemkreis der Inamovabilität der Richter in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts vor allem Anselm von Feuerbach und Johann Ludwig Klüber - der erste durch den Aufsatz "Kann die Gerichtsverfassung eines constitutionellen Staates durch bloße Verordnungen rechtsgültig geändert werden?" (6), Klüber durch die Schrift "Die Selbständigkeit des Richteramtes und die Unabhängigkeit seines Urteils im Rechtsprechen".

Feuerbach hatte betont: "Eben weil die Justiz nur dem Geseze dienen soll, ist sie nur in so ferne denkbar, als sie von jeder andern Gewalt, ausser der Gesezgebenden, als unabhängig gedacht wird; und weil sie dieses ist und nicht anders als in dieser Stellung, als Justiz bestehen, diesen Namen mit

(1) Gönner, Bd. 1, § 9, S. 23; Grolmann, § 35, S. 34, Fußnote 2, ist anderer Ansicht; er meint, eine Kommission könne vom Regenten schon dann eingesetzt werden, wenn "über den unrechtlich handelnden Richter eine Untersuchung veranlasst werden kann".

(2) von Haller, S. 251/252

(3) Seuffert: Von dem Verhältnisse des Staates und der Diener des Staates gegeneinander im rechtlichen und politischen Verstande.

(4) von der Becke: Von Staatsämtern und Staatsdienern.

(5) Bischoff: P. A. Fonk und Chr. Hamacher, deren Richter, und die Riesen-Assisen zu Trier, 2. Abt.

(6) Diese Schrift erschien zunächst anonym; später wurde sie in Feuerbachs "Kleinen Schriften vermischten Inhalts" publiziert.

Recht sich beilegen kann, so sind Weisungen, Befehle, Anordnungen und Verordnungen - von welcher andern als der gesetzgebenden Gewalt im Staate dieselben ausgehen mögen - auf dem Gebiete der Gerechtigkeitspflege, als richterliche Entscheidungsquelle ohne alle Autorität und bindende Kraft" (1).

Klüber wurde zu seiner Schrift veranlaßt, als eine preußische Verordnung vom Jahre 1823 den Gerichten verbot, bei der Auslegung von Staatsverträgen bestimmter Art von der Auffassung des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten abzuweichen. Dem stellte Klüber die Meinung entgegen, daß die Rechtspflege "Dienerin nur des Rechts, nicht des Staatsoberhauptes oder der Staatsregierung" sei (2). Dadurch verbiete sich jeden Einmischung in den Rechtsgang einzelner Sachen von selbst.

Vom Boden dieser Auffassung aus kamen in den folgenden Jahrzehnten manche der zahlreichen Autoren, die sich mit den von Feuerbach und Klüber aufgestellten Forderungen beschäftigten, zu dem Ergebnis, dem Monarchen das Recht zur Ernennung der Richter zu bestreiten und Volkswahl zu verlangen (3). Andere stellten die Forderung auf, dem richterlichen Beamten müsse endlich Sicherheit gegen willkürliche Entlassung gegeben werden, er müsse aber auch gegen willkürliche Versetzung geschützt werden (4). Wenn die Möglichkeiten "verschleierte Kabinettsjustiz" im Verlaufe des 19. Jahrhunderts mehr und mehr zurückgedrängt werden konnten und damit dem Richter eine Stellung verschafft wurde, die ihm endlich die nötige Unbefangenheit für seine Spruchstätigkeit verschaffte, so gingen dem schwere Kämpfe voraus. Von diesen Kämpfen, die in Kurhessen, Preußen und Hannover besonders heftig und dramatisch verlaufen sind, wird im folgenden zu handeln sein.

(1) Feuerbach, S. 196

(2) Klüber, S. 24

(3) Rotteck, S. 247/248; aus diesem Gedanken resultierte u. a. später die Forderung der Laienbeteiligung an der Rechtspflege; diese fand schließlich ihre Verwirklichung in den Schwurgerichten (vgl. dazu Schwinge, Der Kampf um die Schwurgerichte, S. 43 ff; Eberhard Schmidt, S. 332 ff).

(4) Siebenpfeiffer in : Rheinbayern, Bd. 1, S. 50

II. DAS KURFÜRSTENTUM HESSEN.

Ganz besonders reich an Eingriffen in die Justiz war die Entwicklung im Kurfürstentum Hessen in der Zeit zwischen dem Ende der Befreiungskriege und dem Jahre 1866. Einen dramatischen Höhepunkt innerhalb dieser Entwicklung stellte die Regierungszeit des Kurprinzen und späteren Kurfürsten Friedrich Wilhelm dar. Dieser war als "Mitregent" Träger der Staatsgewalt von 1831 bis 1847 und Inhaber der Kurwürde von 1847 bis 1866. Sein Regierungschef war in der Zeit von 1832 bis 1837 und von 1850 bis 1855 der Minister Hans-Daniel Ludwig Friedrich Hassenpflug. Was Einwirkungen auf die Justiz anlangt, so war wohl niemand erfindungsreicher als dieser eigenartige Mann, der weder Furcht noch Skrupel kannte. Er war sich klar darüber, von welcher Bedeutung eine gefügige Justiz für ein autoritäres Regime ist, und er tat alles, sich eine solche zu sichern. Er ist dabei - wie sich im folgenden zeigen wird - auch sehr erfolgreich gewesen. Den Widerstand, auf den er bei den Gerichten, der Ständeversammlung und der öffentlichen Meinung des Landes stieß, hat er meisterhaft zu überspielen gewußt.

Die nachfolgenden Untersuchungen stützen sich zu einem erheblichen Teil auf bisher unveröffentlichtes Urkundenmaterial aus dem Hessischen Staatsarchiv in Marburg.

1. Der hessische Domänenstreit.

Einen Eingriff besonders grober Art in die Justiz erlaubte sich die kurhessische Regierung, nachdem das Königreich Westfalen im Jahre 1813 aufgelöst worden war und das Kurfürstentum seine Selbständigkeit wiedererlangt hatte. Daraus erwuchs der sogenannte "Domänenstreit", der Jahre hindurch nicht nur die Kasseler Regierung, sondern auch den Deutschen Bund beschäftigt hat (1).

Während ihrer Herrschaft hatte die Regierung des Königreichs Westfalen zur Verbesserung ihrer schlechten Finanzlage in etwa 600 Fällen Staatsdomänen, säkularisiertes Kirchengut und Lehnsgüter an Privatpersonen veräußert.

(1) Bericht über die Verhandlungen beim Bund bei Ilse, Geschichte der deutschen Bundesversammlung, Bd. 1, S. 457 ff.

Von den Staaten, an die Teile des aufgelösten Königreichs zurückfielen, erkannte lediglich Preußen die in den Jahren 1807 bis 1813 getätigten Veräußerungen als rechtsgültig an (1).

Hannover und Braunschweig forderten die veräußerten Liegenschaften mit der rei vindicatio heraus, zahlten den Käufern aber den einstmals geleisteten Kaufpreis zurück und erstatteten ihnen auch diejenigen Aufwendungen, die als nützliche Verwendungen anzusehen waren (2).

In Kurhessen war man dazu nicht bereit. Kurfürst Wilhelm I. bestand auf entschädigungsloser Einziehung der Güter und erkannte den Käufern eine Entschädigung wegen nützlicher Verwendungen nur ganz bedingt zu (3). Am 14. Januar 1814 erließ er eine Verordnung, die sämtliche Veräußerungen für nichtig erklärte und den Betroffenen damit jede Aussicht nahm, jemals eine Entschädigung zu erhalten, die sog. "nützlichen Verwendungen" u. U. ausgenommen (4) :

Verordnung vom 14ten Januar 1814, wodurch die während der feindlichen Besetzung vorgegangenen Veräußerungen und Verschenkungen der Kammer-Güter und Gefälle für nichtig erklärt werden.

Von Gottes Gnaden Wilhelm der I., etc.

Zu den mehreren, während der feindlichen Ueberziehung Unserer Lande ausgeführten, Kraenkungen Unserer landesherrlichen Gerechtsame gehören auch die in dieser Periode statt gefundenen Veräußerungen und Verschenkungen eines Theiles Unserer Kammer-Gueter, bestehend in Vorwerken, Guetern, Zinsen, Zehnten, Gebaeuden und Forsten und dergleichen mehr. Die auf solche Art zum Nachtheil des rechtmäßigen Regenten veruebten Schmaelerungen des Staats-Eigenthums sind fuer Uns, Unsere Erben und Nachkommen in der Regierung ganz unverbindlich; und es trifft die Inhaber solcher Gueter und Gefaelle der Vorwurf, daß sie sich fremdes Gut zugeeignet haben, sie moegen nun laestiger Weise, oder durch Schenkung,

(1) Huber, Deutsche Verfassungsgeschichte, Bd. 1, S. 760; Murhard in R. u. W., Bd. 4, S. 103

(2) Huber, Deutsche Verfassungsgeschichte, Bd. 1, S. 760

(3) Huber, Deutsche Verfassungsgeschichte, Bd. 1, S. 760; Demandt, S. 415; Ilse, Geschichte der deutschen Bundesversammlung, Bd. 1, S. 477

(4) StA Marburg, Reg. Cassel, Hoheitsrep. 17 b F. 20 Nr. 14; Sammlung von Gesetzen ... für Kurhessen, Bd. 1, 1814, S. 10 f.

in den Besitz von dergleichen Gegenstaenden gekommen seyn.

Um dieserhalb ueber Unsern landesherrlichen Willen keinen Zweifel zurueck zu lassen, so erklären Wir, kraft gegenwärtiger Verordnung, alle während der feindlichen Occupation Unserer Lande vorgegangenen Veraeusserungen und Verschenkungen der Uns und Unserm kurfuerstlichen Hause zugehoerigen Kammer-Gueter, bestehend in Vorwerken, Forsten, Guetern, Gebaeuden, Zinsen, Zehnten und andern Kammer-Gefaelen, nicht weniger die mit solchen Guetern vorgegangenen Vererbleihungen, desgleichen die von Zins-, Zehnt- und Dienstpflichtigen eingeleiteten Ablösungen der auf ihren Guetern gehafteten Praestationen, ohne Unterschied, für nichtig, Wir befehlen zugleich Unserer Ober-Rentkammer, die auf gleiche Art entkommenen Gueter und Gefaelle sofort zusammen zu bringen, und sich, ohne auf den Widerspruch der Inhaber zu achten, in den Besitz derselben zu setzen, auch den davon aufkommenden Ertrag, nebst den etwa vorhandenen Rueckstaenden, einzuziehen, und durch die betreffenden Rendanten zum Besten Unserer Kammerkasse verwalten zu lassen.

Sämmtliche Inhaber von dergleichen Kammer-Guetern und Gefaelen aber werden aufgefordert, sich in diesem Stuecke den Verfuegungen Unserer Ober-Rentkammer zu unterwerfen, ohne daß ihnen gestattet ist, unter dem Vorwande von bezahlten Kaufgeldern oder nützlichen Verwendungen die begehrte Abtretung des Besitzers zu verweigern. Wogegen Wir ihnen vorbehalten, die allenfalls wegen nuetzlicher Verwendungen zustehenden Ansprueche, wenn dieserhalb eine guetliche Ausmittelung nicht zu Stande kommen sollte, gegen Unsere Ober-Rentkammer im Wege Rechtsens besonders anzufuehren.

Urkundlich Unserer hoechsteigenhaendigen Namens-Unterschrift und beigedruckten kurfürstlichen geheimen Insiegels.

So geschehen, Cassel am 14ten Januar 1814.

Wilhelm, Kurfürst

Unmittelbar nach Erlaß dieser Verordnung ging man - wie angekündigt - dazu über, die Erwerber aus dem Besitz zu setzen. Dabei wandte man notfalls auch Gewalt an.

So wurde z.B. der Fabrikant Steitz aus einer einstmals herrschaftlichen Wachslichterfabrik, der er jahrzehntelang vorgestanden und die er auf Angebot der westfälischen Regierung für 22000 Thlr. erworben hatte, exmittiert; mit dem von Steitz geleisteten Kaufpreis hatte die westfälische Regierung seinerzeit das Landgut Welheiden erworben. Der Kurfürst konnte jetzt also sowohl die Steitz'sche Wachslichterfabrik wie auch das Gut Welheiden sein eigen nennen (1).

Dem Salpeterfabrikanten Habich (2), dem Pächter Reno (3), dem Rentmeister Stephan (4), dem Metzger Vaupel (5) und der verwitweten Postmeisterin Homberg (6), sowie einer Anzahl anderer Personen erging es nicht anders als dem Fabrikanten Steitz.

Das größte Aufsehen erregte im Lande das Vorgehen der Regierung gegen den Eigentümer des Gutes Freienhagen, Dr. P.W.Schreiber. Dieser hatte das von seinem Schwager Schneider gepachtete Gut, nachdem es letzterem von der westfälischen Regierung zum Kaufe angeboten worden war, für 12 000 Taler erworben (7). Der Kurfürst erkannte diesen Verkauf nachträglich ebenfalls nicht an und erließ am 8. August 1816 Exmittierungsbefehl. Dabei wurde Schneider der Rat gegeben, das Gut freiwillig zu räumen, damit keine Gewalt gebraucht werden müsse. Als Schneider dieser Weisung nicht nachkam, schickte die kurfürstliche Oberrentkammer einen ihrer Räte mit 10 Mann Husaren nach dem Gut Freienhagen, um ihn aus dem Besitz zu setzen (8). Dr. Schreiber und seinem Schwager blieb nichts anderes übrig, als sich der Gewalt zu fügen. Sie wandten sich aber hilfesuchend an das Oberappellationsgericht zu Kassel und erhielten hier auch Rechtsschutz. Das Ge-

-
- (1) StA Marburg, Reg. Cassel, Hoheitsrep. 17 b F. 20 Nr. 14; Wippermann, Kurhessen seit dem Freiheitskriege, S. 107; Ilse, Geschichte der deutschen Bundesversammlung, Bd. 1, S. 481/482
 - (2) Wippermann, Kurhessen seit dem Freiheitskriege, S. 107; Ilse, Geschichte der deutschen Bundesversammlung, Bd. 1, S. 482/483
 - (3) Wippermann, Kurhessen seit dem Freiheitskriege, S. 107; Ilse, Geschichte der deutschen Bundesversammlung, Bd. 1, S. 483
 - (4) StA Marburg, Reg. Cassel, Hoheitsrep. 17 b F. 20 Nr. 14
 - (5) StA Marburg, Reg. Cassel, Hoheitsrep. 17 b F. 20 Nr. 14
 - (6) StA Marburg, Reg. Cassel, Hoheitsrep. 17b F. 20 Nr. 14
 - (7) Ilse, Geschichte der deutschen Bundesversammlung, Bd. 1, S. 483 f.
 - (8) Dazu StA Marburg, Best. 261 Zivilakten, 1814-1820, VIII 1388 und den Bericht in der "Nationalzeitung der Deutschen" vom 2. Oktober 1816, S. 767

richt hob die Besitzentsetzung wieder auf, und so mußten der Beauftragte der Oberrentkammer und die 10 Husaren unverrichteter Dinge wieder abrücken.

Gegen diese Anordnung erhob die Regierung sofort Protest. Im Auftrage des Kurfürsten wurde das Gericht zweimal zu einer Äußerung aufgefordert,

"wie es sich befugt halten könne, gegen die von der Oberrentkammer verfügte Exmission zu erkennen" (1).

Bei dem Oberappellationsgericht stieß diese Aufforderung beide Male auf Widerstand. Es weigerte sich, die gewünschte Erklärung abzugeben (2).

Mit Gesuch vom 8. April 1816 richtete Dr. Schreiber an die Kurfürstliche Regierung die förmliche Bitte, den Landesgerichten die Entscheidung in der Domänenangelegenheit zu überlassen (3). Gleichzeitig teilte er ihr mit, daß die Angelegenheit vor die deutsche Bundesversammlung gebracht werden würde. Gestützt darauf bat der Antragsteller die Kurfürstliche Regierung,

"... bei Sr. Königlichen Hoheit ... anzutragen: Daß die Domainenkäufer bis zur Entscheidung ihrer Sache beim deutschen Bundestage im ungestörten Besitz ihres bona fide und titulo oneroso erworbenen Eigentums belassen werden."

Auf dieses Gesuch hin wurde die Oberrentkammer angewiesen,

"... die Supplicanten zu bedeuten, daß auf ihr in jeder Rücksicht unstatthaftes Gesuch keine Rücksicht genommen werden könne" (4).

Bei dieser Sachlage konnten sich die Betroffenen kaum mehr im Zweifel darüber sein, daß der Kurfürst und seine Regierung bei passender Gelegenheit dazu übergehen würden, ihnen den Weg zu den Gerichten durch Gesetz zu versperren. Ein Urteil, das das Oberappellationsgericht zu Kassel am 27. Juni 1818 zu der Frage der Rechtsgültigkeit von Zahlungen an die Behörden des Königreichs Westfalen erließ (5), bot die Handhabe dazu.

Am 31. Juli 1818 wurde durch Verordnung dekretiert, daß alle in westfälischer Zeit "an den Jérôme Bonaparte, dessen Bevollmächtigte oder Ces-

(1) Kuhring, S. 30; vgl. auch Murhard in R. u. W., Bd. 4, S. 109

(2) Kuhring, S. 30

(3) StA Marburg, Reg. Cassel, Hoheitsrep. 17 b F. 20 Nr. 14

(4) Murhard in R. u. W., Bd. 4, S. 109

(5) Ilse, Geschichte der deutschen Bundesversammlung, Bd. 1, S. 529, 532 u. 53

sionarien" geleisteten Zahlungen, "alle und jede Verfügungen über die vorhin aus kurhessischen Staatskassen ausgeliehenen Kapitalien, unter welchem Namen und Titel solche von der feindlichen Herrschaft auch geschehen seyn mögen ..." als null und nichtig zu behandeln seien (1).

Der Regierung sei zur Kenntnis gekommen, daß die Frage der Rechtsgültigkeit jener Leistungen von den Gerichten sehr verschieden beurteilt worden sei. Das sei ein Mangel, dem durch die Gesetzgebung abgeholfen werden müsse, was umso notwendiger erscheine,

"als es nicht zu der Sphäre des Richteramtes gehört, die Beweggründe zu seinen Erkenntnissen in politischen Ereignissen aufzusuchen, die seinen Forschungen fremd bleiben müssen."

Um aller Unklarheit ein Ende zu machen, so fährt die Verordnung fort,

"wollen Wir jene Verordnung vom 14ten Januar 1814 dahin authentisch erklären; daß alle und jede Verfügungen über die vorhin aus kurhessischen Staatskassen ausgeliehenen Kapitalien, unter welchem Namen und Titel solche von der feindlichen Herrschaft auch geschehen seyn mögen, ungültig und für Uns und Unsere Erben und Nachkommen an der Regierung unverbindlich sind."

Diese "authentische Interpretation" war in erster Linie für die Gerichte bestimmt, und sie wurde auch so verstanden. Begründet wurde diese einschneidende Maßnahme mit der Behauptung, die Besetzung des Landes durch französische Truppen und die nachfolgende Errichtung des Königreichs Westfalen seien keine kriegerischen Ereignisse, vielmehr nur ein "Raubzug" gewesen, aus denen Rechte und Verbindlichkeiten nicht hätten erwachsen können. Die feindliche Besetzung erschöpfe sich völkerrechtlich "in der vorübergehenden Verwaltung des Staats und seines Vermögens". Wenn der feindliche Machthaber Staatsgut verschleudere, überschreite er "die Grenzen, die seiner Gewalt von dem Völkerrecht vorgezeichnet sind".

Die Verordnung vom 31. Juli 1818 stieß im Schrifttum auf entschiedene Ablehnung, sie wurde aber von den Gerichten befolgt. Für die hessischen Domänenkäufer war das eine schwere Enttäuschung.

(1) Wortlaut der Verordnung in der Sammlung von Gesetzen ... für Kurhessen, Bd. 2, 1818, S. 85 f. und bei Ilse, Geschichte der deutschen Bundesversammlung, Bd. 1, S. 528 ff (531/532)

Im Schrifttum trat der Auffassung, die den beiden Verordnungen von 1814 und 1818 zu Grunde lag, zunächst W.J.Behr entgegen (1). Er erklärte:

"Die Okkupation Kurhessens von Seiten Napoleons, und die Uebertragung der hoechsten Gewalt ... auf seinen Bruder Hieronymus, war ... ohne alles Recht, ... eine wahre Usurpation. Aber ... wo die ... hoechste Gewalt des westphaelischen Staats von den Continentalmaechten anerkannt worden war, gieng jene ... Usurpation ... in einen unbestreitbar rechtmæßigen Besitz ueber."

Behr zog aus der Tatsache der völkerrechtlichen Anerkennung des Königreichs Westfalen durch die Kontinentalmächte den Schluß, daß alle Akte der westfälischen Behörden als rechtmäßig anerkannt werden mußten.

Noch überzeugender verfocht diesen Standpunkt Burkhard Wilhelm Pfeiffer, einer der namhaftesten Vertreter der kurhessischen Rechtspflege. Er erklärte (2) :

"Nicht aber um Gefühle, sondern um Grundsätze des Rechts, handelt es sich in diesen Blättern, und dem Rechte nach läßt es, trotz jener unglücklichen Wahrheiten, sich nicht leugnen, daß wirklich, einen Zeitabschnitt von vollen sechs Jahren hindurch, unter dem Namen des Königreichs Westphalen ein Staat bestanden hat, welcher Alles in sich vereinigte, was natürliche und positive Begriffe des Staatsrechts zur factischen und juristischen Existenz eines solchen erfordern. Eine Constitution, die den besten und liberalsten der neueren Zeit an die Seite gesetzt werden kann, bildet die gesetzliche Basis, die Staatsverwaltung war durch vielfach zweckmäßige Vorschriften geregelt, die Privatgesetzgebung durch die wesentlichen Vorzüge der Einfachheit und allgemeinen Rechtsgleichheit ausgezeichnet; ... Aber noch eine sehr ernste Seite gewinnt die Frage nach der jemaligen Existenz oder Nichtexistenz des westphälischen Staates unter dem Gesichtspuncte des rechtlichen und moralischen Interesses der Millionen, welche die Bevölkerung dieses Staates ausmachten. - Traurig genug ist das Loos der Völker und Länder, die, ein Spiel der Willkür und des Waffenglücks, gleich einer Waare aus einer Hand in die andere fallen dürfen; traurig genug, daß der

(1) Behr, S. 57

(2) Pfeiffer, Inwiefern sind Regierungshandlungen ..., S. 67 ff.

Tilsiter Friede so viele teutsche Staaten unverschuldet dem eisernen Scepter Napoleons, diesen größten der Tyrannen unterwarf; aber mehr als traurig würde es seyn, wenn man jetzt, wo die Rückkehr der rechtmäßigen Fürsten die Völker eine glücklichere Zeit und ihrer Wunden Heilung hoffen läßt, den öffentlichen Zustand jener Leidensepoche für durchaus verfassunglos und aller rechtlichen Verhältnisse beraubt erklären, wenn man die ganze Zeit, in der sie doch unverändert fortlebten und wirkten, hinsichtlich des Interesses der Staatsbürger, als gar nicht existirend betrachten und behandeln wollte. Geschlummert hätten sieben ganze Jahre hindurch die heiligsten Rechte der Völker? jene Millionen wären so lange nichts gewesen, als ein ungeordneter Haufe rechtloser Züchtlinge, denen im blinden Gehorchen auf den strafenden Wink ihres Zwingherrn jeder bessere Zweck ihres Lebens unterging? - Nein so war jene Zeit warlich nicht! Hochachtbare Männer, auch jetzt wieder von ihren rechtmäßigen Fürsten mit den wichtigsten Aemtern beehrt, gehörten den durch das freye Vertrauen des Volkes erwählten Ständen an, saßen in der Versammlung, die ordnend und berathend an der Seite der Staatsverwaltung stand ... Westphalen aber blieb darum dennoch, was es war, ein Staat, in welchem die Gesamtheit seiner Bewohner nach der gewaltsamen Trennung von ihren rechtmäßigen Fürsten, alle Mittel zur fortwährenden Erreichung des Zweckes einer jeden bürgerlichen Gesellschaft - Sicherung eines rechtlichen Zustandes im Innern wie von Außen - wiederfand!"

Besonderes Gewicht hatte es, daß dieser Ansicht ein namhafter Staatsrechtslehrer, nämlich Carl Salomo Zachariä beitrug (1). Ebenso wie Behr legte er den Hauptnachdruck auf die Anerkennung des neuen Staates durch die führenden Kontinentalmächte. Stickel trat dieser Theorie von der "dauernden Verbindlichkeit einer Zwischenherrschaft" bei (2).

Auf die kurhessischen Gerichte vermochte diese Ansicht indessen keinen Einfluß zu gewinnen. Obwohl man am Oberappellationsgericht beide Verordnungen als Angriff auf die "Würde des Richteramts" empfand, beugte man sich beim höchsten Gerichtshof des Landes dem Willen des Gesetzge-

-
- (1) Zachariä, Von der Rechtsbeständigkeit der Regierungshandlungen des Eroberers
 - (2) Stickel, Beitrag zu den Lehren von der Gewährleistung und der Rechtsbeständigkeit der Handlungen eines Zwischenherrschers

bers :

"Doch die unverletzliche Pflicht der Ehrerbietung gegen seinen Landesfürsten, der hier vermöge der Staatshoheit als Gesetzgeber handelte, legte ihm Schweigen auf; nicht einmal ein einzelnes Mitglied des Collegiums erlaubte es sich, jene schmerzliche Empfindung öffentlich auszusprechen, trotz der gerechten Besorgniß, daß dies Schweigen im Publicum verkannt und vielfach misdeutet werden könne" (1).

Die kurhessische Regierung hatte mit ihrem Eingriff in die Justiz durch eine als "authentische Interpretation" deklarierte Erklärung also vollen Erfolg.

Die hessischen Domänenkäufer waren zunächst ratlos und wußten nicht, was sie tun sollten. Schließlich kamen sie zu dem Entschluß, den Deutschen Bund anzurufen. Die Sympathie, die man der Angelegenheit dort zunächst entgegenbrachte, kommt in einer Erklärung zum Ausdruck, mit der man eine Eingabe des kurhessischen Gesandten von Lepel beantwortete. In jener hatte dieser sein Mißfallen über die Annahme einer Bittschrift des Bevollmächtigten der Domänenkäufer, Dr. Schreiber, vom 8. Januar 1817 zum Ausdruck gebracht. Namens des Bundes wurde dazu in aller Deutlichkeit gesagt (2) :

"Bei den zahlreichen bereits aus den kurhessischen Landen eingekommenen Beschwerden über landesherrliche Verfügungen wird die Bundesversammlung, eingedenk der hohen Bestimmung, zu der sie berufen worden, und der Vorschriften und Zwecke der Bundesacte, sich durch keine ungleiche Beurtheilung eines einzelnen Bundesglieds abhalten lassen, innerhalb der ihr vorgesetzten Schranken, die sie nie vergessen hat noch je vergessen wird, selbst bedrängter Unterthanen sich anzunehmen und auch ihnen die Ueberzeugung zu verschaffen, daß Deutschland nur darum mit dem Blute der Völker vom fremden Joche befreiet und Länder ihren Regenten zurückgegeben worden, damit überall ein rechtlicher Zustand an die Stelle der Willkür treten möge."

Leider ließ der Bund diesen begrüßenswerten Worten keine entsprechenden Taten folgen. Die Angelegenheit schleppte sich über mehrere Jahre ergebnislos hin, bis sich der württembergische Bundestagsgesandte, Karl August Frhr. von Wangenheim (3), ihrer annahm.

(1) Murhard in R. u. W., Bd. 4, S. 118

(2) Murhard in R. u. W., Bd. 4, S. 110

(3) vgl. Wintterlin in ADB, Bd. 41, S. 153 ff.

Wangenheim hatte sich in der Bundesversammlung schon am 12. Oktober 1818 aufs wärmste für die Belange der Domänenkäufer eingesetzt. Er war daraufhin zum Referenten in dieser Sache bestellt worden. Nachdem sich die Betroffenen am 5. Februar 1823 erneut mit einem Gesuch an die Bundesversammlung gewandt hatten, legte Wangenheim der Versammlung am 23. Juni 1823 einen ausführlichen Bericht vor, worin er offen aussprach, daß für die kurhessischen Reklamanten " die Rechtspflege gehemmt" und damit das Staats- und Verfassungsrecht Kurhessens verletzt worden sei. Die Frage nach Gültigkeit oder Ungültigkeit aller Akte der Zwischenherrschaft sei

"eine Rechtsfrage, deren Entscheidung, nach allgemeinen staatsrechtlichen Grundsätzen, dem Richter gebührt" (1).

Da den Betroffenen der Zugang zu den Gerichten versperrt worden sei, habe der Bund einzugreifen. Dementsprechend stellte Wangenheim den Antrag (2),

- " 1. die Beschwerden der Westphälischen Domainenerwerber in Kurhessen von hier ab- und an die competenten Kurhessischen Landesgerichte zur rechtlichen Erledigung zu verweisen;
2. der Kurfürstlichen Regierung, in spezieller Beziehung auf die beiden Verordnungen vom 14. Januar 1814 und 31. Juli 1818, durch die Kurhessische Bundestagsgesandtschaft zu erklären, daß unter der, den Landesgerichten zugewiesenen, rechtlichen Erledigung nur eine solche verstanden sey, bei welcher jenen Gerichten die Beurtheilung sowohl der Streitfrage selbst, als auch der ihren Entscheidungen zu unterlegenden Rechtsnormen, auf eine, von den genannten beiden, als blosse Administrativ-Verfügung zu betrachtenden und in dieser Eigenschaft der richterlichen Cognition, nach Form und Inhalt unterworfenen Verordnungen, völlig unabhängige Weise überlassen werde; worüber zu halten, die Bundesversammlung durch den 29. Artikel der Schlußacte eben so befugt als verpflichtet sey;
3. von diesen Beschlüssen aber den Dr. Schreiber, als Bevollmächtigten der Westphälischen Domainenerwerber in Kurhessen, in Kenntniß zu setzen. "

(1) StA Marburg, Best. 9 a, Außenministerium Nr. 666

(2) StA Marburg, Best. 9 a, Außenministerium Nr. 666

Auf Grund dieses Antrags durften die hessischen Domänenkäufer der Hoffnung sein, endlich dem Ziel ihrer Wünsche nahegekommen zu sein. Es kam im Endergebnis aber dann doch anders, als sie es sich vorgestellt hatten. von Wangenheim hatte sich durch tapferen Widerstand das Mißfallen Metternichs zugezogen. Dieser hatte schon im Sommer 1822 zusammen mit Preußen eine "Eputation des Bundestags" ins Auge gefaßt, die vor allem den württembergischen Gesandten treffen sollte. Im Frühjahr 1823 forderten Österreich und Preußen von Württemberg die Ablösung des unbequem gewordenen Mannes, die im Juli 1823 dann auch erfolgte.

Damit war aus dem Bundestag und der Bundesversammlung der wichtigste Fürsprecher der Domänenkäufer und Hauptgegner der kurhessischen Regierung entfernt worden. Kein Wunder, daß die Abstimmung über den Antrag von Wangenheims schließlich negativ ausfiel. Am 4. Dezember 1823 faßte die Bundesversammlung einen Beschluß, der unter alle Bemühungen, den Domänenkäufern zu ihrem Rechte zu verhelfen, einen Schlußstrich zog (1) :

"Da die Kurfürstlich Hessische Verordnung vom 14. Januar 1814 keine Justizverweigerung begründet, welche die Bundesversammlung zu einer Einschreitung nach dem Art. 29 der Schlußacte verpflichten könnte, so hält sich dieselbe in der Angelegenheit der Westphälischen Domainenkäufer bundesgesetzlich nicht für competent; die Reclamanten werden daher ... abgewiesen."

Die kurhessische Regierung hatte damit schließlich einen klaren Sieg davongetragen. Der Eingriff in die Justiz hatte sich gelohnt. Den kurhessischen Gerichten blieb es nach wie vor verwehrt, dem verletzten Recht zu Hilfe zu kommen, und der Deutsche Bund tat nichts, diesen Zustand der Rechtlosigkeit zu beseitigen.

(1) StA Marburg, Best. 9 a, Außenministerium Nr. 666

2. Einflußnahme der Exekutive auf die Besetzung von Richterstellen in der Zeit von 1831 bis 1848.

Als man in Kurhessen nach den Unruhen des Jahres 1830 daran ging, eine landständische Verfassung zu entwerfen, war man darauf bedacht, in das Staatsgrundgesetz Bestimmungen aufzunehmen, die Garantien gegen Eingriffe in die Rechtspflege enthielten. Zwar hatte Kurfürst Wilhelm II. bei Beginn seiner Regierungszeit im § 36 des Organisationsedikts vom 29. Juni 1821 ausdrücklich verordnet :

"Die Gerichte erkennen nach den Gesetzen in den verschiedenen Instanzen allein und ohne Einwirkung irgend einer anderen Behörde" (1).

Die Erfahrungen, die man während des Domänenstreits gemacht hatte, ließen es aber als ratsam erscheinen, den Grundsatz der richterlichen Unabhängigkeit klar und deutlich auch in der Verfassung zu verankern. So bestimmte § 123 der kurhessischen Verfassung vom 5. Januar 1831 denn auch:

"Die Gerichte für die bürgerliche und Straf-Rechtspflege sind innerhalb der Grenzen ihres richterlichen Berufes in allen Instanzen unabhängig."

Die Entwicklung ließ sehr bald erkennen, daß trotz dieser verfassungsrechtlichen Garantie die Unabhängigkeit der Rechtspflege keineswegs gesichert war. Im Vertrauen auf die konstitutionelle Stellung der Minister hatten es die Landstände unterlassen, für sich selbst und das Richterkollegium des Oberappellationsgerichts ein Mitspracherecht bei der Besetzung der Richterstellen zu fordern (2). Dieses Versäumnis sollte sich in der Zukunft rächen. Die Tatsache, daß die Regierung personalpolitisch freie Hand behielt, hatte zur Folge, daß diese durch Berufung willfähiger Kräfte manipulierend auf die Haltung der Gerichtshöfe des Landes einwirken konnte. Dieser Nachteil machte sich besonders unangenehm beim Oberappellationsgericht bemerkbar, als dieses in seiner Eigenschaft als Staatsgerichtshof prominenten Mitgliedern der kurhessischen Regierung auf dem Wege über die neugeschaffene Ministeranklage gefährlich zu werden drohte. Es ist in höchstem Maße verwunderlich, mit welcher Unbekümmertheit diese Einwirkungen erfolgt

(1) Sammlung von Gesetzen ... für Kurhessen, Bd. 3, 1821, S. 38

(2) Friedrich Oetker, Landtagsverhandlungen, S. 4

sind. Hassenpflug (1), der führende Mann in der kurhessischen Regierung von 1832 bis 1837, kannte in dieser Hinsicht nicht die geringsten Skrupel, und seine Nachfolger standen ihm darin nicht nach :

"Das Mittel, sich auf solche Weise gegen Anklagen wegen Verfassungsverletzung zu schützen oder solche doch unwirksam zu machen, war zu verführerisch, um unbenutzt zu bleiben" (2).

Daß man auf seiten der Regierung erkannt hatte, welche große politische Tragweite der Besetzung der Richterstellen beim obersten Gerichtshof des Landes zukam, ließen zwei Personalentscheidungen erkennen, die einige Wochen vor der Berufung Hassenpflugs an die Spitze der Regierung getroffen wurden. Da Hassenpflug schon im März 1832 zum Ministerialrat und Mitglied des Staatsministeriums ernannt worden war (seine Ernennung zum Innenminister und Chef der Regierung erfolgte erst am 23. Mai 1832), kann angenommen werden, daß diese Entscheidungen durch ihn maßgeblich beeinflußt bzw. sogar veranlaßt worden sind. Wenn es bis zum Jahre 1832 üblich gewesen war, vor der Besetzung von Richterstellen am Oberappellationsgericht eine gutachtliche Stellungnahme des Plenums einzuholen und danach zu verfahren, so wurden jetzt zwei Männer zu Oberappellationsgerichtsräten ernannt, ohne daß vorher das Gericht um seine Meinung befragt wurde. Die Regierung stützte sich dabei auf das allgemeine landesherrliche Ernennungsrecht nach § 51 der Verfassung (3), das für Staatsdiener

-
- (1) Hans-Daniel Ludwig Friedrich Hassenpflug (1794-1862), geboren in Hanau als Sohn eines kurhessischen Beamten, Jurist, Schwager der Brüder Grimm und mit diesen ebenso eng verbunden wie mit Radowitz, Stahl und den Brüdern Gerlach. Seit 1821 Mitglied beim Oberappellationsgericht, 1831-1832 Oberappellationsgerichtsrat, 1832-1837 Staatsminister. Nach seinem Rücktritt wurde er Leiter der Verwaltung von Hohenzollern-Sigmaringen und 1839 Zivilgouverneur von Luxemburg. 1841-1846 war er Obertribunalrat am Königlichen Gericht in Berlin, danach Präsident des Oberappellationsgerichts in Greifswald; 1850-1855 war er erneut Innen- und Justizminister in Kurhessen.
- (2) Friedrich Octker, Landtagsverhandlungen, S. 11
- (3) § 51 lautete: "Der Landesherr ernennt oder bestätigt alle Staatsdiener, des geistlichen und weltlichen, sowohl des Militär- als Civilstandes, in so fern den Behörden nicht die Bestellung überlassen ist. In Ansehung derjenigen Stellen, für welche einzelnen Berechtigten oder Kör-

im allgemeinen die vorherige Anhörung irgendwelcher Instanzen nicht vorsah.

Die Ernennungen, um die es dabei ging, betrafen den Universitätsprofessor Johann Wilhelm Bickell und den Obergerichtsrat Johannes Bender. Bickell, jüngstes Mitglied der Marburger Juristen-Fakultät, besaß keinerlei richterliche Erfahrung. Bei der Ernennung von Bender scheute sich die Regierung nicht, zwanzig Richter zu umgehen, die auf Grund längerer Tätigkeit eher zur Mitgliedschaft im Oberappellationsgericht berufen gewesen wären (1).

Dieses Vorgehen erregte umso größeres Aufsehen im Lande, als im Jahre zuvor der Justizminister Frhr. Schenk zu Schweinsberg bei der Ernennung von fünf anderen Richtern am Oberappellationsgericht die Vorschläge des Gerichtshofs noch streng beachtet hatte (2), - offenbar aus der Überzeugung heraus, daß das Oberappellationsgericht einen großen Teil seines Ansehens der Übung verdanke,

"über seine Ergänzung selbst sich gutachtlich zu äußern, und dabei zur Aufnahme in das höchste Landesgericht nur solche Individuen vorzuschlagen, welche durch mehrjähriges Arbeiten im Richterfache ihre Fähigkeit dazu bewährt hatten" (3).

Zum Wortführer der Kräfte, die diesen Wandel in der Ernennungspraxis als politisch bedenklich, ja gefährlich empfanden, machte sich in der Ständeversammlung der Abgeordnete Burkhard Wilhelm Pfeiffer, selbst Mitglied des Oberappellationsgerichts. Am 15. Mai 1832 brachte er einen Antrag ein, die Staatsregierung möge dazu angehalten werden, das früher übliche Verfahren wieder zu beachten, d.h. vor jeder Stellenbesetzung eine gutachtliche Äußerung des Gerichtshofs einzuholen (4).

perschaften ein Präsentations- oder Wahlrecht zustehet, erfolgt die Ernennung in Form einer Bestätigung nach Maßgabe der deshalb bestehenden Verhältnisse."

- (1) Friedrich Oetker, Landtagsverhandlungen, S. 4
- (2) Es handelte sich hierbei um die Richter Mackeldey, Müller, Schotten, Schultheis und Schwenken (vgl. Kellner, S.39)
- (3) Wippermann, Kurhessen seit dem Freiheitskriege, S. 257 f.
- (4) Kellner, S. 39

Diesem Antrag trat Hassenpflug sofort entgegen, und zwar unter Berufung auf § 53 der Verfassung, der folgendermaßen lautete:

"Der Ernennung oder Beförderung zu einem Staatsamte muß der Vorschlag der vorgesetzten Behörde, wenn eine solche vorhanden ist, vorgehen."

Er behauptete, diese Verfassungsvorschrift verbiете es ihm, gutachtliche Äußerungen eines Kollegiums vor der Besetzung einer Stelle einzuholen. Tue er es trotzdem, handle er der Verfassung zuwider.

Gegen diese Argumentation Hassenpflugs ließ sich an sich nichts einwenden - dennoch mußte sie im Hinblick auf das Verfahren, das noch kurz zuvor bei der Besetzung des Oberappellationsgerichts geübt worden war, Unbehagen hervorrufen.

Der mutige Schritt, den Burkhard Wilhelm Pfeiffer im Jahre 1832 in der kurhessischen Ständeversammlung unternommen hatte, war der erste Akt in jenem "Besetzungstreit", der sich ein ganzes Menschenalter, nämlich bis zum Jahre 1866, hinziehen sollte.

Die lebhafteste Resonanz, die das Vorgehen Pfeiffers in der öffentlichen Meinung des Landes fand, störte Hassenpflug nicht im geringsten. Vielmehr fuhr er auch in Zukunft fort, Personalveränderungen nach eigenem Gutdünken vorzunehmen, was später als Machination der Regierung betrachtet wurde und zum großen Teil auch war. § 53 der Verfassung gab Hassenpflug die Möglichkeit, in der aufgezeigten Weise zu verfahren. Wer es wagte, sein Verhalten zu kritisieren, sollte seinen Zorn deutlich zu spüren bekommen.

Die bemerkenswertesten Opfer der politischen Repressaltaktik Hassenpflugs waren die Oberappellationsgerichtsräte Burkhard Wilhelm Pfeiffer und Moritz von Baumbach. Pfeiffer versagte er die Genehmigung zur Annahme der Wiederwahl in die Ständeversammlung. Als die Chefpräsidentenstelle beim Oberappellationsgericht frei geworden war, wurde er entgegen allgemeiner Erwartung übergangen (1). Auch Baumbach wurde der Stände-

(1) Pfeiffer hatte bei der Regierung auch durch ein Buch Anstoß erregt. Dieses Buch trug den Titel: "Praktische Ausführungen aus allen Theilen der Rechtswissenschaft. Mit Erkenntnissen des Oberappellationsgerichts zu Cassel"

versammlung in derselben Weise ferngehalten wie sein Kollege Pfeiffer. Da er sich an höchster Stelle politisch verdächtig gemacht hatte und mißliebig geworden war, wurde er - den Friedrich Oetker als "Mann der maßvollsten Gesinnung, des lautersten Characters und der gediegensten Kenntnisse" gerühmt hat (1) - aus dem höchsten Gerichtshof des Landes entfernt und durch Ernennung zum Obergerichtsdirektor nach Rinteln "verbannt".

Nachdem Hassenpflug in der geschilderten Weise auf die Besetzung des Oberappellationsgerichts eingewirkt und die nicht willfähigen Richter in mannigfacher Weise schikaniert hatte, ergingen von diesem Entscheidungen, die das Mißtrauen der Öffentlichkeit weckten und in der Tat auffallend waren.

Gegen Hassenpflug, den Chef der Regierung, hatte das Plenum der Ständeversammlung bzw. deren ständiger Ausschuß in der Zeit von 1833 bis 1837 beim Staatsgerichtshof viermal Anklage wegen Verfassungsbruchs erhoben, die sie auf zahlreiche verfassungswidrige Maßnahmen stützten. Das Oberappellationsgericht ging zunächst materiell auf diese Vorwürfe nicht ein, wies vielmehr den Antrag des landständischen Ausschusses, den Minister in den Anklagezustand zu versetzen, schon wegen fehlender Aktivlegitimation des Ausschusses ab (2). Die Einleitung einer Untersuchung wurde erst verfügt, nachdem die neue Ständeversammlung durch Beschluß vom 21. September 1833 gegen Hassenpflug eine dritte Anklage erhoben hatte. Der damit verbundene Antrag auf Suspendierung des Ministers verfiel sofort der Ablehnung.

Hassenpflug war es inzwischen gelungen, einen der bekanntesten wissenschaftlichen Vertreter des Liberalismus, den Tübinger Staatsrechtler Robert von Mohl, zu seinem Verteidiger zu gewinnen, der eine mehr als 100 Druckseiten umfassende Verteidigungsschrift verfaßte. Er wurde schließlich bezüglich aller Anklagepunkte, wegen welcher die Einleitung der Untersuchung verfügt worden war, freigesprochen (Urteile vom 29. April 1834 (3) und 11. Januar 1836 (4)). Eine vierte Anklage, die von dem ständigen Aus-

(1) Fr. Oetker, Landtagsverhandlungen, S. 5

(2) Dazu im einzelnen Kochheim, S. 39 ff

(3) Actenstücke, die landständischen Anklagen wider ... Hassenpflug betreffend, S. 553 ff., Anlage 105

(4) Actenstücke, die landständischen Anklagen wider ... Hassenpflug betreffend, S. 567 ff., Anlage 107

schuß der Ständeversammlung am 7. Dezember 1835 beim Staatsgerichtshof eingeleitet worden war, wurde am 9. April 1836 ebenfalls zurückgewiesen (1). Einer späteren Anklage vom 10. April 1840 gegen den Nachfolger Hassenpflugs (2), den Freiherrn Karl von Hanstein, erging es nicht anders (3). Auf diese Weise schlugen alle Versuche, mit Hilfe des Staatsgerichtshofs die Exekutive zur Beachtung der Gesetze zu bringen, fehl. Otto Bähr konnte so mit Recht feststellen: "Die Ministeranklage ist ein zu plumptes Werkzeug; weil sie zuviel will, erreicht sie gar nichts" (4).

Der kurhessischen Öffentlichkeit bemächtigte sich tiefe Niedergeschlagenheit. Allgemein war man der Ansicht, daß es Hassenpflug gelungen sei, die Richter am Oberappellationsgericht durch raffinierte Schikanen einzuschüchtern und sie zu einer Auslegung der verfassungsrechtlichen Vorschriften über Ministerverantwortlichkeit und Ministeranklage zu bringen, wie sie enger kaum vorstellbar war.

3. Der Fall Sylvester Jordan.

Zu außergewöhnlichen Eingriffen der Exekutive in die Justiz kam es anläßlich des Vorgehens der kurhessischen Regierung gegen den Marburger Staatsrechtslehrer Sylvester Jordan. Dieser Mann war den reaktionären Kräften in der hessischen Regierung seit der Wende des Jahres 1831 ein Dorn im Auge. Er hatte bestimmend auf die Gestalt der neuen Verfassung eingewirkt und war nachdrücklich für ihre Beachtung eingetreten, was ihm eine Popularität verschafft hatte, die im Lande ihresgleichen suchte. So konnte es nicht verwundern, daß er sehr schnell die Aufmerksamkeit des Landesherrn und seiner Ratgeber auf sich zog. Aus Furcht darüber, daß Jordan sein Ansehen und seine Beliebtheit politisch gegen sie ausnutzen könnte, beschloßen diese, ihn unschädlich zu machen.

Unmittelbar nachdem Jordan in den ersten (konstitutionellen) Landtag gewählt worden war, versuchte man, ihm das Mandat wieder zu nehmen.

(1) StA Marburg, Best. 261 Krim. Acc. 1912/12 Nachtrag 6, Bd. 2

(2) Hassenpflug hatte am 5. Juli 1837 seinen Rücktritt erklärt

(3) Kellner, S. 58/59

(4) Bähr, Der Rechtsstaat, S. 80

So erhielt er bald nach seiner Wahl den Bescheid, daß ihm die nach § 71 der Verfassungsurkunde (1) erforderliche Genehmigung zur Mitgliedschaft in der Ständeversammlung verweigert werde. Diese Nachricht war der Beginn einer Kette von Schikanen, denen Jordan in den nächsten Jahren ausgesetzt sein sollte. Wenn der ergangene Bescheid auch dem Wortlaut nach auf die angeführte Vorschrift der Verfassung gestützt werden konnte, so konnte er es sicher nicht dem Sinne nach.

Jordan protestierte bei der Regierung sofort mit Erfolg, so daß seiner Mitgliedschaft im Landtag zunächst nichts mehr im Wege stand (2).

Jedoch schon im nächsten Jahre änderte die Regierung ihr Verhalten. Am 22. März 1832 erklärte der Landtagskommissar,

"die Staatsregierung habe für gut befunden, von ihrem Rechte, die Wahl des Universitätsabgeordneten zu genehmigen, diesmal keinen Gebrauch zu machen" (3).

Jordan erhob erneut Protest, da, wie er ausführte, der Universität Marburg wegen ihres Besitzes landstandschaffsfähiger Güter, als ehemaliger Prälatur und als stiftungsmäßig noch fortwährend selbständiger Korporation auch nach Inkrafttreten der neuen Verfassung unbestritten das Recht zur Entsendung eines Abgeordneten in den Landtag zustehe (4). Darüber hinaus, so führte er in seinem Protestschreiben weiter aus, sei die Universität kein Kollegium von Staatsdienern; für die Professoren sei vorgesetzte Behörde der Senat und nur er allein könne die Genehmigung zum Eintritt in den Landtag erteilen oder verweigern. Er bringe seine Genehmigung zum Ausdruck, indem er ein Mitglied der Universität durch Wahl zu diesem Schritt bestimme (5).

(1) § 71 lautete: "Sobald ein Staatsdiener, des geistlichen oder weltlichen Standes, zum Abgeordneten gewählt ist, hat derselbe davon der vorgesetzten Behörde Anzeige zu machen, damit diese die Genehmigung (welche nicht ohne erhebliche, der Ständeversammlung mitzutheilende Ursache zu versagen ist) ertheilen, auch wegen einstweiliger Versehung seines Amtes Vorsorge treffen könne."

Die Regierung wollte auch die Advokaten unter § 71 fallen lassen - hiergegen protestierten die Gerichte mit Erfolg (vgl. Trinks u. Julius, S. 225); Wieber, S. 5

(2) Trinks u. Julius, S. 226

(3) Trinks u. Julius, S. 226; Kaiser, S. 13; Wippermann in R. u. W., Bd. 8, S. 640; Fischer, S. 18

(4) Trinks u. Julius, S. 226 (5) Trinks u. Julius, S. 227

Die Auseinandersetzungen zwischen Jordan und der Regierung wurden schließlich gegenstandslos, nachdem Hassenpflug den Landtag, als dieser ihn mit einer Ministeranklage wegen Nichtvorlage des verlangten Preßgesetzes überziehen wollte, am 26. Juli 1832 aufgelöst hatte (1).

Am 11. September 1832 wurde Jordan wiederum von der Universität Marburg zum Deputierten in den Landtag gewählt (2). Von neuem versuchte Hassenpflug ihn am Eintritt zu hindern; am 18. Oktober desselben Jahres wurde er vom Innenministerium um Äußerung ersucht, warum er noch immer nicht um Genehmigung seiner Wahl nachgesucht habe (3). Jordan machte erneut geltend, daß er dazu wegen des eindeutigen Wortlauts des § 71 der Verfassungsurkunde (4) nicht verpflichtet sei (5).

Als nun deutlich geworden war, daß Jordan nicht bereit war, auf sein Mandat zu verzichten, gab Hassenpflug als Minister des Innern Anweisung, ihm seien die Landtagsdiäten weiterhin nicht mehr auszuzahlen (6). Als auch diese Maßnahme bei Jordan ohne Eindruck blieb, beauftragte Hassenpflug die Kasseler Polizei, Nachforschungen über Jordans sittliches Betragen anzustellen. Die Polizei tat dies und nahm unter anderem Dirnen ins Verhör (7).

Jordan ahnte zunächst von diesen Machenschaften nichts, erfuhr aber schließlich durch einen gewissen Dr. Straube von den über ihn eingeleiteten Nachforschungen. Dieser war nämlich von Hassenpflug angewiesen worden, Jordan mitzuteilen, daß, wenn er wieder zur Teilnahme an Landtagsverhandlungen in Kassel erschiene, die Regierung sein sittliches Ver-

(1) Losch, Geschichte des Kurfürstentums Hessen, S. 187

(2) Losch, Geschichte des Kurfürstentums Hessen, S. 188

(3) Trinks u. Julius, S. 227; Losch, Geschichte des Kurfürstentums Hessen, S. 188 f.

(4) Wortlaut siehe S. 23

(5) Trinks u. Julius, S. 228; Bovensiepen in: Lebensbilder, Bd. 4, S. 175; mit Bezug auf die Argumentation der Regierung, § 71 sei auf ihn anwendbar, verfaßte Jordan die Schrift "Actenstücke, zum Theil mit Anmerkungen, über die Frage, ob der § 71 der kurhessischen Verfassungs-Urkunde auch auf den Abgeordneten der Landes-Universität anwendbar sei?".

(6) Wippermann in ADB, Bd. 14, S. 517

(7) Wippermann in ADB, Bd. 14, S. 517; Friedrich Oetker, Minister Hassenpflug und die kurhessische Volksvertretung, S. 17

halten dem Publikum bloßstellen würde (1).

Jordan, hierüber entrüstet, sah sich nunmehr veranlaßt, erst recht auf seinem Mandat zu bestehen. Er begab sich wie gewohnt nach Kassel zur Ständerversammlung und wartete darauf, daß Hassenpflug seine Drohung wahr machen würde (2). Dieser holte zu einem neuen Schlage aber erst aus, nachdem der akademische Senat der Philipps-Universität Jordan zu Hilfe gekommen war und sich wie dieser auf den Standpunkt gestellt hatte, daß § 71 der Verfassung (3) nicht auf Angehörige der Universität anwendbar sei (4). Auf diese Erklärung hin verfügte Hassenpflug durch Erlaß vom 12. Januar 1833, daß § 71 auch auf Universitätsdeputierte Anwendung zu finden habe (5) - eine Art authentischer Interpretation, die nur den Fehler hatte, daß sie weder vom Landesherrn herrührte (6), noch im Einverständnis mit den Landständen erfolgt war (7). Der Senat der Universität Marburg stellte sich denn auch schon am 16. Januar 1833 auf den Standpunkt, er sehe in dem Erlaß vom 12. desselben Monats keinen Grund, eine andere Meinung als bisher vertreten zu müssen (8). Im sicheren Bewußtsein, das Recht auf seiner Seite zu haben, reiste Jordan am 25. Januar 1833 nach Kassel, um an der für den 26. anberaumten Sitzung der Ständerversammlung teilzunehmen. Dem beschloß Hassenpflug sofort entgegenzutreten; am Abend des Sitzungstages wurde Jordan ein Erlaß des Ministers zugestellt, in dem dieser zu der dienstlichen Äußerung aufgefordert wurde, wie er dazu komme, seinen Posten in Marburg zu verlassen (9). Die Antwort Jordans, vom 27. datiert, lautete folgendermaßen (10):

"Meine Hierherreise war also eine von der Verfassungsurkunde mir auferlegte Verpflichtung. . . Nach dieser . . . werde ich nicht blos den

(1) Wippermann in ADB, Bd. 14, S. 517

(2) Wippermann in ADB, Bd. 14, S. 517

(3) Wortlaut siehe S. 23

(4) Wippermann in ADB, Bd. 14, S. 517

(5) Trinks u. Julius, S. 228/229

(6) Trinks u. Julius, S. 229

(7) Trinks u. Julius, S. 229

(8) Trinks u. Julius, S. 229; den gleichen Standpunkt vertrat der landständische Ausschuß (vgl. Wippermann in R. u. W., Bd. 8, S. 640)

(9) Trinks u. Julius, S. 230

(10) Trinks u. Julius, S. 230

Eintritt in die Ständeversammlung versuchen, sondern, wenn der bleibende landständische Ausschuß und beziehungsweise die Ständeversammlung, welche nach der Geschäftsordnung über die Legitimationen zu erkennen hat, mich für gehörig legitimiert erklären wird, wirklich in die Ständeversammlung eintreten, da ich gewohnt bin, die mir obliegenden Pflichten stets gewissenhaft zu erfüllen und mich von dieser Erfüllung durch nichts in der Welt abhalten zu lassen."

Bereits am 28. Januar 1833, also einen Tag nach der dienstlichen Äußerung, erging ein Ministerialerlaß an Jordan, in dem ihm für den Fall, daß er nicht binnen 24 Stunden auf seinen Posten nach Marburg zurückkehre und diesen noch einmal ohne Urlaub oder Genehmigung zur Annahme der auf ihn gefallen Wahl verlasse, 20 Taler Strafe angedroht wurden (1).

Jordan beauftragte daraufhin den Obergerichtsanwalt Hahn, beim Obergericht in Kassel zu beantragen, daß die Vollziehung des Ministererlasses suspendiert werde (2). Das Gericht entsprach diesem Nachsuchen. Am 31. Januar entschied es sogar, das Ministerium habe für den Fall, daß es den an Jordan ergangenen Erlaß nicht sofort zurücknehme, 50 Taler Strafe an die Armenkasse zu zahlen (3).

Der permanente landständische Ausschuß, der die Eröffnungssitzung der gewählten Ständeversammlung wegen der Schwierigkeiten, die die Regierung ihm hinsichtlich der Legitimationenprüfung gemacht hatte, erst auf den 8. März 1833 festlegen konnte, ging jetzt auch seinerseits gegen Hassenpflug vor (4). Zunächst reichte er am 4. März eine Anklageschrift beim Oberappellationsgericht Kassel ein, in der dem Minister vorgeworfen wurde, er habe die Ernennung eines Präsidenten und Vizepräsidenten der vorigen Ständeversammlung (von 1832) erheblich dadurch verzögert, daß er sich seinerzeit in unzulässiger Weise in die nach § 77 der Verfassungsurkunde (5) allein dem Ausschuß zustehenden Legitimationsprüfung

(1) Trinks u. Julius, S. 231; Fischer, S. 63

(2) Trinks u. Julius, S. 231

(3) Trinks u. Julius, S. 232; Die Philipps-Universität, S. 554

(4) Trinks u. Julius, S. 234

(5) § 77 lautete: "Die Verhandlungen der Ständeversammlung sollen der Regel nach öffentlich seyn.

Die näheren Bestimmungen über die landständische Geschäftsbehandlung enthält die Geschäftsordnung."

eingemischt habe (1).

Als sodann - am 18. März 1833 - der Abgeordnete Schomburg sogar den Antrag stellte, den Innenminister Hassenpflug wegen Behinderung des Universitätsdeputierten an der Mitwirkung in der neuen Ständeversammlung in Anklagezustand zu versetzen, unterbrach ihn der amtierende Landtagskommissar und erklärte, auf höchste Verordnung sei die Ständeversammlung aufgelöst(2).

Durch diesen Akt wurde deutlich, wie "ernst" man es in Regierungskreisen mit der Verfassung nahm und welche Bedeutung gerichtlichen Urteilen zuerkannt wurde. Obwohl justizförmig festgestellt worden war, daß die Regierung Jordan nicht am Eintritt in die Ständeversammlung hindern dürfe, erreichte diese ihr Ziel dennoch dadurch, daß sie die Ständeversammlung auflöste. Wenn auch die Regierung auf diese Weise nicht unmittelbar in die Justiz eingriff, so tat sie es doch mittelbar dadurch, daß sie die Urteilsprüche, die Jordan gegenüber der Regierung Recht gegeben hatten, umging. Sie erreichten also auf administrativem Wege das, was justizförmig zuvor als rechtswidrig gekennzeichnet worden war.

Daß die Regierung in Sachen Jordan aber auch nicht davor zurückschreckte, direkt in die Justiz hineinzuwirken, zeigen folgende Vorfälle:

Am Abend des gleichen Tages, an dem der Landtag aufgelöst worden war, wurde Jordan ganz überraschend durch den Landtagskommissar, Regierungsrat Koch, eröffnet, Minister Hassenpflug wünsche ihn zu sprechen (3). Diese Unterredung fand am folgenden Tage statt (4). Hassenpflug sagte Jordan dabei ganz offen, er halte seine Tätigkeit in der Ständeversammlung für verderblich und staatsgefährlich und würde es als patriotische Haltung empfinden, wenn Jordan freiwillig auf sein Mandat verzichte (5). Falls er sich zu einem solchen Verzicht entschließen könne, werde er - Hassenpflug - für die Auszahlung der

(1) Trinks u. Julius, S. 234/235; gleichzeitig erklärte der Ausschuß mit 28 gegen 9 Stimmen Jordan für den Eintritt in die Ständeversammlung legitimiert (vgl. Fischer, S. 63)

(2) Trinks u. Julius, S. 235; Wippermann in R. u. W., Bd. 8, S. 640; Bovensiepen in: Lebensbilder, Bd. 4, S. 175

(3) Trinks u. Julius, S. 250/251; Jordan, Selbstvertheidigung, S. 28; Fischer, S. 73

(4) Trinks u. Julius, S. 251; Fischer S. 74

(5) Trinks u. Julius, S. 252; Jordan, Selbstvertheidigung, S. 28

Diäten vom vorigen Landtag und einer früher beschlossenen Gehaltszulage sorgen (1).

Die Reaktion Jordans auf diese Vorschläge war überraschend: er erklärte sich bereit, dem Vorschlag des Ministers zu entsprechen. Schon am 25. März 1833 setzte er den Prorektor der Universität Marburg, Prof. Löbell, davon in Kenntnis, daß er auf Sitz und Stimme in der Ständeversammlung zu verzichten gedenke (2).

Die Universität wählte daraufhin sofort einen Ersatzmann. Jordan blieb auch in Zukunft bei seinem Entschluß, sich hinfort ausschließlich wissenschaftlicher Arbeit zu widmen und von aktiver politischer Betätigung Abstand zu nehmen (3). Hassenpflug hatte damit erreicht, was er wollte: sein wichtigster und gefährlichster Gegner war aus der politischen Arena verschwunden.

Der Haß des Landesherrn und seiner Ratgeber war damit freilich Jordan gegenüber nicht erloschen (4). Man betrachtete ihn auch weiterhin, trotz seines Verzichts, als einen gefährlichen Mann und stellte ihn unter polizeiliche Überwachung (5). Jahrelang sammelte man Material gegen ihn, in der Hoffnung, eines Tages genügend Belastungsstoff in Händen zu haben, um gegen ihn strafrechtlich vorgehen zu können (6). Um ihr Ziel zu erreichen, bediente sich die Regierung dabei zweifelhafter Methoden. Sie stellte Jordan u. a. einen Mann als Belastungszeugen gegenüber, der wegen eines auf preußischem Gebiet begangenen Totschlags zu sechs und gleichzeitig wegen Hochverrats zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt worden war. Es handelte

-
- (1) StA Marburg, Best. 261 Krim.Acc. 1837/48 J. 42 Fasc. I; Der Landtag von 1831/32 hatte eine Gehaltszulage für verdiente Professoren beschlossen, wodurch sich für Jordan eine Verbesserung von 200 Reichstalern ergab, die ihm bisher jedoch - wie auch die Landtagsdiäten in Höhe von 236 Reichstalern - vorenthalten worden waren. (vgl. Jordan, Selbstvertheidigung, S. 29; Fischer, S. 59; Wippermann in R. u. W., Bd. 8, S. 640; Bovensiepen in: Lebensbilder, Bd. 4, S. 175)
- (2) Trinks u. Julius, S. 265/266; Fischer, S. 84; Jordan, Selbstvertheidigung, S. 31
- (3) Trinks u. Julius, S. 267; Fischer, S. 85; Bovensiepen in: Lebensbilder, Bd. 4, S. 175
- (4) Bovensiepen in: Lebensbilder, Bd. 4, S. 176
- (5) Jordan, Selbstvertheidigung, S. 33/34; Fischer, S. 63; Bovensiepen in: Lebensbilder, Bd. 4, S. 176
- (6) Kaiser, S. 13

sich dabei um den früheren Besitzer der Schwanapotheke in Marburg, einen gewissen Döring (1), der zeitweise mit Jordan befreundet gewesen war. Wegen radikaler politischer Umtriebe hatte er später Hessen verlassen müssen (2).

Döring hatte sich der preußischen Regierung, die ein Interesse an der Aufdeckung der Hintergründe der Frankfurter Ereignisse von 1833 (3) hatte, erboten, daß er im Falle seiner Freilassung wichtige Angaben über diese machen und u. a. Jordans Beteiligung daran nachweisen werde (4). Nachdem seinem Anerbieten durch Kabinettsorder Friedrich Wilhelm III. vom 18. Februar 1840 (5) entsprochen worden war, belastete er Jordan schwer, indem er u. a. behauptete, vor dem Frankfurter Attentat habe bei Jordan lebhafteste Tätigkeit stattgefunden. Dieser habe dabei das hochverräterische Unternehmen in vollem Umfange gebilligt und sei erfreut darüber gewesen, daß ein revolutionäres Kom-

-
- (1) StA Marburg, Best. 261 Krim. Acc. 1837/48 J. 42 Fasc. I
 - (2) Bovensiepen in: Lebensbilder, Bd. 4, S. 177; Wippermann in ADB, Bd. 14, S. 518; Jordan, Selbstvertheidigung, S. 37; Losch, Geschichte des Kurfürstentums Hessen, S. 213; Wippermann in R. u. W., Bd. 8, S. 640; Trinks u. Julius, S. 305; Fischer, S. 49; das Urteil wegen Totschlags war am 30. September 1836 vom Oberlandesgericht Arnsberg, das wegen Hochverrats am 15. Dezember 1838 vom Kammergericht Berlin erlassen worden.
 - (3) Im Jahre 1833 hatte sich ein Kreis von Verschwörern unter Führung des Dozenten der Rechte Dr. Rauschenplatt, des Arztes Dr. Bunsen und des Anwalts Dr. Körner zusammengefunden, um einen Anschlag (später bekannt als Frankfurter Wachensturm) auf den Bundestag zu unternehmen. Die Verschwörer schlugen im April 1833 los, hatten zunächst Erfolg, mußten sich aber schon am nächsten Tage wegen fehlender Unterstützung durch die Bevölkerung ergeben (vgl. Huber, Deutsche Verfassungsgeschichte, Bd. 2, S. 165/166)
 - (4) Trinks u. Julius, S. 306; Fischer, S. 49; Wippermann in R. u. W., Bd. 8, S. 640; Jordan, Selbstvertheidigung, S. 37
 - (5) Die Order lautete: "Auf Ihren Bericht vom 9. v. M. wollte ich dem ... Döring, wenn er alles, was er über die Leiter des revolutionären Treibens in Deutschland und über diese Umtriebe selbst kennen gelernt hat, ohne Rückhalt anzeigt, auch alle Beweismittel und Indicien, von denen er Kenntniß hat, angiebt, nach Maßgabe der Erheblichkeit seines Geständnisses und der Stärke der von ihm zur Ueberführung der Mitschuldigen und Feststellung des Thatbestandes angezeigten Beweismittel eine theilweise oder völlige Begnadigung zusichern." (vgl. Trinks u. Julius, S. 306)

mittee ihn als Präsident der zu gründenden deutschen Republik in Aussicht genommen habe (1).

Andere, die von Döring beeinflußt waren, beschuldigten Jordan in ähnlicher Weise, so z.B. der Krämer Kuhl aus Butzbach und der Student Clemm aus Marburg (2). Ein Zeuge namens Becker wollte sogar von Verbindungen Jordans zu ungarischen Revolutionären wissen, und ein anderer sagte aus, er habe Jordan die Botschaft überbracht, daß bald losgeschlagen werde. Jordan habe sich daraufhin für die Ermordung aller deutschen Fürsten ausgesprochen (3).

Schließlich wollte die Polizei festgestellt haben (4), Jordan habe mehrere neue Stühle in seiner Wohnung mit dem Porträt Siebenpfeiffers (5) zieren lassen, was auf seine revolutionäre Gesinnung schließen lasse. Zum Glück des Beschuldigten stellte sich aber bald heraus, daß es sich bei diesen Bildern lediglich um diejenigen preußischer Prinzen, von Gönners, Mozarts usw. handelte (6).

Das sind Vorgänge, die zeigen, daß die kurhessische Regierung vor nichts zurückschreckte, um einen politisch mißliebigen Mann mundtot zu machen.

Nachdem in jahrelanger Kleinarbeit gegen Jordan Belastungsmaterial zusammengetragen worden war, holte man im Jahre 1839 zu dem großen

-
- (1) Wigand, S. 22; Bovensiepen in: Lebensbilder, Bd. 4, S. 177; Losch, Geschichte des Kurfürstentums Hessen, S. 213 f.; Wippermann in R. u. W., Bd. 8, S. 640; Döring behauptete auch, Jordan habe, um den Umsturz zu erreichen, Kontakt zu Lafayette, polnischen und französischen Reaktionären aufgenommen (vgl. Jordan, Selbstverteidigung, S. 35; Losch, Geschichte des Kurfürstentums Hessen, S. 213 f.)
 - (2) StA Marburg, Best. 261 Krim. Acc. 1837/48 J. 42 Fasc. I
 - (3) Wippermann in R. u. W., Bd. 8, S. 640
 - (4) Jordan, Selbstvertheidigung, S. 36
 - (5) StA Marburg, Best. 261 Krim. Acc. 1837/48 J. 42 Fasc. I; Siebenpfeiffer war einer der maßgeblichen Leute der rheinlandpfälzischen Bewegung, gab bis zum Verbot durch den Bundestag vom 2. März 1832 radikale Zeitungen (Rheinbayern, Der Westbote) heraus, floh im November 1833 in die Schweiz, wo er von 1834 bis zu seinem Tode im Jahre 1849 als a. o. Professor wirkte (vgl. Huber, Deutsche Verfassungsgeschichte, Bd. 2, S. 137)
 - (6) Jordan, Selbstvertheidigung, S. 36

Schlag gegen ihn aus; am 10. Mai dieses Jahres stellte der Polizeidirektor Ungewitter gegen ihn Antrag auf Einleitung einer Untersuchung wegen Hochverrats, Beihilfe zu hochverräterischen Unternehmungen und sonstiger Vergehen bei dem kurfürstlichen Landgericht in Marburg (1).

Nach Ablauf der Frist, die dem Inkulpaten für seine Stellungnahme zu den Beschuldigungen eingeräumt worden war, wurde Jordans Haus schließlich am 18. Juni 1839 von Gendarmen und Polizeisergeanten umstellt, und es wurde ihm durch Landgerichtsrat Wangemann (2) eröffnet, daß das kurfürstliche Landgericht die Untersuchung beschlossen und ihn, Wangemann, mit deren Durchführung beauftragt habe (3). Bei diesem Richter handelte es sich um einen politisch reaktionär eingestellten Beamten, der bald aus der Justiz in die Verwaltung übernommen und - offensichtlich in Anerkennung seines Verhaltens während der Untersuchung gegen Jordan - zum Landrat und schließlich zum Marburger Polizeidirektor ernannt wurde.

Am 28. August wurde zusätzlich die persönliche Haft Jordans angeordnet, um, wie es in dem Dekret hieß, Kollusionen zu verhindern. Auf die Frage Jordans, warum er nicht schon am 18. Juni in Haft genommen worden sei, erwiderte Wangemann, er habe deshalb bereits Vorwürfe zu hören bekommen.

Jordan protestierte schon bald beim Obergericht Marburg gegen seine Inhaftierung, wurde aber abgewiesen; ebenso wurde auch seiner Beschwerde gegen diesen Beschluß vom Oberappellationsgericht Kassel nicht stattgegeben (4).

In der Folgezeit setzte die kurhessische Regierung ihre illegalen Einwirkungen auf das gegen Jordan laufende Strafverfahren fort, ohne irgendeine Hemmung zu zeigen. Als es im Zuge der bis August 1840 dauernden Voruntersuchung zu zwei Gegenüberstellungen Jordans mit dem Belastungszeugen Döring kam, war beide Male der preußische Kriminaldirektor Dambach anwesend (5), obwohl das verfahrensrechtlich nicht statthaft war. Auf seinen Protest gegen die Anwesenheit eines Justizbeamten aus einem fremden Staat bekam Jordan die lakonische Antwort, das kurfürstliche Ministerium habe das

(1) Jordan, Selbstvertheidigung, S. 41; Fischer, S. 63; Bovensiepen in: Lebensbilder, Bd. 4, S. 177; Wieber, S. 6

(2) Trinks u. Julius, S. 324; Bovensiepen in: Lebensbilder, Bd. 4, S. 177

(3) Jordan, Selbstvertheidigung, S. 42; Trinks u. Julius, S. 322

(4) StA Marburg, Best. 261 Krim. Acc. 1837/48 J. 42 Fasc. I

(5) Jordan, Selbstvertheidigung, S. 47; Trinks u. Julius, S. 339

eben erlaubt (1). Auf die Bemerkung Jordans, daß auch das Ministerium an die Landesgesetze gebunden sei und für Kurhessen das Verbot der Kabinettsjustiz gelte, wurde ihm erwidert, das Oberappellationsgericht habe die Gegenwart des fremden Justizbeamten bereits gebilligt (2).

Nach Abschluß der Voruntersuchung (3) wurden die Akten am 25. August 1840 an den Kriminalsenat des Obergerichts eingesandt (4). Die nun beginnende Hauptuntersuchung wurde von Obergerichtsrat Eggena geleitet, der mit Ruhe, Ernst und Würde den Prozeß führte (5).

Als sich im Herbst des Jahres 1841 Jordans Gesundheitszustand zusehends verschlechterte, bat er wiederholt um Haftentlassung, erforderlichenfalls gegen Kaution (6). Das Obergericht gab diesem Ersuchen, nachdem eine Freilassung durch ärztliche Untersuchung als geboten bescheinigt worden war, statt und erklärte am 30. September 1841:

"Dem Nachsuchenden wird eröffnet, daß nunmehr seine Entlassung aus der Untersuchungshaft gegen eine durch Hinterlegung in barem Gelde oder sicheren Verbriefungen oder durch pfandrechtlich gesicherte Bürgschaft zu stellende Caution vondreitausend Gulden und der weiteren Bedingung erfolgen könne, daß er ohne Genehmigung des Strafgerichts sich nicht von hier entfernen, auch bis zur Erledigung der gegen ihn anhängigen Untersuchung durch rechtskräftiges Erkenntnis jeder Mittheilung über den Gegenstand derselben sich enthalten ..." (7)

Am 1. Oktober schließlich wurde er gegen Zahlung einer Sicherheit von 3000 Gulden, die der Kaufmann G. D. Bücking aus Marburg für ihn leistete, in Freiheit gesetzt (8).

(1) Jordan, Selbstvertheidigung, S. 47; Trinks u. Julius, S. 339

(2) Jordan, Selbstvertheidigung, S. 47; Trinks u. Julius, S. 339

(3) Nach Abschluß des Vorverfahrens schrieb Jordan seine Eindrücke über dasselbe nieder (vgl. StA Marburg, Best. 261 Krim. Acc. 1837/48 J. 42 Fasc. I)

(4) Jordan, Selbstvertheidigung, S. 49; Trinks u. Julius, S. 341

(5) Jordan, Selbstvertheidigung, S. 50; Trinks u. Julius, S. 342

(6) StA Marburg, Best. 261 Krim. Acc. 1837/48 J. 42 Fasc. II; Jordan, Selbstvertheidigung, S. 54; Trinks u. Julius, S. 352

(7) StA Marburg, Best. 261 Krim. Acc. 1837/48 J. 42 Fasc. II

(8) Jordan, Selbstvertheidigung, S. 55; Trinks u. Julius, S. 352

Mit dieser Maßnahme war man bei der Kasseler Regierung nicht einverstanden und verlangte von dem Gericht, das die Freilassung angeordnet hatte, die Wiederherstellung der Bewachung Jordans (1). Darüber hinaus bezweifelte man den schlechten Gesundheitszustand des Angeklagten und verlangte, daß ein von der Regierung besonders ernannter Arzt Jordan noch einmal untersuchen solle (2).

Als das Gericht diese Forderung ablehnte, wurde der Vorstand des Obergerichts Marburg, Obergerichtsdirektor Arnold, zur Regierung nach Fulda versetzt, und an seine Stelle trat der Oberappellationsgerichtsrat Dr. Bickell (3). Damit lag ein neuer Fall einer Einwirkung auf die Justiz vor. Bereits zwei Tage nach seiner Ankunft in Marburg ordnete Bickell ungeachtet der geleisteten Sicherheit die erneute Bewachung Jordans durch Gendarmerie an (4). Auch die von der Regierung verlangte Untersuchung Jordans wurde nunmehr in die Wege geleitet (5). Obwohl dessen schlechter Gesundheitszustand bestätigt wurde, blieben beide von Dr. Bickell angeordneten Maßnahmen (Kautio und Bewachung) bestehen (6). Erst auf die von Jordan eingereichten Beschwerden hin ordnete das Oberappellationsgericht die Rückgabe der Kautio für den 8. Februar 1842 an und stellte fest, daß die bisher dem Ermessen der Polizei überlassene Bewachung in Zukunft gerichtlich bestimmt und lediglich die Vollziehung der gerichtlichen Anordnungen durch die Polizei bewirkt werden dürften; darüber hinaus sollte Jordan nur dann ins Gefängnis zurückgebracht werden, wenn dies, was durch gerichtsärztliches Gutachten festgestellt wer-

(1) Jordan, Selbstvertheidigung, S. 55; Trinks u. Julius, S. 353

(2) Jordan, Selbstvertheidigung, S. 55; Trinks u. Julius, S. 353

(3) Trinks u. Julius, S. 353; Jordan, Selbstvertheidigung, S. 55; über Dr. Bickell, der unmittelbar nach seinem Amtsantritt in Marburg dem Korreferenten des Verfahrens gegen Jordan, Obergerichtsrat Völker, die Prozeßbeteiligung abgenommen (Boden, S. 52) und diese sich selbst übertragen hatte, urteilt Boden: "Zu Bickell's Gunsten spricht, daß, wenn er auch bei seiner Versetzung nach Marburg vom Criminal-Rechte noch nichts verstand, er doch jetzt das Studium desselben sogleich begann ..." (vgl. Boden, S. 50)

(4) StA Marburg, Best. 261 Krim. Acc. 1837/48 J. 42 Fasc. II; Trinks u. Julius, S. 354; Jordan, Selbstvertheidigung, S. 55

(5) Trinks u. Julius, S. 354; Jordan, Selbstvertheidigung, S. 55

(6) Trinks u. Julius, S. 354; Jordan, Selbstvertheidigung, S. 55

den müßte, ohne Schaden für seine Gesundheit geschehe (1).

Da Jordans Gesundheitszustand sich nicht besserte, durfte er für ungefähr anderthalb Jahre unter der gerichtlich bestimmten Bewachung zu Hause bleiben. Von hier aus reichte Jordan am 15. Oktober 1841 eine Verteidigungsschrift und am 18. Dezember ein Rekusationsgesuch ein, in dem er um Entbindung der Richter Günther und Dr. Bickell von ihren richterlichen Pflichten nachsuchte (2).

Während er gegen Günther dessen "Unfähigkeit" geltend machte, berief Jordan sich gegen Dr. Bickell auf mehrere Punkte, die seiner Meinung nach dessen Ausschließung vom Prozeß notwendig machten (3). Zunächst, so führte er aus, könnte Dr. Bickell Grund haben, auf ihn erzürnt zu sein, da er im Jahre 1831 dessen Ernennung zum Oberappellationsgerichtsrat als verfassungswidrig angefochten habe (4). Zweitens, so erklärte er, sei die mangelhafte Prozeßführung Dr. Bickells Grund zur Ablehnung, da dieser die Versetzung Arnolds geduldet und sich damit einem Kabinettsbefehl, einer Einwirkung der Regierung in die Justiz also, unterworfen habe (5). Ferner habe Bickell während einer Fahrt von Kassel nach Marburg Anfang August 1839 einem Jordan bekannten Professor gegenüber geäußert, "Inquisiten müßten eingesperrt sein und es sei ein Unrecht, daß Jordan noch frei umherginge" (6).

Das Oberappellationsgericht Kassel wies die Vorwürfe gegen Dr. Bickell "als ungegründet" und das Ablehnungsgesuch gegen Günther zur Entscheidung an das Obergericht Marburg zurück (7). Dieses - es hatte sich bereits einmal hinsichtlich des Gesuchs gegen Günther für inkompetent erklärt - bestritt die Unfähigkeit Günthers nicht, erklärte aber, "die Fähigkeit eines be-

(1) Trinks u. Julius, S. 357; Jordan, Selbstvertheidigung, S. 55/56

(2) StA Marburg, Best. 261 Krim. Acc. 1837/48 J. 42 Fasc. II; Trinks u. Julius, S. 355; Jordan, Selbstvertheidigung, S. 56

(3) StA Marburg, Best. 261 Krim. Acc. 1837/48 J. 42 Fasc. II; Trinks u. Julius, S. 355/356; Boden, S. 51

(4) StA Marburg, Best. 261 Krim. Acc. 1837/48 J. 42 Fasc. II; Trinks u. Julius, S. 356; Boden, S. 51

(5) StA Marburg, Best. 261 Krim. Acc. 1837/48 J. 42 Fasc. II; Trinks u. Julius, S. 356; Boden, S. 51

(6) StA Marburg, Best. 261 Krim. Acc. 1837/48 J. 42 Fasc. II; Trinks u. Julius, S. 356; Boden, S. 51

(7) StA Marburg, Best. 261 Krim. Acc. 1837/48 J. 42 Fasc. II; Trinks u. Julius, S. 356; Boden, S. 51; Jordan, Selbstvertheidigung, S. 56

reits angestellten Richters könne nicht angegriffen werden" (1).

Am 14. Juli 1843, nach zweijähriger Untersuchung erging schließlich das Urteil. Der Kriminalsenat des Obergerichts Marburg (2) verurteilte

"... Professor Dr. Sylvester Jordan, von hier, unter Entbindung von der Instanz hinsichtlich der Anschuldigung des versuchten Hochverraths durch Theilnahme an einer hochverrätherischen Verschwörung, wegen Beihilfe zum versuchten Hochverrathe durch Nichthinderung hochverrätherischer Unternehmungen, unter Anrechnung eines Theils der Untersuchungshaft, zu einer fünfjährigen Festungsstrafe neben Dienstentsetzung" (3),

und weiterhin zum Verluste des Rechts, die kurhessische Kokarde zu tragen und zur Bezahlung der auf ihn entfallenen Prozeßkosten (4).

Gegen dieses Urteil legte Jordan Berufung beim Oberappellationsgericht Kassel ein, das das Urteil des Obergerichts "leider erst nach zwei Jahren und vier Monaten" (5) aufhob. Jordan wurde am 17. Oktober 1845

"... von der Anschuldigung des versuchten Hochverraths durch Theilnahme an einer hochverrätherischen Verschwörung freigesprochen, in Ansehung der Nichthinderung hochverrätherischer Unternehmungen aber aus der Untersuchung entlassen und ihm das Recht, die kurhessische Nationalkokarde zu tragen, wieder zugesprochen ... Sodann wird der Appellant wegen der unziemlichen Schreibart Seite 173 der Beschwerdeschrift in eine Geldbuße von fünf Thalern, dessen Anwalt, Procurator Schanz zu Marburg aber, wegen nichtgerechtfertigter Fristversäumung in eine Ordnungsstrafe von einem Thaler verurtheilt ..." (6).

- (1) Trinks u. Julius, S. 356; Jordan, Selbstvertheidigung, S. 56
- (2) Der Senat bestand aus den Herren Bickell, Eggena, Günther, Völker und Deines (vgl. Trinks u. Julius, S. 360)
- (3) StA Marburg, Best. 261 Krim. Acc. 1837/48 J. 42 Fasc. II
- (4) Trinks u. Julius, S. 360; Die Philipps-Universität, S. 554; Jordan, Selbstvertheidigung, S. 96; Bovensiepen in: Lebensbilder, Bd. 4, S. 178/179; Wippermann in R. u. W., Bd. 8, S. 641
- (5) Bovensiepen in: Lebensbilder, Bd. 4, S. 179; Wippermann in R. u. W., Bd. 8, S. 641; Wippermann in ADB, Bd. 14, S. 519
- (6) StA Marburg, Best. 261 Krim. Acc. 1837/48 J. 42 Fasc. IV; Bovensiepen in: Lebensbilder, Bd. 4, S. 179 gibt den 14. Oktober 1845, Wieber, S. 6 und Wippermann - sowohl in R. u. W. als auch in ADB - geben den 5. November 1845 als Datum des Urteils an.

Dieses Urtheil kam praktisch einem Freispruch gleich. Die Empörung, die dieser Ausgang bei der Regierung auslöste, bekam der Referent in der Sache, der Oberappellationsgerichtsrath Günste, zu spüren. Er wurde zur Eisenbahn versetzt (1). Welchen Eindruck diese Maßnahme in der Bevölkerung hervorrief, geht aus einer Darstellung Friedrich Oetkers deutlich hervor (2) :

"Es möge genügen, in dieser Beziehung darauf hinzuweisen, daß der Oberappellationsrath Günste, welcher seit dem 20. März 1839 eine Zierde des Criminalsenats des obersten Gerichtshofs gewesen war, am 14. Oct. 1845, kurze Zeit, nachdem er in der Sylvester Jordan'schen Hochverrathssache Referent gewesen und das Urtheil zu Gunsten des Angeklagten ausgefallen war, aus seiner Stellung gerissen und in eine ihm völlig fremde Sphäre, zur Eisenbahndirection, geworfen wurde. Diese, gewiß in allen deutschen Staaten unerhörte Maßregel vernichtete den letzten Rest des Vertrauens; sie rief einen Schrei des Entsetzens im Lande hervor, der in den ... in der Ständeversammlung gesprochenen Worten des Abgeordneten König ausklang: "Ein Ruf war in das Land gegangen an alle hessischen Richter und lautete: Weh dem, der es wagt, ein uns mißliebiges Urtheil zu fällen!" "

Bickell aber, der jetzige Direktor des Marburger Obergerichts, wurde unter Übergehung aller älteren und erfahreneren Oberappellationsgerichtsräte Vizepräsident des Oberappellationsgerichts Kassel (3).

Für die Regierung war trotz dieses richterlichen Urtheils der "Fall Jordan " noch immer nicht abgeschlossen. Ungeachtet des Freispruchs ließ sie Jordans Amtsenthebung zunächst auch weiterhin bestehen. Erst nach Ausbruch der Märzrevolution des Jahres 1848, also einer für die Regierung wiederum schweren politischen Situation, setzte sie ihn in sein früheres Amt wieder ein (4).

Jordan, der einstmalige Streiter für eine "liberale Verfassung", war durch den nicht gewährten Schutz der in der Verfassung als "unabhängig"

- (1) Keck, S. 96; Friedrich Oetker, Landtagsverhandlungen, S. 5; Kellner, S. 46; Stölzel, Brandenburg-Preußens Rechtsverwaltung, Bd. 2, S. 716
- (2) Friedrich Oetker, Landtagsverhandlungen, S. 12
- (3) Friedrich Oetker, Landtagsverhandlungen, S. 12; Kellner, S. 46
- (4) Die Philipps-Universität, S. 554; Wippermann in ADB, Bd. 14, S. 519

bezeichneten Justiz ein innerlich gebrochener Mann, der zwar noch einmal als Parlamentarier in die Frankfurter Nationalversammlung einzog, seine einstmalige Bedeutung aber nie wieder erlangte (1).

Bezeichnend ist, was Friedrich Oetker über die durch das willkürliche Einwirken der Exekutive in die Justiz hervorgerufene Ansicht der Bevölkerung über die Unabhängigkeit der Justiz schreibt (2):

"Man kann denken, welchen Eindruck derartige Vorgänge im Lande hervorbringen mußten und wie der Glaube an eine lautere Rechtspflege immer mehr schwand."

Nach seinem Bericht haben im Falle Jordan die "auffallendsten Versetzungen" stattgefunden.

4. Der Fall Friedrich Murhard.

Wie schon erwähnt, war man in der kurhessischen Öffentlichkeit allgemein der Auffassung, daß es Hassenpflug durch Schikanen raffiniertester Art gelungen sei, die Richter am Oberappellationsgericht einzuschüchtern und damit den fortschrittlichen Kräften im Lande jede Möglichkeit abzuschneiden, zu ihrem Rechte zu kommen.

Was im Gespräch von Mund zu Mund ging, wagte lange Zeit niemand öffentlich auszusprechen. Der erste, der den Bann des Schweigens durchbrach, war Friedrich Murhard (3), ein angesehener Kasseler Bürger, der durch seine

(1) Wippermann in R.u.W., Bd. 8, S. 641

(2) Friedrich Oetker, Landtagsverhandlungen, S.5

(3) Friedrich Murhard, geboren am 7. Dezember 1778, entstammte einer der ältesten kurhessischen Beamtenfamilien. Er studierte in Göttingen, wo ihn besonders die gegenwartsnahe politische Art, in der Staatsrecht, Staatswirtschaft und Staatsgeschichte gelehrt wurde, beeindruckte. 1806 wurde er wegen Kritisierung der kurhessischen Gerichtsverfassung im Reichsanzeiger verhaftet. Im gleichen Jahr, nachdem der Kurstaat zusammengebrochen war, trat er in den Dienst des Königreiches Westfalen.

1817 (Cantor in ADB, Bd. 23, S.63 spricht vom Jahre 1813) siedelte er - inzwischen fürstlich waldeck'scher Hofrat - nach Frankfurt über, nach-

mathematischen, kunsthistorischen und staatsrechtlichen Schriften einen beachtlichen Ruf als Schriftsteller erworben hatte. Er war politisch insofern kein Unbekannter, als er 1824 in den Verdacht geraten war, an Drohbriefen mitgewirkt zu haben, die 1823 dem Kurfürsten Wilhelm II. von Hessen und dessen Maitresse, der Gräfin Reichenbach, zugeschiedt worden waren. Dieser Verdacht hatte ihm 7 Monate Untersuchungshaft im Kastell Kassel eingebracht; erst im Jahre 1827 wurde er gerichtlich freigesprochen (1).

Dieser Mann war es nun, der es wagte, sich öffentlich zum Sprachrohr der Empfindungen im Publikum zu machen. Er wählte dazu einen Artikel im Rotteck-Welckerschen Staatslexikon unter dem Stichwort "Staatsgerichtshof". Die deutlichen Worte, die er in diesem Aufsatz laut werden ließ, erregten großes Aufsehen und zogen ihm sofortige Verhaftung und schwere Strafe zu. Hier wurde zum ersten Male von willkürlichen Ernennungen und "Eputationen", ja sogar von "servilen Richtern" gesprochen.

Im einzelnen führte der Verfasser aus (2) :

"Die Unabhaengigkeit und eine aus dieser fließende ruecksichtslose Unparteilichkeit eines Staatsgerichtshofes sind Chimaeren, wenn dessen Glieder von der Staatsregierung ernannt, bestellt und besoldet werden; wenn Erstere hinsichtlich ihrer Befoerderung in der Staatsdienerhierarchie von letzterer abhaengig sind; wenn die Regierung die Macht hat, den Richtern eines solchen Tribunals ihren Beifall oder ihr Mißfallen auf irgend eine Art zu erkennen zu geben, sei es in dem einen Falle durch Verleihung von Auszeichnungen, Beguenstigungen, Belohnungen, in dem anderen Falle durch Zuruecksetzungen oder Befoerderungen . . ."

dem die Polizei ihn durch Spitzel in seiner Heimatstadt Kassel hatte überwachen lassen. 1823 wurde er wegen seiner Verbindung zu radikalen Kreisen aus Frankfurt ausgewiesen.

Fünfundsiebzigjährig verstarb er am 29. November 1853. (vgl. Griewank in: Lebensbilder, Bd. 1, S. 212-215; Cantor in ADB, Bd. 23, S. 62/63) Über ihn: Weidemann, Friedrich Murhard (1778-1853) und der Altliberalismus, in: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde, Bd. 55, S. 229 ff; ebenso Weidemann, Friedrich August Wilhelm Murhard (1778-1853). Ein Publizist des Altliberalismus.

- (1) Griewank in: Lebensbilder, Bd. 1, S. 214; Cantor in ADB, Bd. 23, S. 63
- (2) Murhard in R. u. W., 1. Aufl. 1834-1844, Bd. 14, "Staatsgerichtshof", S. 778 ff

Mit nicht mißzuverstehender Anspielung auf die Zustände in Kurhessen fuhr Murhard dann fort:

"Wir haben es in Deutschland erlebt, daß selbst der oberste Gerichtshof eines Landes, welcher so lange ungetruebt den schoenen Ruf einer strengen unparteiischen Gerechtigkeitspflege und darum das groeßte Vertrauen des Publicums genossen, den man bisher jederzeit seine Erkenntnisse ohne Ansehen der Person hatte faellen gesehen, die Probe nicht bestand, als er nach Einfuehrung einer repraesentativen Verfassung, zum Staatsgerichtshofe erhoben, ueber Anklagen zu entscheiden hatte, die von den Staenden gegen einen Minister vor sein Forum gebracht worden waren(1). Die Staatsregierung hatte theils durch Ernennung neuer Mitglieder, theils durch Epurationen sich eine ueberwiegende Partei in demselben zu erschaffen gewußt, auf die sie unter allen Umstaenden zaehlen konnte, und gegen die eine Minoritaet, der die Ehre des Gerichts am Herzen lag, Nichts auszurichten vermochte. Das staendische Anklagerecht war da so gut wie vernichtet. Moegen auch einzelne Mitglieder in einer so zusammengesetzten Versammlung sich finden, die ihre Pflicht hoeher achten als alle wohlgefaelligen gnaedigen Blicke, die ihnen von Oben herab laecheln, und alle missfaelligen, ungnaedigen, womit sie bedroht werden: man wird auf solche Erscheinungen, wenigstens bei der Mehrzahl, nicht mit Sicherheit rechnen duerfen. Das persoenliche Interesse, das bei den von Natur mit Egoismus behafteten Menschen nie voellig wirkungslos zu machen ist, tritt bei solchen Richtern unter solchen Umstaenden nothwendig mehr oder weniger ins Spiel, und zwar in einem umso groeßeren Maße und Umfange, je mehr Gutes oder Uebels, Angenehmes oder Unangenehmes von der hoechsten Macht zu hoffen oder zu fuerchten ist. Unter Verhaeltnissen, die den Servilismus beguenstigen, wird es nie an servilen Richtern fehlen, moegen sie auch noch so hoch und vorteilhaft gestellt sein .."

Die kurhessische Regierung erstattete wegen dieses Artikels sofort Strafanzeige (2). Murhard, damals 65 Jahre alt, wurde daraufhin am 23. Januar 1844 in seiner Wohnung verhaftet, wie ein Verbrecher durch die belebten

(1) Hiermit bezog sich Murhard auf drei in der Zeit vom 4. März 1833 bis zum 31. Oktober 1833 seitens der Stände gegen Hassenpflug erhobene Anklagen, die alle freisprechende Urteile für Hassenpflug ergaben.

(2) Weidemann in ZHG, 55, S. 274

Straßen der Stadt eskortiert und in das Gefängnis in der Leipziger Straße eingeliefert. Am 26. Januar wurde er, nach Stellung der ungewöhnlich hohen Kaution von 6000 Talern, wieder freigelassen (1). Anschließend wurde er dann wegen Beleidigung der Richter am Oberappellationsgericht und Majestätsbeleidigung unter Anklage gestellt (2). Die Majestätsbeleidigung sah man darin, daß Murhard in seinem Aufsatz von der "Regierung" gesprochen hatte. Dieser Ausdruck umfasse, so sagte man, auch den Landesherrn (3). Das war eine reichlich gekünstelte Auslegung, die aber vom Gericht akzeptiert wurde.

Das Obergericht in Kassel sprach Friedrich Murhard am 16. Juni 1845 der Verleumdung von Mitgliedern der Staatsregierung und des Oberappellationsgerichts und der Majestätsbeleidigung schuldig und verurteilte ihn zu vier Monaten Gefängnis und 300 Reichstalern Geldstrafe, außerdem zur Zahlung der Kosten des Verfahrens (4).

Unter Bezugnahme auf den fraglichen Artikel, dessen Urheberchaft der Beschuldigte nach vorübergehendem Leugnen zugegeben hatte, wird in den Entscheidungsgründen behauptet, unter die Begriffe "Staatsregierung" und "oberste Staatsbehörde" rechne auch der Landesherr selbst, der ja auch bei Richterernennungen das entscheidende Wort spreche. Indem der Beschuldigte den Vorwurf erhoben habe, die "Staatsregierung" habe "durch Ernennungen und Eputationen sich eine überwiegende Partei geschaffen", habe er den Landesherrn mitgetroffen, zumal aus der inkriminierten Stelle ja auch nicht hervorgehe, daß er von jenem Vorwurf habe ausgenommen werden sollen. Die Bezugnahme auf Kurhessen sei deutlich erkennbar, denn nur hier sei es zu Ministeranklagen gekommen. Absicht der Beleidigung sei bekanntlich nicht erforderlich.

Murhard legte gegen dieses Urteil Berufung beim Kriminalsenat des Oberappellationsgerichts ein. In einer ausführlichen "Verteidigungsschrift" (5) machte er geltend, in dem inkriminierten Artikel sei dem Tribunal nirgends der Vorwurf gemacht, daß es "seine Richterpflichten

(1) Weidemann in ZHG, 55, S. 275

(2) StA Marburg, Best. 261 Krim. Acc. 1837/48, M 268

(3) StA Marburg, Best. 261 Krim. Acc. 1837/48, M 268

(4) StA Marburg, Best. 261 Krim. Acc. 1837/48, M 268; Weidemann in ZHG, 55, S. 275; Abdruck des Urteils vgl. Anlage Nr. 1

(5) vgl. Anlage Nr. 2

verletzt habe, bestochen und feil gewesen wäre und daß irgend ein Mitglied gegen seine Überzeugung gesprochen habe". Der Artikel und das Buch, in dem er erschienen, sei "auf wissenschaftlicher Belehrung, nicht auf Aufregung der Massen berechnet", und es sei in ihm nicht behauptet, "daß die Regierung bei der Composition . . . nicht ihrem Rechte gemäß und selbst nach ihrer Überzeugung . . . gehandelt habe". - In dieser Stellungnahme lag der Versuch einer Leugnung, der aber - angesichts des eindeutigen Textes - wenig Erfolg beschieden sein konnte.

Mit besonderem Nachdruck wandte sich Murhard sodann gegen den Vorwurf der Majestätsbeleidigung. Hier lag nun in der Tat der schwache Punkt in dem Urteil der Vorinstanz. Wenn Murhard von "künstlicher Motivierung" seiner Verurteilung sprach, so schien er dazu durchaus berechtigt. Wenn es auch im 19. Jahrhundert üblich war, den Landesherrn mit der Regierung zu identifizieren, so mußte die Verurteilung Murhards wegen Majestätsbeleidigung dennoch befremdlich wirken, da er in seinem Artikel zwar die Regierung, mit keinem Worte aber den Kurfürsten angegriffen hatte.

Da Murhard nach Entlassung aus der Untersuchungshaft noch immer Beschränkungen unterlag - er durfte sich grundsätzlich nicht aus Kurhessen entfernen und mußte bei Bade- und Erholungsreisen förmlich um Urlaub einkommen -, bat er das (jetzt zuständige) Oberappellationsgericht mit Gesuch vom 28. April 1846 (1), alle diese Beschränkungen aufzuheben, da keinerlei Flucht- oder Verdunklungsfahr bestehe, und er sich außerdem dem 70. Lebensjahre nähere. "Es ist in der neueren Zeit, soweit mir bekannt", sagte Murhard, "in keinem anderen deutschen Staate vorgekommen, daß ein Gelehrter oder überhaupt ein Mann von Bildung, wegen eines angeschuldigten Preßvergehens, sich einer persönlichen Haft ausgesetzt . . . gesehen hat."

Eine Notiz des Sachbearbeiters beim Oberappellationsgericht, die sich bei den Akten befindet, läßt erkennen, daß Murhard in der Berufungsinstanz von dem Anklagepunkt der Majestätsbeleidigung freigesprochen worden wäre. Das Urteil ließ aber jahrelang auf sich warten. Am 22. April 1848 wurde das Verfahren auf Grund einer inzwischen ergangenen Amnestie eingestellt. Damit fand der "Besetzungstreit" einen ersten Abschluß.

(1) Abgedruckt als Anlage Nr. 3

5. Der Streit um die Vorlage von Prozeßakten.

Einer der Minister, gegen den die kurhessische Ständeversammlung Anklage vor dem Oberappellationsgericht erhob, war der Minister des Innern, Freiherr Karl von Hanstein. In der Anklageschrift vom 10. April 1840 wurde u. a. erklärt :

"... in Betracht des § 108 der V. -U. , wonach der Vorstand eines Ministerial-Dezernats die vom Regenten ausgehenden Anordnungen zu contrasigniren hat, auch für die Verfassungs- und Gesetzmäßigkeit ihres Inhaltes persönlich verantwortlich ist, und mit Beziehung auf § 100 der V. -U. , klagen wir hierdurch den Minister des Innern, Freiherrn von Hanstein wegen der durch ihn mittelst Contrasignirung der Verordnung vom 2ten März 1839 die Reise- und Tagegelder der Mitglieder der St. -V. betreffend, begangenen Verletzung der Verfassung an, und bitten; die Untersuchung ohne Verzug einzuleiten und demnächst vor Recht zu erkennen." (1)

Das Oberappellationsgericht, das nach nahezu einem Jahr, am 2. April 1841, zur Urteilsverkündung zusammentrat, wies den Vorwurf der Ständeversammlung zurück und stellte fest,

"... daß hierdurch eine durch die erwähnte Handlung des Herrn Angeklagten begangene Verfassungsverletzung nicht dargelegt worden ist, wird die Anklage als unbegründet zurückgewiesen." (2)

Dieses Urteil sollte für das Oberappellationsgericht noch ein eigenartiges Nachspiel haben. Am 2. August 1843 erging nämlich an das Justizministerium eine vom Kurprinz-Regenten Friedrich Wilhelm persönlich unterzeichnete Verfügung, durch die das Gericht angewiesen wurde, die Akten vorzulegen:

"Unser Justiz-Ministerium hat die, bei dem Ober-Appellationsgerichte gepflogene Verhandlung über die Seitens der Ständeversammlung wider den vormaligen Minister des Innern von Hanstein erhobene Ankla-

(1) StA Marburg, Best. 73 Acc. 1900/33 A 27

(2) StA Marburg, Best. 73 Acc. 1900/33 A 27; StA Marburg, Best. 261 Krim. Acc. 1912/12 Nachtr. 7 Bd. 2

ge wegen angeblicher Verletzung der Verfassung einzuziehen und Uns vorzulegen." (1)

Im Justizministerium hatte man Bedenken, dieser Weisung nachzukommen. Der zuständige Sachbearbeiter verfiel auf den Ausweg, von der Vollziehung des landesherrlichen Befehls Abstand zu nehmen und erst an den Kurprinzen die Frage zu richten, wozu er die Akten benötige. Unverkennbar hoffte er dabei, daß sich der Fürst des Bedenklichen seiner Weisung klar werde und von dem Vollzug Abstand nehme. Am 8. August 1843 richtete er deshalb folgende Frage an den Kurprinzen:

"Im Zweifel darüber, ob hierunter auch die der mündlichen Berathungen sowie der Fassung der Beschlüsse vorausgegangenen schriftlichen Vota der einzelnen Mitglieder begriffen seyn sollen, erlaube ich mir, bevor ich die erforderliche deshalbige Verfügung an das Oberappellationsgericht erlasse, Euer Hoheit unterthänigst zu bitten: mir höchstdero höchste Intention in der fraglichen Beziehung gnädigst eröffnen zu wollen." (2)

Der Kurprinz reagierte auf dieses Schreiben mit ungewöhnlicher Schnelligkeit. Schon vier Tage später, am 12. August 1843, traf im Justizministerium seine Antwort ein. Sie ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig:

"Unserem Justiz-Ministerium eröffnen Wir gnädigst . . . daß Unser höchstes Reskript . . . auch die Einsendung der schriftlichen Abstimmungen der Mitglieder des Oberappellationsgerichtes über die wider den vormaligen Minister des Innern von Hanstein erhobene Anklage wegen angeblicher Verletzung der Verfassung bewirkt." (3)

Die eindeutige Sprache des Kurprinzen verfehlte im Justizministerium ihre Wirkung nicht. Dieses sah sich nunmehr genötigt, der landesherrlichen Weisung entsprechend zu handeln. Am 28. August 1844 ging an das Gericht folgende Aufforderung:

"Das Ob. App. Gericht hat hiernach die erwähnten Actenstücke anher einzusenden und einen etwaigen Umstand rechtlich zu begründen." (4)

(1) StA Marburg, Best. 250 Acc. 1941/8 Nr. 346

(2) StA Marburg, Best. 250 Acc. 1941/8 Nr. 346

(3) StA Marburg, Best. 250 Acc. 1941/8 Nr. 346

(4) StA Marburg, Best. 250 Acc. 1941/8 Nr. 346

Als das Justizministerium trotz seines Beschlusses keinerlei Anstalten traf, die Ausführung seiner Weisung bei Gericht durchzusetzen, wurde es am 14. November 1843 vom Landesherrn nachdrücklich ermahnt:

"Wir weisen unser Justiz-Ministerium gnädigst an, die Auflage ... wegen Einsendung der schriftlichen Abstimmung der Mitglieder des Oberappellationsgerichtes ... in aller Kürze zu erledigen." (1)

Dieses an das Justizministerium gerichtete Mahnschreiben wirkte auf die Mitglieder des Oberappellationsgerichts aufrüttelnd. Nachdem sie dem Justizministerium gegenüber schon mehrfach zum Ausdruck gebracht hatten, daß sie nicht bereit seien, die Akten vorzulegen, faßten sie jetzt den Entschluß, ihre bisherige Zurückhaltung aufzugeben und dem Wunsche des Kurprinzen mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten. Am 29. November 1843 legten sie deshalb eine achtzehn Seiten umfassende Stellungnahme vor, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ:

"Das Oberappellationsgericht muß hiernach, seinen Pflichten gemäß, ehrerbietig wiederholen, daß es sich außer Stand findet, der vorgedachten Auflage wegen Einsendung der erwähnten Actenstücke zu entsprechen, und dasselbe hegt zu der Gerechtigkeitsliebe seines gnädigsten Landesherrn das feste Vertrauen, daß Höchstderselbe die entwickelten Gründe für genügend halten und die dem Oberappellationsgerichte durch seine Pflichten gebotene Ablehnung der verfügtten Einsendung gnädigst als gerechtfertigt ansehen werde. Zugleich glaubt dasselbe von der erlauchten Einsicht Kurfürstlichen Justiz-Ministeriums zuversichtlich hoffen zu dürfen, daß Hochdasselbe in dieser, für den gnädigsten Landesherrn sowohl als für das Land wichtigen Sache die Gründe des Ober-Appellationsgerichts unterstützen und dadurch hochgeneigtest mitwirken werde, daß dem Höchsten Landesgerichte die für dasselbe so höchst schätzbare Gnade und das Höchste Vertrauen seines theuersten Landesherrn erhalten bliebe, in welchen dasselbe einer seiner schönsten Belohnungen für das Schwierige seines wichtigen Berufs findet und stets finden wird." (2)

Das Justizministerium, das dieses Votum des Oberappellationsgerichts am 7. Dezember 1843 an den Kurprinzen weiterleitete, fügte seinerseits

(1) StA Marburg, Best. 250 Acc. 1941/8 Nr. 346

(2) StA Marburg, Best. 250 Acc. 1941/8 Nr. 346

noch hinzu :

"... das Oberappellationsgericht hat ... wie der ... anliegende Bericht im Näheren ergibt, die Befolgung dieser Auflagen einstimmig abgelehnt, weil es ... durch eine solche Maasregel die gesetzlich erforderte Unabhängigkeit und Unbefangenheit des Richters für gefährdet hält. Wenn das ehrerbietigst unterzeichnete Justiz-Ministerium bei diesem Ausspruche des Oberappellationsgerichts sich rechtlich ausser Stande fühlt, die vorgedachte höchste Auflage zur Ausführung zu bringen, so ... wagt es hierauf unterthänigst darauf anzutragen: demselben die Befolgung der vorgedachten höchsten Auflage nunmehr gnädigst zu erlassen." (1)

Der Kurprinz war freilich noch immer nicht gewillt, den Bitten des Justizministeriums und des Oberappellationsgerichts zu entsprechen. Nur zu einer einzigen Konzession erklärte er sich bereit - nämlich zur Entgegennahme von Abschriften anstelle der Originalurkunden. Einen entsprechenden Befehl ließ er dem Justizministerium am 12. März 1844 zukommen. Als dieses jedoch wiederum nichts unternahm, der Weisung Beachtung zu verschaffen, war seine Geduld zu Ende. Am 15. März 1844 setzte er dem Justizministerium zur Vollziehung der Auflage eine Frist:

"Unser Justiz-Ministerium hat die Ihm von Uns ... geschehene Auflage wegen Einsendung einer Abschrift der Abstimmungen beim Oberappellationsgericht über die ständische Anklage wider den vormaligen Minister des Innern Friedrich von Hanstein unfehlbar innerhalb von acht Tagen zu erledigen." (2)

Das Justizministerium wandte sich erneut an das Oberappellationsgericht, stieß dort aber auf noch stärkeren Widerstand als vorher. Am 22. Mai 1844 erklärte das Gericht,

"... daß die Frage, ob sich die Einsendung der vorerwähnten Abschrift in der verlangten Weise mit den Richterpflichten des obersten Gerichts vereinigen lasse, vorerst einer ausführlichen Erörterung und Berathung unterworfen werden müßte ..." (3)

Entsprechend dieser Ankündigung legte das Oberappellationsgericht am 29. Juni 1844 ein neunzehn Seiten umfassendes Gutachten über die Frage

(1) StA Marburg, Best. 250 Acc. 1941/8 Nr. 346

(2) StA Marburg, Best. 250 Acc. 1941/8 Nr. 346

(3) StA Marburg, Best. 250 Acc. 1941/8 Nr. 346

der Vorlegungspflicht vor und brachte darin erneut seinen ablehnenden Standpunkt zum Ausdruck:

"Die Mitglieder des Ober-Appellationsgerichts, welche in der vor-
erwähnten Anklagesache an den schriftlichen Abstimmungen Theil
genommen haben und sich sämtlich bewußt sind, nur ihrer pflicht-
mäßigen Ueberzeugung gefolgt zu seyn, würden sich für ihre Person
nicht scheuen ihre Vota dem durchlauchtigsten Landesherrn zur Ein-
sicht vorzulegen; aber dieses Gericht vermag die angeordnete Maß-
regel mit seiner amtlichen Stellung nicht zu vereinigen und darf
Pflichten halber auch nicht unterlassen, das Bedenkliche derselben
wiederholt hervorzuheben.

Indem wir uns auf den übrigen Inhalt des früheren Berichts bezie-
hen ... erlauben wir uns den auf einstimmiger Ueberzeugung beru-
henden gehorsamsten Antrag:

Kurfürstliches Justiz-Ministerium wolle der uns gemachten Auflage
keine weitere Folge geben." (1).

Mit einer solchen Hartnäckigkeit schien der Kurprinz nicht gerech-
net zu haben. Er ließ die Angelegenheit nunmehr auf sich beruhen und
kam auch in Zukunft nicht mehr auf sie zurück. Die feste Haltung des
Oberappellationsgerichts sollte in Zukunft Früchte tragen: als im Jahre
1851 ein Beschluß des Gesamt-Staatsministeriums erging, bestimmte Vo-
ten des Staatsgerichtshofs beizuziehen, bemerkte der inzwischen nach
Kurfürstentum zurückgekehrte Hassenpflug in Anspielung auf das frühere Ver-
halten des Oberappellationsgerichts dem Kurprinzen gegenüber, "es
schwebt da ein unerledigter Streit, und das Gericht würde dem Beschluß
wohl nicht gehorchen" (2). Die Beiziehung unterblieb infolgedessen.

(1) StA Marburg, Best. 250 Acc. 1941/8 Nr. 346

(2) Kellner, S. 60 (vgl. auch StA Marburg, Best. 250 Acc. 1941/8
Nr. 346)

6. Die Besetzung der Richterstellen in der Zeit zwischen dem 17. Juni 1848 und dem 29. Juni 1851.

Nachdem im Jahre 1848 in Frankreich die Revolution ausgebrochen war, bestand die Gefahr einer Volkserhebung in keinem anderen deutschen Staate mehr als in Kurhessen. Als der Kurfürst unter dem Druck der Zeitereignisse nicht umhin konnte, neue Männer in die Regierung aufzunehmen, betrachteten es diese als eine ihrer ersten Aufgaben, das Mißtrauen gegen die Justiz dadurch aus dem Wege zu räumen, daß für die Besetzung der Richterstellen ein neues Verfahren geschaffen wurde. So kam es, daß bereits am 7. März 1848 durch landesherrliche Verkündigung⁽¹⁾ ein Gesetz in Aussicht gestellt wurde, das den Ständen ein Mitspracherecht bei der Besetzung der Richterstellen am Oberappellationsgericht einräumen sollte. Schon am 29. April wurde der Ständeversammlung ein entsprechender Entwurf vorgelegt⁽²⁾. Darin hieß es, "daß die Ernennung zu den erledigten Stellen eines Oberappellationsraths von Uns abwechselnd in dem einen Falle ohne den Vorschlag der Ständeversammlung oder deren ständigen Ausschusses, und in dem anderen Falle auf deren Vorschlag", erfolgen solle⁽³⁾.

Die Landstände konnten sich für eine solche Regelung jedoch nicht erwärmen. Sie beanspruchten ein Vorschlagsrecht für jede offene Stelle. Im Falle einer Vakanz sollten von ihnen drei Kandidaten vorgeschlagen werden, von denen der Landesherr einen zu ernennen habe. Der Präsident des Gerichtshofs sollte, vorbehaltlich des landesherrlichen Bestätigungsrechts, vom Richterkollegium gewählt werden.

(1) Es hieß dort: "Wir haben uns seit unserer 17 jährigen Regierung stets bemüht, auf den Grundlagen einer monarchisch-constitutionellen Regierung das wahre Wohl unseres geliebten Volkes zu fördern. Wenn nun zur weiteren Beförderung desselben in den uns von mehreren Städten überreichten Petitionen, Wünsche und Anträge kundgegeben sind, so wollen wir ... durch nachstehende Entschließungen allergnädigst gewähren: ... in Beziehung auf die Mitwirkung der Landstände bei der Besetzung des Oberappellationsgerichts ... die Wohlfahrt unserer geliebten Unterthanen ... zu befördern." (vgl. Kurhessisches Urkundenbuch, S. 29)

(2) Friedrich Oetker, Landtagsverhandlungen, S. 12; Keck, S. 95

(3) Friedrich Oetker, Landtagsverhandlungen, S. 12

Diese beiden Vorlagen unterzog das Oberappellationsgericht einer eingehenden Prüfung und legte daraufhin dem Justizministerium am 5. Mai 1848 ein Gutachten vor. Grundsätzlich wird einleitend betont (1):

"Wir erkennen . . . das hohe Interesse, welches die Landstände die ihnen zugesicherte Mitwirkung bei der Besetzung des höchsten Landesgerichts ansprechen läßt, in seiner vollen Bedeutung, da schon dessen nächster und regelmäßiger Beruf, . . . auf die freie Entwicklung des organischen Staatslebens und die Wohlfahrt des Landes von so unmittelbarem Einflusse ist, der sich in noch höherem Maße steigert, wenn dieses Gericht in seiner Eigenschaft als Staatsgerichtshof in den vor dasselbe gebrachten Ministeranklagen über diese zu entscheiden hat".

Anschließend wird die Frage geprüft, wie das Präsentationsrecht der Ständeversammlung zu gestalten sei. Der Gedanke eines Dreiervorschlages sei annehmbar; die Entscheidung über die sachliche Eignung der vorgeschlagenen Personen dürfe aber nicht dem Parlament überlassen, sondern müsse in die Kompetenz des Oberappellationsgerichts gestellt werden. Denn diese Behörde sei "ihrer obern und centralen Stellung wegen wohl am geeignetsten . . . , über die Eigenschaften zu urtheilen, durch welche eine tüchtige Mitwirkung eines neu aufzunehmenden Gliedes in seiner Mitte bedingt ist".

Im Gegensatz dazu waren sowohl die Staatsregierung als auch die Ständeversammlung (2) gegen die geforderte abschließende Beurteilung durch das Oberappellationsgericht. Die Ständeversammlung, so behauptete man, werde niemals eine unfähige Person vorschlagen. Dem obersten Gerichtshof könne man äußerstenfalls nur ein Recht zur Äußerung über die Kandidaten einräumen.

Nach vorhergegangener Einigung aller Beteiligten erhielt das Gesetz, die Mitglieder des Oberappellationsgerichts betreffend, am 17. Juni 1848 endlich Gesetzeskraft (3).

(1) Friedrich Oetker, Landtagsverhandlungen S. 13/14

(2) Friedrich Oetker, Landtagsverhandlungen S. 15

(3) Friedrich Oetker, Landtagsverhandlungen S. 15. Derselbe (Lebenserinnerungen, Bd. 3, S. 356) berichtet über das Zustandekommen des Gesetzes: "Viele Verhandlungen kostete dagegen das am 17. Juni 1848 erlassene Oberappellationsgerichtsgesetz, . . . dessen Inhalt nicht etwa

Das neue Gesetz bestimmte, daß für jede erledigte Stelle durch die Landstände drei Kandidaten vorzuschlagen seien, von denen der Landesherr einen auszuwählen habe. Das Oberappellationsgericht habe sich vorher über die Qualifikation der Vorzuschlagenden zu äußern; es hänge jedoch von dem pflichtmäßigen Ermessen der Landstände ab, ob sie sich daran binden wollten oder nicht. Wichtig war auch die Bestimmung, daß kein Richter am obersten Gericht ohne seine Zustimmung versetzt werden dürfe. Das Einrücken in die höheren Gehaltsklassen sollte hinfort nach dem Dienstalter geschehen. Die Präsidentenstelle sollte durch Wahl des Richterkollegiums besetzt werden.

Mit dieser Neuregelung hoffte man für die Zukunft Manipulationen endgültig einen Riegel vorgeschoben zu haben. Diese Hoffnung wäre höchstwahrscheinlich auch in Erfüllung gegangen, wenn das Gesetz in Kraft geblieben wäre. Das aber war nicht der Fall. Der Bestand dieser Neuerung war nur von kurzer Dauer.

Hassenpflug war es schließlich, der dafür Sorge trug, daß diese wichtige Errungenschaft des Jahres 1848 wieder beseitigt wurde; er war am 21. Februar 1850 nach Kurhessen zurückberufen worden (1). Die Ständekammer empfing ihn - die "inkarnierte Reaktion" - mit unverhohlenem Miß-

einem Streben nach Erweiterung der landständischen Befugnisse, sondern in Erfahrungen der schlimmsten Art, die seit 1832 gemacht worden waren, seine unmittelbare Veranlassung und vollständige Erklärung fand ... " Wortlaut des Gesetzes vgl. Sammlung von Gesetzen ... für Kurhessen, Bd. 11, 1848, S. 45/46

- (1) Gerland, S. 65/66, schildert den Eindruck, den Hassenpflug auf dem Fürstenkongreß zu Berlin auf von Gerlach machte. Von Gerlach: "Be-
trübt hat mich Hassenpflug, der mit parvenu-artiger Rüpelei alles Gute,
was er hätte stiften können, verdorben hat. Er sieht, wie alle diese
Leute, in Hessen die Welt und hält den Unterschied von Hessen und
Oesterreich für unbedeutend." Otto Bähr, Erinnerungen aus meinem
Leben, S. 55, schildert das neuerliche Erscheinen Hassenpflugs aus
dem Jahre 1850 wie folgt: "Im Februar 1850 erschien plötzlich der
bisherige Appellationsgerichtspräsident in Greifswald, Hassenpflug,
in Kassel, um an Stelle der bis dahin thätig gewesenen Märzminister
das Ministerium zu übernehmen. Und damit bereitete sich für die hes-
sische Justiz eine Katastrophe vor, wie sie wohl selten die Justiz eines
Landes erlebt hat."

trauen und schroffer Ablehnung (1). Schon bald sollte es zwischen beiden zum Konflikt kommen. Anlaß dazu war der sogenannte Budgetkonflikt.

Nachdem die Ständeversammlung zweimal die Bewilligung des Haushaltsplanes verweigert hatte und daraufhin jedesmal aufgelöst worden war (2), sah sich die Regierung veranlaßt, durch die sogenannten Septemберverordnungen (die erste erging am 4. September) die Forterhebung aller Steuern auf dem Verordnungswege zu dekretieren (3). Dabei beschuldigte die Regierung die Ständeversammlung des Verfassungsbruchs. Deren permanenter Ausschuß verwies demgegenüber auf § 143 der Verfassung des Landes, in dem es u. a. hieß: "Ohne landständische Bewilligung kann ... weder in Kriegs- noch in Friedenszeiten eine direkte oder indirekte Steuer ... ausgeschrieben oder erhoben werden ..." und bedrohte alle Steuereinnehmer, die den Anordnungen der Regierung nachkamen, mit gerichtlicher Verfolgung. Nicht nur die Finanzbehörden, sondern auch fast sämtliche Gerichtsbehörden weigerten sich, die Notverordnungen als verbindlich anzuerkennen. Schon am 12. September 1850 erklärten beide Zivilkammern des Oberappellationsgerichts "im Verfahren der konkreten Normenkontrolle" (4) die Steuer- notverordnung vom 4. September 1850 für verfassungswidrig. Das Gericht war auf folgende Weise zu seinem Erkenntnis gelangt: Die Steuergesetze, die durch die Notverordnung weiterhin Geltung haben sollten, beinhalteten ein Stempelsteuergesetz, auf Grund dessen die Gerichte bei Erlaß eines Urteils zur Erhebung einer Stempelsteuer verpflichtet waren. Anläßlich des ersten Urteils nach dem 4. September 1850 sah sich das Oberappellationsgericht genötigt, die Frage, ob die Notverordnung die Erhebung der Stempelsteuer rechtsgültig verfügt habe, zu entscheiden (5).

Auch das Obergericht Kassel hatte sich kurz zuvor in gleichem Sinne geäußert und später sprach auch das oberste militärische Justizorgan, das

(1) Dazu Philipp Losch, Geschichte des Kurfürstentums Hessen, S. 260 ff

(2) Die Ständeversammlung wurde am 12. Juni und 2. September 1850 aufgelöst (vgl. Huber, Deutsche Verfassungsgeschichte, Bd. 2, S. 909)

(3) Huber, Deutsche Verfassungsgeschichte, Bd. 2, S. 911

(4) Auch der Kriminalsenat war zugegen, beteiligte sich aber nicht an der Abstimmung - dadurch war die gefällte Entscheidung weder eine solche des Plenums noch ein Beschluß des Staatsgerichtshofs (vgl. Kochheim, S. 94)

(5) Huber, Deutsche Verfassungsgeschichte, Bd. 2, S. 911

Generalauditorat, den Septemberverordnungen jede verbindliche Kraft ab (1). Diese Entwicklung führte schließlich dazu, daß auch das Offizierkorps auf die Seite der Opposition trat: Am 10. Oktober baten fast alle aktiven Offiziere (4 Generale, 7 Obersten, 20 Oberstleutnants, 12 Majore, 59 Hauptleute und Rittmeister, 50 Premier- und 89 Sekondeleutnants) (2) um ihren Abschied - ein unerhörter Vorgang, der im übrigen Deutschland großes Aufsehen erregte. Das ganze Land entschied sich für den Widerstand, und die verfassungsmäßige Ordnung drohte zusammenzubrechen. Der Kurfürst verließ mit einer Anzahl seiner nächsten Mitarbeiter am 13. September das Land, ließ sich in Wilhelmsbad nieder und kehrte erst nach geraumer Zeit nach Kassel zurück.

Man war in Deutschland allgemein über die entschlossene und unbeugsame Haltung der kurhessischen Beamten, Richter und Offiziere begeistert. Bei den Regierungen dachte man allerdings anders. Am 5. Dezember 1850 schrieb der österreichische Ministerpräsident Fürst Schwarzenberg an den preußischen Minister von Manteuffel (3):

"Die hessischen Verwicklungen sind ein reines Produkt der Revolution; dieselben sind seit Jahren von einem korrupten Beamtenstande vorbereitet und zu Tage gefördert worden von einer ganz demokratischen Kammer, die ihrerseits die Frucht eines verderblichen Wahlgesetzes war. Was wir in Hessen erlebt haben, ist die Revolution in ihrer gefährlichsten Form, weil sie unter der Maske der Loyalität jedem Hasenfuß das Mittel giebt, sich in ganz gefährlicher Weise an wirksamer Opposition zu beteiligen."

Am 7. Januar 1851 sprach Schwarzenberg in einem neuen Briefe an von Manteuffel von dem "renitenten Beamtenvolk" und den Offizieren, die "mit Schmach und ewiger Schande bedeckt" seien. Durch sie sei Deutschland jetzt in Gefahr geraten, in Anarchie zu verfallen (4) :

"Da man die Revolution in der Blouse, die Knüttel und Flinten führte, in den Straßen niedergeschlagen hat, so versucht sie es jetzt in Kurhessen, im schwarzen Frack mit der Feder hinter dem Ohr in Amts- und Gerichtsstuben ihr zerstörendes Werk fortzusetzen."

(1) Losch, Geschichte des Kurfürstentums Hessen. S. 276

(2) Friedrich Oetker, Lebenserinnerungen, Bd. 2, S. 198/199

(3) v. Manteuffel, Bd. 1, S. 41

(4) v. Manteuffel, Bd. 1, S. 68

Aus den Äußerungen Schwarzenbergs geht hervor, wie pessimistisch man um die Jahreswende 1850/51 die Lage beurteilt hat. Hassenpflug war zu solcher Beurteilung schon Monate vorher gelangt. Er gab sich keiner Täuschung hin, daß die Situation nur durch hartes und entschlossenes Durchgreifen gerettet werden konnte, und er handelte danach.

Nachdem am 2. September die Ständeversammlung aufgelöst worden war, ließ er - gestützt auf den sich als "Aufruhr" darstellenden angeblichen "Verfassungsbruch durch die Ständeversammlung" und die sich daraus ergebende "Unzulänglichkeit der bestehenden Gesetze" - durch Verordnung vom 7. September den Kriegszustand über das Land verhängen (1). Staat und öffentliche Ordnung, so heißt es in der Verordnung, müßten mit einem Schutze umgeben werden, der es unmöglich mache, "anarchische Zustände zur tatsächlichen Erscheinung kommen zu lassen, wie solche sowohl die fort und fort sich steigernde verbrecherische Frechheit der Tagespresse anzubahnen, als das Verhalten des bleibenden landständischen Ausschusses hervorzurufen unternimmt".

Nachdem der Deutsche Bund mit Beschluß vom 21. September die kurhessische Regierung aufgefordert hatte, alle ihr zustehenden Mittel anzuwenden, um die durch die Steuerverweigerung ernstlich bedrohte landesherrliche Autorität sicherzustellen, wurde mit Verordnung vom 28. September (2) der Kriegszustand verschärft. Jetzt wurden unmittelbar die Gerichte angesprochen, und es wurde ihnen bei Androhung "gebührender Bestrafung" untersagt, Maßregeln der Regierung, gleich welcher Art, die Verbindlichkeit abzusprechen. Urteile, die die Septemберverordnungen als verfassungswidrig bezeichnet hatten, wurden für unwirksam erklärt und alle noch laufenden Verfahren aufgehoben. Die Aburteilung aller Fälle von Ungehorsam und Widersetzung wurde den bürgerlichen Gerichten genom-

(1) Sammlung von Gesetzen ... für Kurhessen, Bd. 12, 1850, S. 45 ff

(2) Text der Verordnung vgl. Anlage 4; Diese Verordnung war die Antwort auf den (konkreten) Normenkontrollbeschluß des Oberappellationsgerichts vom 12. September. Trotz der Maßregeln, die für einen solchen Fall angedroht worden waren, erklärte das Plenum des Oberappellationsgerichts durch Beschluß vom 3. Oktober 1850 auch diese Verordnung wegen Unvereinbarkeit mit dem Grundsatz der Unabhängigkeit der Rechtspflege für verfassungswidrig und nichtig. (vgl. Huber, Deutsche Verfassungsgeschichte, Bd. 2, S. 914; Kochheim, S. 100 ff)

men und auf Kriegsgerichte (1) übertragen. Diese Kriegsgerichte waren mit bayrischen und österreichischen Offizieren besetzt; die Anklage wurde von bayrischen Auditeuren vertreten. Da ihnen allen das hessische Recht, nach dem sie urteilen sollten, unbekannt war, wurden ihnen junge hessische Referendare zugeteilt, die politisch entsprechend ausgewählt waren und ihre Instruktionen von einem der schärfsten Parteigänger des Kurfürsten, dem Staatsrat Scheffer, erhielten. Er und seine Partei sicherten sich auf diese Weise Einfluß auf die Rechtsprechung dieser Gerichte. Bei Scheffer handelte es sich um einen Renegaten, der Jahre zuvor auf der anderen Seite gestanden hatte.

In einer Erläuterung zu der Verordnung vom 28. September, die in Anlage 4 wiedergegeben ist, ließ der Kurfürst im Gesetzblatt öffentlich verlautbaren:

"Mit keiner Staatsordnung kann sich eine Einrichtung vertragen, welche den Diener unter Berufung auf eigene Auffassung der Verfassungs-Urkunde zum Ungehorsam berechtigt. Nicht von den Gehorchenden, nur von den Befehlenden kann die überall nach der Verfassungs-Urkunde eintretende Verantwortlichkeit zu tragen seyn, soll die Staatsform eine monarchische bleiben. . . "

Damit hatte Hassenpflug diejenige Blankovollmacht erhalten, die er benötigte, um die Gerichte einzuschüchtern und zur Aufgabe ihrer renitenten Haltung zu bringen. Wie B. W. Pfeiffer in seinem Buch über "Die Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Richteramtes" festgestellt hat, ließ diese Verordnung die traditionelle Scheu vor Beeinträchtigungen der Selbständigkeit und Unabhängigkeit der Gerichte ganz fallen und ging zu einem "offnen Angriff auf diese von jeher für ganz unverletzlich gehaltenen Palladien eines gesicherten Rechtszustandes" (2) über. Als Hassenpflug anfang, von ihr Gebrauch zu machen, kam ihm die weitere politische Entwicklung zu Hilfe. Auf den Antrag des Kurfürsten hin beschloß nämlich der Deutsche Bundestag am 25. Oktober 1850 "zur Wiederherstellung der gesetzmäßigen Ordnung" die Bundesexekution über Kurhessen zu verhängen (3). Am 1. November rückten darauf von Süden Bundestruppen (ein bayerisches Armeekorps und eine Abtei-

(1) Über diese Kriegsgerichte vgl. den Bericht, den der Bevollmächtigte Preußens, der General von Peucker, am 22. Januar 1851 an den Minister von Manteuffel gerichtet hat (vgl. v. Manteuffel, Bd. 1, S. 79 ff)

(2) Pfeiffer, Die Selbständigkeit, S. 336

(3) Dazu Losch, Geschichte des Kurfürstentums Hessen, S. 278 f.

lung österreichischer Jäger) und am 2. November von Norden her preußische Truppen in das Land ein.

Eine der ersten Maßnahmen, zu denen sich der Bundeskommissar Graf von Rechberg entschloß, war ein Eingriff in die Justiz. Zu diesem Vorgehen fühlte er sich veranlaßt, weil sämtliche Obergerichte (mit Ausnahme eines Senats) und das Oberappellationsgericht - obwohl ihre Kompetenz durch die Verordnung vom 28. September "in Beziehung auf deßfallsige Beschlüsse für ausgeschlossen erklärt worden war" (1) - es für ihre verfassungsmäßige Pflicht erklärt hatten, "bei ihrem amtlichen Geschäftsverkehr keine Stempelerhebung, wegen Mangels der landständischen Bewilligung, eintreten zu lassen" (2). In Übereinstimmung mit dem Justizministerium erließ daraufhin der Bundeskommissar am 16. November 1850 von Fulda aus "im Namen des Deutschen Bundes" eine Verfügung an die Direktoren der Obergerichte, worin diese persönlich haftbar erklärt wurden für alle aus dem Widerstand gegen die Septemberverordnungen entstehenden Verluste (3). Wer sich weigerte, binnen bestimmter Frist zu erklären, daß er die Septemberverordnungen künftig befolgen werde, erhielt "Exekutionsmaßnahmen" angedroht. Ihm wurde auch strafrechtliches Vorgehen in Aussicht gestellt. Trotz allem faßte das Oberappellationsgericht nach erneuter eingehender Beratung noch Mitte Dezember den Beschluß, auf der bisherigen Verweigerung der Stempelerhebung zu beharren.

Mit den angedrohten "Exekutionsmaßnahmen" gegen die widerspenstigen Richter fing man in Hanau an, dehnte sie dann aber rasch auf alle Gerichtsbezirke aus. Sie bestanden darin, daß renitenten Richtern Soldaten (Straßbayern) ins Haus gelegt wurden, die nicht nur untergebracht, sondern auch voll beköstigt werden mußten (4).

Nach der Besetzung Hanaus legte der Bundeskommissar dem Direktor des Obergerichts und jedem seiner Richter im Wege militärischer Exekution 15 bis 30 Mann Einquartierung ins Haus. Diese Maßnahme verband er mit der Androhung, "im Falle des beharrlichen Ungehorsams" werde nach Ablauf von acht Tagen die Einquartierung verstärkt werden, unter Umständen auch Stellung vor ein Kriegsgericht erfolgen (5). Vier Obergerichte

(1) Pfeiffer, Die Selbständigkeit, S. 344

(2) Pfeiffer, Die Selbständigkeit, S. 344

(3) Text dieser Verfügung bei Kochheim, S. 111 f.

(4) Pfeiffer, Die Selbständigkeit, S. 345 ff; Schwedes, S. 249 ff.

(5) Pfeiffer, Die Selbständigkeit, S. 345

richtsräte nahmen daraufhin sofort ihren Abschied. Die übrigen erklärten sich zur Stempelerhebung bereit, betonten dabei aber, daß sie nur äußerster Gewalt wichen.

In Fulda wurden dem Obergerichtspräsidenten und einem Richter, der Mitglied der Ständeversammlung gewesen war, sofort nach Einrücken der Bundestruppen (9. November) je ein Offizier und 50 Mann ins Haus gelegt(1). Als die Betroffenen gegen diese unerträgliche Belastung vorstellig wurden, wurde ihnen erwidert, daß die Last der Einquartierung zunächst diejenigen treffen müsse, die durch ihren Widerstand die Bundesexekution vorzugsweise mitherbeigeführt hätten; es werde erst dann eine Erleichterung eintreten, wenn die Stempelgebühren wieder erhoben würden. Am 11. November wurde der Präsident des Obergerichts förmlich aufgefordert, ungesäumt wieder die Gebühren zu erheben, widrigenfalls eine Strafverfolgung wegen Ungehorsams und Widerstandes Platz greifen werde (2). Diejenigen Richter, welche die Befolgung der Septemberverordnungen nicht mit ihrem Gewissen in Einklang bringen könnten, sollten ihren Abschied nehmen. Bei noch immer fortdauernder "Renitenz" würden die Einquartierungen verdoppelt werden, außerdem sei Verhaftung und Stellung vor ein Kriegsgericht die Folge. Mit Stimmenmehrheit beschloß daraufhin das Obergericht, unter entschiedener Verwahrung gegen den Bruch des Rechtes und mit dem Zusatz, daß man nur unwiderstehlich erscheinender Gewalt weiche, nachzugeben (3). Dieser Erklärung wurde ein förmlicher Protest gegen die in den angedrohten Zwangsmaßregeln enthaltene Gefährdung der Selbständigkeit und Unabhängigkeit des richterlichen Urteils angeschlossen. Der Bundeskommissar sandte dieses Schreiben als "gänzlich unangemessen" (4) an das Gericht zurück. Nachdem noch einige Schreiben hin und her gegangen waren, gab das Gericht nach. Drei der Richter kamen um ihren Abschied ein, und der Präsident wurde auf sein Ansuchen hin in den Ruhestand versetzt (5).

Der Richter Beschor in Schwarzenfels, der gleich anderen die Stempelerhebung verweigert hatte, erhielt am 2. Dezember 2 Unteroffiziere und 13 Mann eines bayrischen Truppenteils als Einquartierung ins Haus. Nachdem er bei dem zuständigen Kommandeur gegen diesen Eingriff in seine Amtstätigkeit protestiert und dem Justizministerium in Kassel mitgeteilt hatte, daß er "an-

(1) Pfeiffer, Die Selbständigkeit, S. 346

(2) Pfeiffer, Die Selbständigkeit, S. 347

(3) Pfeiffer, Die Selbständigkeit, S. 347

(4) Pfeiffer, Die Selbständigkeit, S. 348

(5) Pfeiffer, Die Selbständigkeit, S. 348

gesichts der ihm angethanen Gewalt" seine dienstliche Tätigkeit eingestellt habe, wurde sein Haus mit 10 weiteren Soldaten belegt (1).

Ebenso wurde mit den Richtern in Marburg und Rotenburg verfahren. Am letztgenannten Ort erhielten der Direktor des Obergerichts 10, die Richter 8 bzw. 6 Mann Einquartierung. Nachdem diese Richter die Befolgung der Septemberverordnungen erneut verweigert hatten, wurden jedem noch weitere 15 Mann ins Haus geschickt. Der Direktor und sieben weitere Mitglieder des Rotenburger Obergerichts kamen daraufhin um ihren Abschied ein (2).

Otto Bähr, der bekannte Kasseler Richter und spätere Reichsgerichtsrat, berichtet in seinen "Erinnerungen", er habe Anfang Januar 1851 80 Mann Einquartierung in seinem Haus gehabt (3). Einigen liberalen Politikern wurden "Strafbayern" ins Haus gelegt - dem Kasseler Oberbürgermeister Hartwig geraume Zeit 25 bis 35 Soldaten (4). Wie sehr die Betroffenen durch diese ungeheuerlichen Quartierlasten bedrängt wurden, geht anschaulich auch aus der Darstellung des Lebens Schwedes* hervor (5).

Gegen einige besonders renitente Richter ließ Hassenpflug auf Grund des Kriegszustandes vor den dafür jetzt zuständigen Kriegsgerichten Verfahren wegen "Aufruhrs" einleiten (6). Er beschränkte sich dabei im wesentlichen auf Kassel, wohl aus der Überlegung heraus, daß sein Vorgehen an einem Platz ausreiche, um genügend abschreckende Wirkung zu entfalten. Am 23. Juli 1851 wurden von einem dieser Kriegsgerichte in Kassel zwei Obergerichtsräte und ein Assessor zu je 7 Monaten, ein weiterer Richter zu 9 Monaten Festungsstrafe verurteilt. Diese Urteile wurden zwar einige Monate danach in der Rechtsmittelinstanz wieder aufgehoben, sie hatten inzwischen aber im Lande ihre Wirkung getan.

Parallel zu diesen Maßnahmen liefen Eingriffe in die Militärjustiz. In der bereits erwähnten Verordnung vom 28. September war für Fälle des Ungehorsams gegenüber landesherrlichen Erlassen die Zuständigkeit der Kriegsgerichtsbarkeit begründet worden. Da das ohne Zustimmung der

(1) Pfeiffer, Die Selbständigkeit, S. 348/349; vgl. auch Kochheim, S. 113

(2) Pfeiffer, Die Selbständigkeit, S. 349

(3) Bähr, Erinnerungen aus meinem Leben, S. 58

(4) Friedrich Oetker, Lebenserinnerungen, Bd. 2, S. 202; siehe zum Ganzen auch Kochheim, S. 112 ff.

(5) Schwedes, S. 249 f.

(6) Kochheim, S. 117 f.

Ständeversammlung geschehen war, wurde auch diese Verordnung als verfassungswidrig angesehen. Die Folge davon war, daß nicht nur ein Auditeur namens Bernstein die Mitwirkung an dieser neuen Einrichtung verweigerte, sondern auch in den Kreisen der führenden Offiziere sich Widerstand gegen diesen neuen Eingriff in die Justiz erhob (1). Generalmajor von Starck, der Kommandant von Kassel und Vorsitzende des Garnisonsgerichts, meldete sich krank, sein Nachfolger, der Generalmajor von Helmschwerd, ebenso (2). Das Generalauditorat besaß darüber hinaus die Kühnheit, eine Anklage, die der landständische Ausschuß wegen der Auflösung der Bürgergarde gegen den Oberkommandierenden, General von Haynau, erstattet hatte, zu bearbeiten und dem Garnisonsgericht zur Verhandlung zu überweisen (3). Am 6. Oktober wagte es das Generalauditorat außerdem, wegen der Verhaftung des Abgeordneten Oetker ein Strafverfahren gegen von Haynau einzuleiten und das Garnisonsgericht, das unter dem Vorsitz des neuen Kommandanten von Kassel, General Gerland, stand, mit der Führung der Angelegenheit zu beauftragen (4).

Ein gleiches Begehren stellte das Generalauditorat an das Garnisonsgericht am 7. Oktober wegen der durch von Haynau im weiteren Verlauf seiner Tätigkeit vorgenommenen Suspendierung des Kasseler Oberbürgermeisters von seinem Amt (5).

Die Gefahr, die auf den Oberkommandierenden General zukam, wurde schnell beseitigt; am 8. Oktober wurde Gerland vom Garnisonsgericht suspendiert (6).

Schließlich aber wurde durch Order vom 9. Oktober den Offizieren, die "nicht ... alle bisher ergangenen Verordnungen für verfassungsmäßig und deshalb vollstreckbar anerkennen" wollten, der Abschied anheimgestellt (7). Die Folge davon war, daß - wie bereits früher erwähnt - 4 Generale, 7 Obersten, 20 Oberstleutnants, 12 Majore, 59 Hauptleute und Rittmeister, 50 Premier- und 89 Sekondeleutnants ihren Abschied einreichten und nur 14 Offiziere sich diesem Schritt nicht anschlossen (8).

(1) Gerland, S. 80

(2) Gerland, S. 80

(3) Gerland, S. 81

(4) Gerland, S. 91

(5) Gerland, S. 92

(6) Gerland, S. 94

(7) Gerland, S. 98

(8) Gerland, S. 101; Friedrich Oetker, Lebenserinnerungen, Bd. 2, S. 198/199

Was die Richterschaft des Landes anlangte, so beugte sich deren Mehrheit nach mehr oder minder langem Zögern dem ausgeübten Zwang und erkannte die Septemberverordnungen als rechtswirksam an. Von großer Bedeutung war hierbei, daß das Oberappellationsgericht mit Plenarentscheid vom 18. Dezember 1850 nach vorgängiger Beratung mit den Direktoren des Obergerichts und der anderen höheren Behörden nachgab und die Septemberverordnungen als rechtsgültig bezeichnete - "in endlicher Erwägung, daß eine weitere Fortdauer und Ausdehnung der Executions-Maßregeln für das Land von nicht zu berechnenden Nachteilen sein würden"(1). Wie der preußische Bundesbevollmächtigte, General von Peucker, nach Berlin meldete, haben die Richter "thränenden Auges" nachgegeben (2). Er - Peucker - habe dabei dem Oberappellationsgericht "wohlwollend zugeredet" (3). Die verhältnismäßig rasche Kapitulation vor brutalem Druck nach zunächst so geschlossenem und imponierendem Widerstand war gleich nach ihrem Bekanntwerden heftiger Kritik ausgesetzt. Friedrich Oetker schreibt in seinen "Lebenserinnerungen" :

"Es war für mich und tausend Andere der bitterste Augenblick, als es bekannt wurde, daß noch zu guter Letzt das Oberappellationsgericht der beklagenswerthesten Schwäche etc. verfallen war. Nicht, daß es der Gewalt wich, wurde beklagt, denn das war menschlich und nach Lage der Dinge vielleicht gut und lobenswerth; sondern die Art, wie es eine Hinterthür suchte und fand, erfüllte mit Unwillen." (4)

Dennoch schlossen sich dem obersten Gerichtshof bald fast alle anderen Gerichte an. Für Hasenpflug war dieses Zurückweichen ein großer Triumph. Daß er der spiritus rector des Ganzen war, auch des schroffen Auftretens des Bundeskommissars, kann nicht zweifelhaft sein. Seine alte Methode hatte sich aufs neue bewährt.

Aber es sollten noch viel einschneidendere Eingriffe in die Justiz erfolgen.

Nachdem, wie bereits erörtert, die Ständeversammlung am 2. September 1850 aufgelöst worden war, trat infolge dieses Umstands der permanen-

(1) Der Beschluß des Oberappellationsgerichts vom 18. Dezember 1850 ist abgedruckt bei Kochheim, S. 119 f.

(2) Losch, Der letzte deutsche Kurfürst, S. 86

(3) Pfeiffer, Die Selbständigkeit, S. 350

(4) Friedrich Oetker, Lebenserinnerungen, Bd. 2, S. 212/213

te Ausschuß in Funktion. Da auch dieser dem Bundeszivilkommissar, dem Feldmarschalleutnant von Leiningen, ein Dorn im Auge war, erließ er am 26. Dezember 1850 folgenden "Befehl" (1) :

"Da der in seiner gegenwärtigen Zusammensetzung bestehende permanente kurhessische Ständeausschuß hemmend auf die Anerkennung und Befolgung der durch Bundesschutz zur Geltung gebrachten kurfürstlichen Verordnungen vom 4ten, 7ten und 28ten September gewirkt, und von dem ihm zustehenden Rechte der Anklage gegen die Behörden einen Gebrauch gemacht hat, welcher die bedauerlichsten Zustände mittelbar herbeiführen mußte, so finde ich in Erfüllung meiner Pflicht als Bundes-Civil Commissar und kraft der mir verliehenen Vollmachten es für angemessen, dem gedachten Ausschuß bis auf Weiteres den amtlichen Zusammentritt sowie jede amtliche Tätigkeit überhaupt zu untersagen.

Der Ungehorsam gegen diesen meinen Befehl wird sofort auf eine dem bestehenden Kriegszustande entsprechende Weise geahndet werden.

Obwohl den Mitgliedern des Ausschusses jeder Zusammentritt und jede amtliche Tätigkeit strikt verboten worden war, beschlossen sie am 3. März 1851, beim Oberappellationsgericht in seiner Eigenschaft als Staatsgerichtshof Anklage gegen Hassenpflug zu erheben, weil er die Landstände nicht wieder einberufen hatte. Der Wortlaut der Anklageschrift - gezeichnet von den Abgeordneten Schwarzenberg, Bayrhofer, Henkel und Gräfe - ist ein denkwürdiges Dokument, das für die Mitglieder des Ausschusses höchst ehrenvoll ist. Es heißt darin u. a. (2) :

"Ob überhaupt der Staat bestehen, oder untergehen soll, das ist der Kern der Frage, zu deren Lösung wir Kurfürstlichem Oberappellationsgericht im September v.J. die auf Verletzung der Verfassung gerichtete Anklage gegen den Minister Hassenpflug überreichten.

Jetzt könnte man zweifeln, ob überhaupt ein Staatsverband in Kurhessen besteht, wo seit Monaten das Land nicht mehr nach Verfassung und Recht regiert, sondern als im Kriegszustand befindlich, demnach feindlich behandelt wird.

(1) StA Marburg, Best. 261, Krim. Acc. 1925/12 Nachtr. 13

(2) StA Marburg, Best. 261, Krim. Acc. 1925/12 Nachtr. 13; den vollständigen Wortlaut s. Anlage 5

Kaum wissen wir, ob es noch in der Macht der Gerichte steht, ob es insbesondere noch für Kurfürstl. Oberappellationsgericht möglich seyn wird, als Staatsgerichtshof einen Rechtsspruch zu fällen. ...

Wenn Richtersprüche censiert werden, wenn den Richtern untersagt ist, zu untersuchen, was sie bei ihren Erkenntnissen als Rechtsnorm zu betrachten haben, wenn eine ganze Kategorie von Rechtsfällen ihrer Cognition entzogen wird, wenn das Richterpersonal, das so handeln will, wie es nach seinem Gewissen verpflichtet zu seyn glaubt, durch militairisches Einlager sein Amt zu verlassen und davon zu gehen genöthigt wird, dann wird man von unabhängiger und selbständiger Rechtspflege nicht mehr sprechen können. ...

Die Bürgerbewaffnung durch die Verfassung zu einer bleibenden Anstalt für die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung erklärt, ist aufgehoben, die Freiheit der Presse unterdrückt, der Schutz des Eigentums nicht mehr vorhanden, seitdem dasselbe nach Willkür für die Verpflegung fremder Truppen angesprochen wurde, die in das Land gerufen sind, ohne unter die Befehle des Landesherrn gestellt zu werden.

Die Reaktion des Bundeszivilkommissars auf diese Anklage bestand darin, daß er bereits einige Tage später, am 7. März, das Justizministerium um Mitteilung der Namen der Mitglieder des Ausschusses bat, um sie wegen Ungehorsams gegen seinen Befehl vom 26. Dezember 1850 (Verbot jedes Zusammentritts und jeder amtlichen Tätigkeit) zur Verantwortung ziehen zu können. Gleichzeitig bat er um Vorlage der aktenmäßigen Unterlagen (1).

Nachdem ihm die Namen mitgeteilt und die Akten übersandt worden waren, ließ er am Tage darauf (8. März) gegen die vier Abgeordneten eine bundesmilitärgerichtliche Untersuchung wegen Ungehorsams und Hochverrats einleiten.

Am 11. März teilte der Bundeszivilkommissar sodann dem kurhessischen Justizministerium mit, daß allen kurfürstlich hessischen Behörden und Beamten verboten sei, die rechtliche Gültigkeit und Wirksamkeit der Aktion des Bundes und seiner Erlasse in Zweifel zu ziehen. Jede Zuwiderhandlung werde an den Schuldigen kriegsgerichtlich als "Aufruhr" bestraft. Diese

(1) StA Marburg, Best. 261, Krim. Acc. 1925/12 Nachtr. 13

Mitteilung wurde am 19. März an das Oberappellationsgericht zur Kenntnisnahme weitergeleitet (1).

Die Richter am höchsten Gerichtshof des Landes waren sich des Ernstes und der Tragweite dieser Entwicklung voll bewußt und traten schon am Tage nach Empfang dieser Mitteilung zu einer Beratung zusammen. Referent war der Oberappellationsgerichtsrat Kulenkamp. Sie empfanden das Schreiben des Bundeszivilkommissars als eine "Drohung", die gegen ihre Unabhängigkeit gerichtet war. Die Richter standen nunmehr vor der Frage, ob sie über diese Drohung hinweggehen und auf die erhobene Ministeranklage formell und materiell eingehen oder ob sie von einer Bearbeitung ganz Abstand nehmen sollten. Es ist eine Niederschrift des Berichterstatters erhalten, die erkennen läßt, für wie schwierig eine Stellungnahme zu dieser Frage empfunden wurde (2).

Am 28. Juni 1851 wandte sich das Oberappellationsgericht als Staatsgerichtshof an das kurfürstliche Gesamtstaatsministerium und bat dieses um Schutz in der Unabhängigkeit seiner richterlichen Stellung. Damit wiederholte der Gerichtshof einen Schritt, den er bereits am 22. Dezember 1850 getan hatte, als er sich "durch angedrohte militärische Gewalt" schon einmal in "seiner freien richterlichen Stellung gefährdet" sah. Es sei Pflicht des Justizministeriums, so heißt es in dieser Eingabe,

"dafür Sorge zu tragen, daß das Oberappellationsgericht nicht in die Lage versetzt werde, seinen Richterberuf unter dem Eindruck einer Drohung solcher Art, wie sie hier vorliegt, ausüben zu müssen ...". (3)

Gleichzeitig wurde das Ministerium gebeten, den Grafen von Leiningen zur Rücknahme seines Erlasses zu veranlassen. Der Gerichtshof richtete in der Eingabe schließlich an das kurfürstliche Gesamtstaatsministerium förmlich die "gehorsamste Bitte" :

"Hochdasselbe wolle das Geeignete verfügen, um die eingetretene Beschränkung der Unabhängigkeit des Oberappellationsgerichtes als Staatsgerichtshofes zu beseitigen und dadurch den Mitgliedern desselben es möglich zu machen, ihren verfassungsmäßigen Obliegenheiten nachzukommen."

(1) StA Marburg, Best. 261 Krim. Acc. 1925/12 Nachtr. 13

(2) StA Marburg, Best. 261 Krim. Acc. 1925/12 Nachtr. 13

(3) StA Marburg, Best. 261 Krim. Acc. 1925/12 Nachtr. 13;
vollständiger Wortlaut vgl. Anlage 6; Unrichtig Kellner, S. 64;
er gibt den 24. Juni als Datum der Eingabe an.

Dem Beschluß, eine solche Bitte an die Regierung zu richten, waren zwei Richter nicht beigetreten.

Die Antwort des Gesamtstaatsministeriums kam am 19. Juli 1851. In ihr wurde die Eingabe vom 28. Juni als "ungehörig" zurückgewiesen und es als Anmaßung bezeichnet (1),

"sowohl Momente und Vorschriften zu bezeichnen, welche bei der Beurtheilung und Prüfung in Betracht gezogen werden sollten, als auch das Gesamt-Staats-Ministerium darüber zu belehren, in welcher Art und Weise eine etwaige Mitwirkung der Regierung bei der Thätigkeit der Bundes-Commission einzutreten habe ...".

Die Folge dieser Entwicklung war, daß die Anklage gegen den Minister Hassenpflug unerledigt liegen blieb, drei der Unterzeichner der Anklageschrift gegen Hassenpflug aber, die Obergerichtsanwälte Schwarzenberg und Henkel sowie der Realschulrektor Dr. Gräfe (2), wegen Ungehorsams wider die Anordnungen des Bundeszivilkommissars am 17. März von einem unteren Bundesmilitärgericht zu je einer Strafe von 10 Reichstalern verurteilt wurden (3).

Gegen dieses Urteil legten die drei in gesonderten Schriftsätzen beim zuständigen oberen Bundesmilitärgericht "Nichtigkeitsbeschwerde" ein. Henkel, aus dessen Eingabe die Einwirkungen des Bundeszivilkommissars auf die Justiz besonders deutlich hervorgingen, führte u. a. aus (4) :

-
- (1) StA Marburg, Best. 261 Krim. Acc. 1925/12 Nachtr. 13
 - (2) Bezüglich des Mitangeklagten Bayrhofer wurde am 8. März 1851 festgestellt, daß er "die Insimation des Verbots ... amtlich zusammen zu treten und thätig zu werden, an ihn in Abrede stellt, auch, soweit die weiteren Ermittlungen ... ergeben haben, dem Bayrhofer jenes Verbot nicht bekannt geworden ist". (vgl. StA Marburg, Krim. Acc. 1925/12 Nachtr. 13); Nach Kellner, S. 64, sollte der Redakteur der satirischen Zeitung "Hornisse", Dr. G. Th. Kellner, zu den Angeklagten gehören. Das ist, wie sich aus den Akten ergibt, falsch.
 - (3) StA Marburg, Ob. Bundesmilitärgericht Best. 14 Acc. 1906/20 VI Nr. 10
 - (4) StA Marburg, Ob. Bundesmilitärgericht Best. 14 Acc. 1906/20 VI Nr. 10; vgl. auch Anlage 7

"Ausweislich der landesherrlichen Verkündigung vom 28ten Oct. v.J. sind die k. österreichischen und k. baierischen Truppen in das Land eingerückt, um in Ausführung der von der Bundesversammlung gefaßten Beschlüsse die im September v.J. erlassenen curfürstlichen Verordnungen zur Vollziehung zu bringen und den verkündigten Kriegszustand aufrecht zu erhalten und durch Ausschreiben des Gesamt-Staatsministeriums von demselben Tage wird bekannt gemacht, daß Graf Rechberg zum Zweck der oberen Leitung des "Vollstreckungsverfahrens" zum Bundescivilkommissar bestellt sei, an dessen Stelle später zufolge Ausschreibens vom 18. Decbr. v.J. Graf Leiningen in derselben Eigenschaft getreten ist.

Hieraus kann man nichts anderes annehmen, als daß der ganze Auftrag des Grafen Leiningen einzig und allein in der Vollziehung der kurfürstlichen Septemberverordnungen bestehe. Wenigstens ist kein anderer öffentlich bekannt gemacht ... worden.

Nur also was zur Vollziehung jener Verordnungen gehört, liegt innerhalb der Competenz des Grafen Leiningen, was nicht dazugehört, liegt außerhalb derselben, ist Competenzüberschreitung und darum ungültig, kann weder die Competenz eines Gerichts begründen, noch als Entscheidungsgrund dienen.

Nun frage ich: gehört das Verbot aller amtlichen Thätigkeit des bleibenden landständischen Ausschusses zur Vollziehung jener Verordnungen? Kurfürstliches Generalauditorat hat diese Frage schon verneint und ich verneine sie abermals, indem ich zur Begründung den Geschäftskreis des Ausschusses detailliere..."

Am 28. März 1851 schon trat das angerufene Gericht zusammen und beschloß, "die erhobene Nichtigkeitsbeschwerde wird nach Ansicht des Art. 26 der Wiener Schlußacte (1) als unerfindlich zurückgewiesen, unter Verurthei-

(1) Art. 26 der Wiener Schlußacte lautete: "Wenn in einem Bundesstaate durch Widersetzlichkeit der Unterthanen gegen die Obrigkeit die innere Ruhe unmittelbar gefährdet, und eine Verbreitung aufrührerischer Bewegungen zu fürchten, oder ein wirklicher Aufruhr zum Ausbruch gekommen ist, und die Regierung selbst, nach Erschöpfung der verfassungsmäßigen und gesetzlichen Mittel, den Beistand des Bundes anruft, so liegt der Bundes-Versammlung ob, die schleunigste Hülfe zur Wiederherstellung der Ordnung zu veranlassen. Sollte im letztgedachten Falle die Re-

lung der Mitangeklagten Schwarzenberg, Henkel und Gräfe in die dadurch verursachten Kosten" (1).

Dieser Zustand, daß der Bundeszivilkommissar sich justizformige Gewalt anmaßen konnte, blieb noch für einige Jahre bestehen. Erst Ende Dezember 1854 (2) wurde der Belagerungszustand aufgehoben und damit hatte auch die unheilvolle Tätigkeit des Kriegsgerichts ein Ende.

7. Einflußnahme der Exekutive auf die Besetzung der Richterstellen nach Außerkraftsetzung des Gesetzes vom 17. Juni 1848.

Nachdem Hassenpflug die gefährliche Situation des Jahres 1850 gemeistert hatte, hielt er es für dringend notwendig, sich wieder eine stärkere Einflußnahme auf die Besetzung des Oberappellationsgerichts zu sichern. Die zurückliegenden Monate mit ihren dramatischen Vorgängen hatten nämlich gezeigt, daß der Regierung von der Justiz her die größte Gefahr drohte. Er beschloß deshalb, das Gesetz vom 17. Juni 1848, das die Regierung der entscheidenden Einwirkung auf die Zusammensetzung des obersten Gerichtshofs des Landes beraubt hatte, zu beseitigen. Das geschah durch das "Provisorische Gesetz" vom 29. Juni 1851 (3). Damit war der Zustand, wie er vor dem 17. Juni 1848 bestanden hatte, wiedernergestellt.

gierung notorisch außer Stande sein, den Aufruhr durch eigene Kräfte zu unterdrücken, zugleich aber durch die Umstände gehindert werden, die Hülfe des Bundes zu begehren, so ist die Bundes-Versammlung nichts desto weniger verpflichtet, auch unaufgerufen zur Wiederherstellung der Ordnung und Sicherheit einzuschreiten. In jedem Falle aber dürfen die verfügbaren Maßregeln von keiner längeren Dauer seyn, als die Regierung, welcher die bundesmäßige Hülfe geleistet wird, es nothwendig erachtet."

(1) StA Marburg, Ob. Bundesmilitärgericht Best. 14 Acc. 1906/20 VI Nr. 10

(2) Friedrich Octker, Lebenserinnerungen, Bd. 2, S. 361

(3) "Provisorisch" wurde das Gesetz genannt, weil es "unter dem Vorbehalte der demnächst einzuholenden landständischen Zustimmung" erlassen wurde; vgl. Sammlung von Gesetzen ... für Kurhessen, Bd. 12, 1851, S. 21

Unmittelbar danach ging Hassenpflug daran, ihm unliebsame Mitglieder des Oberappellationsgerichts als Strafrichter erster Instanz zu versetzen (1) und an ihre Stelle ihm ergebene Männer in den obersten Gerichtshof zu berufen (2). Einer von diesen, Scheffer mit Namen, ein ehemaliger Justizbeamter und seit 1848 Obergerichtsrat, der für eine sehr nachlässige Arbeitsweise bekannt war, wurde z. B. im Jahre 1851 unter Hinterlassung einer großen Menge nicht erledigter Akten und Überspringung vieler älterer Räte zum Oberappellationsgerichtsrat befördert (3). Einige Zeit darauf wurde er sogar Mitglied des Disziplinargerichtshofes und des Kompetenzgerichts (4). In der letztgenannten Eigenschaft

- (1) Stölzel, Brandenburg-Preußens Rechtsverwaltung, Bd. 2, S. 716; Keck, S. 96; Kellner, S. 45; Friedrich Oetker, Landtagsverhandlungen, S. 6
- (2) Kellner, S. 46
- (3) Friedrich Oetker, Landtagsverhandlungen, S. 6; Kellner, S. 46
- (4) Die Existenz des Kompetenzgerichts, das vom 13. April 1852 bis zum 21. Juni 1862 (an diesem Tage wurde die Verfassung vom 5. Januar 1831 wiederhergestellt) Bestand hatte, fand ihre Begründung im § 87 der oktroierten Verfassung vom 13. April 1852. Im § 87 hieß es: "Die Beurtheilung, ob eine Sache zum Gerichtsverfahren sich eigne, gebührt bei vorhandenem Streite einem Kompetenz-Gerichtshofe, der aus zwei höheren Verwaltungs- und zwei höheren Gerichtsbeamten unter dem Präsidium eines Mitgliedes des Gesamt-Staatsministerii oder eines anderen geeigneten höheren Staatsbeamten zu bilden ist." (vgl. Sammlung von Gesetzen ... für Kurhessen, Bd. 13, 1852, S. 15) § 87 der neuen Verfassung ergänzte deren § 24. Diese Vorschrift hatte den gleichen Wortlaut wie eine Erläuterung, die durch Verordnung auf Veranlassung der Bundeskommissare am 9. Juli 1851 ergangen war und sich mit § 35 der Verfassung vom 5. Januar 1851 befaßte. § 24 lautete:
" ... Die gerichtliche Klage ist im Allgemeinen ... überall nicht eröffnet, wo die angeblich erlittene Rechtsverletzung auf einer durch die Verfügungen der Staatsbehörden geschehenen Anwendung der Staats- und Hoheits-Gerechtsamen beruht, und nicht etwa ein, auf einen besonderen Titel sich gründendes Recht als durch dieselben verletzt nachgewiesen werden kann, durch welches außer dem Gebiet des Privatrechtes in dem einzelnen Falle die Anwendung der vorgedachten Staatsgerechtsame beschränkt wird ..." (vgl. Sammlung von Gesetzen ... für Kurhessen, Bd. 13, 1852, S. 7)
§ 35 lautete: "Ebenwohl bleibt in jedem Falle, wo Jemand sich in seinen Rechten verletzt glaubt, ihm die gerichtliche Klage offen ...". (vgl. Sammlung von Gesetzen ... für Kurhessen, Bd. 6, 1831, S. 6)

wurde er als Miturheber einer eigenartigen Praxis bekannt, nach der Geistliche, insonderheit Pfarrer, "vom Landesherrn im Disciplinarwege ohne Urtheil und Recht entlassen werden konnten" (1).

Ein anderer - Klinkerfues - durchlief eine Art Blitzkarriere: Noch im Jahre 1850 Untergerichtsanwalt, wurde er von Hassenpflug ohne jede richterliche Vorpraxis zum Justizbeamten (Richter) ernannt. Einige Monate danach avancierte er bereits zum Regierungsrat und kurz darauf zum Ministerialreferenten. Während des Kriegszustandes wurde er Zivilkommissar des Oberbefehlshabers General von Haynau, 1851 zum Obergerichtsrat und Mitglied des Generalauditorats befördert und 1853 schließlich zum Oberappellationsgerichtsrat ernannt (2).

Nicht geringeren Anstoß erregte die Beförderung des Obergerichtsdirektors Abée zum Chefpräsidenten des Oberappellationsgerichts (3). Abée war nur kurze Zeit als Richter tätig gewesen, und mit seiner Beförderung übergang man eine große Zahl älterer Richter.

Geradezu Empörung löste die Ernennung des Kriminaldirektors Göbell zum Mitglied des obersten Gerichts aus. Dieser Mann hatte sich nämlich in den Jahren der Reaktion als Untersuchungsrichter in politischen Strafsachen sehr unbeliebt gemacht. Auch die Berufung des Obergerichtsanhwalts Martin (4) zum Oberappellationsgerichtsrat stieß auf allgemeine Ablehnung.

(1) Friedrich Oetker, Landtagsverhandlungen, S. 6/7;

(2) Friedrich Oetker, Landtagsverhandlungen, S. 7 ;Kellner, S. 46/47

(3) Bähr, Das frühere Kurhessen, S. 65, schreibt über die Beförderung Abées: "Hassenpflug ... beförderte ihn im Jahre 1851 zum Obergerichtsdirektor in Fulda und wenige Jahre darauf zum Präsidenten des Oberappellationsgerichts, was das Staunen des ganzen Landes hervorrief. ... man konnte ihn fast einen Träumer nennen. Sein Werth für den Kurfürsten bestand in seiner unbedingten Ergebenheit. Diese gründete sich ... auf eine christliche Frömmigkeit, die ihm die Intentionen des Allerhöchsten Herrn stets als eine Schickung Gottes, der man sich zu fügen habe, erscheinen ließ."

(4) Kellner, S. 47; Martin verfaßte die anonym erschienenen Schriften: "Der oberste Gerichtshof - landesherrliche oder landständische Besetzung?", "Die Besetzung des obersten Gerichtshofes" und "Die kurhessische Ständeversammlung und die Selbständigkeit des Richteramtes".

Dieser wurde innerhalb kürzester Zeit nacheinander Justizbeamter, Beisitzer, Mitglied des Generalauditorats und schließlich 1854 als einer der jüngsten Obergerichtsräte Rat am Oberappellationsgericht.

Diese auffallenden Ernennungen und Beförderungen riefen nach dem Urteil von Friedrich Oetker das alte Mißtrauen und den Unwillen des Landes in verstärktem Maße wach.

Über die Art der Besetzung von Richterstellen, wie sie seit dem 29. Juni 1851 durch die Regierung vorgenommen wurde, berichtet Otto Bähr (1):

"Jetzt wurden auch alle übrigen [Richter], welche irgendwie bei dem Verfassungskampf hervorgetreten waren, entweder mit drei Viertel ihres Gehaltes disponibel gestellt oder an unbedeutende Stellen versetzt. Statt dessen wurden eine Menge Persönlichkeiten von zweifelhaftem Werthe in die besten Stellen eingeschoben. Von der Zerstörung, welche dadurch die hessische Justiz erlitt, hat sie sich niemals wieder ganz erholen können."

Rückblickend urteilte Friedrich Oetker im Jahre 1864 (2):

"Von allen Unbilden, welche Hassenpflug dem Lande angethan hat, war keine eingreifender und zersetzender, als die Vernichtung der Bürgschaften, welche Gesetz und Herkommen seit einem Jahrhundert für die Unabhängigkeit und Lauterkeit der Rechtspflege, namentlich in höchster Instanz, gegründet hatten."

8. Versuche der Landstände, den Einfluß der Regierung auf die Besetzung der Richterstellen einzuschränken.

Nachdem die Landstände wieder einberufen worden waren, betrachteten sie es als eine ihrer dringlichsten Aufgaben, die Beseitigung des Gesetzes vom 29. Juni 1851 durchzusetzen. Der Einfluß der Regierung, darüber war man sich einig, mußte auf den Stand des Gesetzes vom 17. Juni 1848 zurückgeführt werden.

Die Regierung fand diesmal im Schrifttum Unterstützung. Sowohl der

(1) Bähr, Erinnerungen aus meinem Leben, S. 59

(2) Friedrich Oetker, Landtagsverhandlungen, S. 7/8

Königsberger Staatsrechtslehrer Professor von Kaltenborn (1), als auch der Oberappellationsgerichtsrat Martin (2), und ein unbekannt gebliebener hannoverscher Publizist (3) machten sich den Standpunkt der Regierung zu eigen und widerrieten einer Rückkehr zum Stande von 1848.

Die Stände ließen sich in ihrem Bemühen aber nicht beirren und wiederholten ihre Forderung, Jahr um Jahr. Erst im Jahre 1863 fand sich die Regierung bereit, einen Gesetzentwurf "die Bildung eines Staatsgerichtshofes sowie die Besetzung des Oberappellationsgerichts betreffend" vorzulegen. § 13 dieses Entwurfs sah zur Überraschung der Stände die Aufhebung des Gesetzes vom 17. Juni 1848 vor, mit der Begründung, dieses sei "bundesrechtswidrig" (4). Durch eine andere Vorschrift sollte dem Oberappellationsgerichtshof die Zuständigkeit in Verfassungsstreitigkeiten genommen werden (5).

In der Ständeversammlung stieß dieser Entwurf auf entschiedene Ablehnung. Zum Wortführer des Hauses machte sich der Abgeordnete Oetker II, der im Plenum den Bericht des Verfassungsausschusses vortrug (6). Nach einem Rückblick auf den Verlauf des "Besetzungstreits" betonte der Abgeordnete, daß "nirgends mehr als hier selbst der Schein, als könnten bei der Auswahl der Mitglieder andere Rücksichten (als Tüchtigkeit, Ehrenhaftigkeit und Charakterfestigkeit) sich geltend machen, vermieden werden muß". Dieser Anschein sei leider in keiner Weise vermieden worden, und so sei Mißtrauen allmählich in alle Lebenskreise eingedrungen. Das kurhessische Justizministerium habe jedenfalls alles getan, die Annahme tendenziöser Besetzung des obersten Gerichtshofes zu unterhalten und zu nähren: eben darum erklärte sich der Ausschuß zur Annahme des Entwurfs nur nach Vornahme einschneidender Änderungen bereit. Die Errichtung eines Staatsgerichtshofes wurde abgelehnt. Das Gesetz vom 17. Juni 1848 müsse deshalb als fortbestehend angesehen werden.

-
- (1) Kaltenborn, Die Volksvertretung und die Besetzung der Gerichte besonders des Staatsgerichtshofes.
 - (2) Diese Schriften waren: "Der oberste Gerichtshof - landesherrliche oder landständische Besetzung?" und "Die Besetzung des obersten Gerichtshofes. Zur Kritik der landständischen Verhandlungen vom 12. Juni d.J."
 - (3) Das Recht zur Besetzung der Staatsämter. Eine Studie zum Kurhessischen und Deutschen Staatsrecht.
 - (4) Friedrich Oetker, Landtagsverhandlungen, S. 16
 - (5) Friedrich Oetker, Landtagsverhandlungen, S. 16
 - (6) Abgedruckt bei Friedrich Oetker, Landtagsverhandlungen, S. 9 ff

Die Regierung lehnte es Ende Oktober 1863 endgültig ab, auf den Boden dieses Gesetzes zurückzukehren, 1864 legte sie einen neuen Entwurf vor, der den Ständen einige Zugeständnisse machte, der aber auch nicht die Zustimmung der Ständeversammlung fand (1). Ein Entwurf der Ständeversammlung stieß wiederum auf entschiedenen Widerstand bei der Regierung, die darin eine Verletzung des monarchischen Prinzips erblickte. So blieb alles in der Schwebe, bis die Annexion Kurhessens durch Preußen im Jahre 1866 den Streit gegenstandslos machte.

9. Der Fall Graf Isenburg-Wächtersbach (2).

Am 4. November 1853 ereignete sich auf dem Friedrichsplatz in Kassel abends gegen 22 Uhr ein aufsehenerregender Vorfall: Der Schwiegersohn des regierenden Kurfürsten, der Graf Isenburg-Wächtersbach, prügelte öffentlich den Premierminister Kurhessens, den Staatsminister Hassenpflug, mit einem Stock durch und brachte ihm dabei an Kopf und Hand mehrere blutende Wunden bei. Hätte es sich bei dem Täter nicht um den Schwiegersohn des Kurfürsten gehandelt, wäre er mit Sicherheit strafrechtlich zur Verantwortung gezogen und schwer bestraft worden. Die kurhessische Regierung brachte es jedoch durch raffinierte Steuerung des eingeleiteten Strafverfahrens dahin, den Schwiegersohn des Landesherrn jeder Verantwortung zu entziehen. Er ist für diesen Überfall auf Hassenpflug niemals bestraft worden.

Wie es scheint, hat man zunächst versucht, den Vorfall geheim zu halten. Da sich das aber als unmöglich erwies, gab man am 8. November in der Kasseler Zeitung folgende offizielle Nachricht bekannt, deren Kern ein Brief des Kurfürsten an Hassenpflug bildete (3) :

"Kassel. Ein beklagenswerthes Ereigniß, welches am vergangenen Freitag Abend auf der Straße in der Nähe des Theaters dahier stattfand, hat Seine Königliche Hoheit den Kurfürsten zu nachfolgendem allergnädigsten Schreiben [bewogen] :

"Mein lieber Staats-Minister Hassenpflug!

Ich habe aus Ihrem heutigen Schreiben erfahren, daß Sie wegen des von

(1) Friedrich Oetker, Landtagsverhandlungen, S. 21 f -

(2) Der Fall des Grafen Isenburg-Wächtersbach ist folgender Akte entnommen: StA Marburg, Best. 261 Krim. Acc. 1941/8 Nr. 114

(3) Kasseler Zeitung, Jg. 4, Nr. 261, Dienstag den 8. November 1853

Mir sehr bedauerten Vorfalles vom 4. d. M. selbständige Schritte zu thun beabsichtigen. Ich hege jedoch den dringendsten und lebhaften Wunsch, Ihre Mir bisher geleisteten treuen Dienste Mir auch für die Zukunft zu erhalten, und fordere es daher bei der unmittelbarst eingeleiteten gerichtlichen Untersuchung als einen Beweis Ihrer Ergebenheit, daß Sie sich eines jeden weitem Schrittes enthalten, indem Ich von der vollkommensten Ehrenhaftigkeit Ihrer Gesinnung vollständig überzeugt bin und mit besonderm Wohlwollen verbleibe

Ihr wohlgeneigter Friedrich Wilhelm.

Kassel, den 7. Nov. 1853."

und [S.K.H. haben] die erste Kammer der Stände zur Absendung einer Deputation, bestehend aus deren Präsidenten, Herrn Obervorsteher v. Milchling, dem Hrn. Erbmarschall, Freiherrn v. Riedesel, so wie dem Hrn. Superintendenten Merle an Se. Excellenz den Hrn. Staatsminister Hassenpflug veranlaßt, um demselben Namens sämtlicher Mitglieder der ersten Kammer ihre Theilnahme und lebhaftes Bedauern wegen des ihm widerfahrenen gewaltsamen Ueberfalls auszudrücken."

Mit diesem Schreiben nahm der Kurfürst Bezug auf eine Duellforderung, die Hassenpflug dem Grafen Isenburg am 5. November 1853 hatte zukommen lassen. Sein Brief, in dem Hassenpflug diese Forderung aussprach, hatte folgenden Wortlaut (1) :

"Ew Erlaucht

haben sich gestern abend eine Beleidigung gegen mich erlaubt wie ich sie von einem Ehrenmanne nicht für möglich gehalten hätte.

Ich muß daher annehmen daß Sie in dem freien Gebrauche Ihrer Willenskräfte sich nicht befunden haben.

Sollte sich dieß nicht ermitteln, so fordere ich Sie hiermit auf Pistolen und spreche diese Forderung schon jetzt gleich aus, damit nicht meinerseits die Frist als unbenutzt erscheine, binnen welcher nach allgemeiner Annahme Sachen dießer Art zur Feststellung gebracht werden soll.

Cassel, den 5. Nov. 1853

Hassenpflug

Kurf. Staatsminister."

Am gleichen Tage, an dem die Erklärung des Kurfürsten (1) veröffentlicht wurde, schränkte Hassenpflug seine Duellforderung weitgehend ein. Er wollte sie für den Fall, daß der Graf überhaupt zurechnungsfähig sei, nur aufrechterhalten, wenn dessen Satisfaktionsfähigkeit durch ein Ehrengericht festgestellt sei. Im einzelnen brachte er dem Grafen gegenüber zum Ausdruck (2):

-
- (1) Mit seiner Bitte, Hassenpflug möge nichts gegen den Grafen unternehmen, befand sich der Kurfürst im Einklang mit der von den meisten deutschen Landesfürsten vertretenen Auffassung von der Unzulässigkeit von Duellen. Vom 17. Jahrhundert an bis ins 19. Jahrhundert hinein gab es in nahezu allen deutschen Territorien besondere Antiduellgesetze mit strengen Strafandrohungen. Die kurhessischen aus dem 19. Jahrhundert datierten vom 17. März 1814, vom 30. November 1818 und vom 10. Dezember 1819 (vgl. Sammlung von Gesetzen ... für die kurhessischen Staaten, Bd. 1, 17. März 1814, § 41, S. 29/30; Bd. 2, 30. November 1818, Art. 66, S. 125; Bd. 2, 10. Dezember 1819, §§ 37, 38, S. 89/90)

Die Begründungen, die zu diesen Gesetzen gegeben wurden, waren in den jeweiligen Ländern im einzelnen verschieden. So erklärte z. B. König Friedrich Wilhelm III. von Preußen durch Kabinettsorder vom 29. März 1829: "Wenn es Beschimpfungen giebt, die "nach den herrschenden Ansichten" die persönliche Ehre des Offiziers in dem Maße verletzen, daß sie nur durch Blut wieder gereinigt werden kann, so macht sich der, der fähig ist, eine solche niedrige Beschimpfung leichtfertig auszusprechen, dadurch unwürdig, dem Stande ferner anzugehören, für dessen Heiligtum ihm der Sinn gebricht, "und seine Entlassung aus diesem Stande ist zugleich für den ungebührlich Gekränkten die vollgiltigste Genugthuung, die ich als eine solche überall auch anerkannt wissen will."" (vgl. Below, S. 44; Demeter, S. 131/132)

Ganz allgemein ging man davon aus, "daß das Duell mit der göttlichen und menschlichen Rechtsordnung und mit der Vernunft im Widerspruch stehe. Dazu kam die rechtliche Unvereinbarkeit der im Duell liegenden Selbsthilfe mit der Zentralisierung aller staatlichen Machtvollkommenheit und allen Rechtsschutzes in der Hand des absoluten Monarchen bzw. der verfassungsmäßigen Regierung". (Erler und Kaufmann, Spalte 789/790)

- (2) StA Marburg, Best. 340 Hassenpflug Nr. 92

"Herr Graf

der banditenmäßige Angriff, dessen Sie sich gegen mich schuldig gemacht haben, ist die Handlung entweder eines Wahnsinnigen oder eines Ehrlosen.

Die Untersuchung wird ergeben, ob Sie wahnsinnig waren oder nicht. Bei constatiertem Wahnsinn fällt Ihre Zurechnungsfähigkeit, mithin auch die Frage der Beleidigung hinweg.

Waren Sie aber zurechnungsfähig so entsteht für mich erst die Frage, ob ich mich nicht beschmutze, wenn ich mich mit Ihnen schlage, nachdem Sie eine solche That begangen haben. Ich werde diese Frage einem Ehrengericht vorlegen gegen welches Sie Einwendungen aus Ihrem Standesverhältnisse nicht machen können - das Sie vielmehr ebensowohl anerkennen müssen als ich - den Rittern des von mir wie von Ihnen getragenen Löwen Ordens.

Diese mögen entscheiden ob ich eine Handlung begehe, die mich der Auszeichnung den Löwenorden Seinen Statuten gemäß zu tragen unwürdig macht oder nicht, wenn ich Ihnen die Ehre anthue Sie zu fordern. Bis dahin brauche ich Beweise meines persönlichen Muthes, besonders Ihnen und Ihrer That gegenüber wohl nicht abzugeben, um doch vollkommen gewiß zu sein, daß niemand ihn bezweifeln kann.

Cassel, den 7. Nov. 1853

Hassenpflug
Staatsminister."

In der auswärtigen Presse erschien die erste Nachricht über den Vorfall nach fünf Tagen. Am 9. November war in der "Allgemeinen Zeitung" folgendes zu lesen (1):

"Aus Kassel, 5. Nov. wird dem "Nürnberger Corresp." folgende räthselhaft klingende Sage geschrieben: Ein beispielloser Vorfall hat sich gestern Abend hier zugetragen. Der Premierminister Hassenpflug ist, aus dem Theater gerufen, vor demselben von hoher Hand sehr heftig körperlich mißhandelt worden. Hr. Hassenpflug soll zu Bette liegen. (Nähere Aufschlüsse über dieses unglaubliche Gerücht sind zu erwarten.)"

Am 12. November erfuhr die Öffentlichkeit aus derselben Zeitung Einzelheiten, und zu diesen Details gehörte die zunächst kaum glaubliche

(1) Allgemeine Zeitung, Nr. 313, 9. November 1853 (Mittwoch)

Nachricht, daß Täter des Überfalls der Schwiegersohn des Kurfürsten gewesen sei. Die Meldung lautete folgendermaßen: (1)

"Aus Kassel vom 6. Nov. enthält die Kölnische Ztg. über die Prügelscene folgenden Brief:

Graf Isenburg, Schwiegersohn des Kurfürsten, hat gestern auf der Hubertus-Jagd einen kleinen Wortwechsel mit dem Minister Hassenpflug gehabt. Abends nach der Tafel fährt er zu ihm, um ihn darüber zur Rede zu stellen, und als er ihn nicht zu Hause und schon im Theater findet, läßt er ihn heraustrufen, nimmt seinen Arm, geht mit ihm auf den Exercirplatz und fragt ihn nochmals ob er auf seinen gebrauchten Ausdrücken beharre. Als Hassenpflug dieß in hochtrabender und grober Weise bejaht, tritt der Graf einige Schritte zurück, nimmt dem begleitenden Lakaien den nachgetragenen Spazierstock ab und "traschakt" die Hassenpflug'sche Excellenz dermaßen ab, daß sie um Hülfe und alles Mögliche schreit. Als darauf einige vorübergehende Kasseler herbeieilen, wendet sich der Graf ruhig mit den Worten an sie: "Liebe Leute, ich bin der Graf Isenburg, und prügele hier den Minister Hassenpflug." Und darauf fährt er mit seiner Execution in der unbarmherzigsten Weise fort, bis nur noch ein Stumpf von dem Rohr ihm in der Hand zurückbleibt. Er verläßt den gefürchteten Premier bluttriefend und voll von Beulen am Kopf und im Gesicht, und geht ruhig in seine Wohnung. Das ist der Hergang der Sache, die hier alle Welt nicht zu Athem kommen läßt. Die Bestürzung in die der Hof dadurch versetzt worden, ist unbeschreiblich. Graf Isenburg nebst Gemahlin sind heute Morgens mit einem Extrazug nach Erfurt zurückgereist. Ausgemacht ist daß der Graf sich schon seit langer Zeit mit der Idee getragen hat Hassenpflug zu stürzen. Wer die Verhältnisse hier kennt, wird wissen daß es dazu eines "kräftigen Mittels" bedurfte, und in starker Dosis. Auf den ersten Blick scheint dieser Schritt excentrisch, und ist auch so von Isenburgs Feinden und Hassenpflugs Anhängern ausgedeutet worden, nämlich daß jener wahnsinnig geworden wäre. Diese Ansicht findet bei denen die den Grafen nicht persönlich kennen, Anklang, da der Vater an derselben Krankheit leidet. Ich kenne ihn persönlich, und glaube es nicht. Er hat es hier ausgesprochen, er habe kein anderes Motiv zu diesem Schritt gehabt als Hessen von diesem Mann zu befreien, der so viel Elend über das unglückliche Vaterland gebracht habe und bringe."

(1) Allgemeine Zeitung, Nr. 316, 12. November 1853 (Sonnabend)

Wenn in diesem Bericht behauptet wurde, der Graf sei von der Absicht geleitet gewesen, den Sturz des Ministers herbeizuführen und Hessen von dem Manne, der soviel Unglück über das Land gebracht habe, zu befreien, so entsprach dies den Tatsachen. Daß Graf Isenburg durch politische und nicht durch persönliche Motive, wie es sich aus der Vernehmung Hassenpflugs schließen ließe, zu der Tat getrieben würde, ergaben die Aussagen des Obersten von Buttlar (vgl. S. 81-83)

Wer die Behörden unterrichtet hat, ist aus den Akten nicht mehr mit Sicherheit festzustellen. Jedenfalls erstattete der Kasseler Landrat Bernstein noch am 5. November vormittags dem Generalstaatsprokurator "gehorsamst Anzeige", "sicherem Vernehmen nach" sei am Abend des vergangenen Tages "Seine Exzellenz der Herr Staatsminister Hassenpflug . . . in der Carlsstraße von Seiner Erlaucht dem Herrn Grafen von Isenburg-Wächtersbach thätlich injuriert und dabei blutrünstig verletzt worden". Der Graf, so wurde hinzugefügt, sei "heute morgen" von Kassel nach Bebra abgereist.

Der Generalstaatsprokurator von Dehn-Rothfelser brachte in einem Aktenvermerk zum Ausdruck, daß der Fall - unabhängig von einem Strafantrag des Verletzten - "amtliches Einschreiten" erfordere und seiner ganzen Beschaffenheit nach zur Zuständigkeit des Kriminalsenats des Oberappellationsgerichts gehöre ("solange der Beschuldigte nicht ein Gericht von Ebenbürtigen" verlange).

Er - der Generalstaatsprokurator - legte die Anzeige noch am 5. November dem "Herrn Vorstand des Criminal-Senats" vor mit dem Antrag, "sofort Untersuchung einzuleiten", und nach Lage der Sache die sonst geeigneten Maßregeln zu ergreifen". Gleichzeitig wurde der Landrat Bernstein von ihm beauftragt, sich in die Wohnung des Ministers zu begeben und diesen zu vernehmen.

Bernstein berichtete anschließend dem Generalstaatsprokurator, er habe den Minister angekleidet im Zimmer angetroffen; sein Kopf habe verschiedene blutrünstige Stellen gezeigt, namentlich dessen linke Seite sei mit frischem Schorf bedeckt gewesen.

Der Minister habe erklärt:

"Gestern abend sei er aus seiner Loge im Theater durch den Logendiener auf den Gang hinausgerufen worden, wo ihn Graf v. Isenburg-Wächtersbach erwartet habe. Der genannte Graf habe ihn unter dem Bemerken, daß er ihm Etwas zu sagen habe, was sie oben (im Theater)

nicht abmachen könnten, veranlaßt, mit ihm - dem Grafen - das Theater zu verlassen und so seien sie, indem der Graf ihn am Unterarm unterfaßte, über die Königsstraße hinüber vor dem Friedrichsplatz her in der Richtung nach der Carlsstraße zu zusammenfortgegangen. Kaum an drei Häusern schon seien sie vorübergewesen, als der Graf stehengeblieben sei, ihn losgelassen und geäußert habe: "Seine Gemahlin sei beleidigt; im Obermüller (der Casselerschen Zeitung) sei dieselbe nicht als Prinzessin aufgeführt worden, und diese Zeitung sei doch seine (des Ministers Zeitung)". Er, der Minister, habe entgegnet: "Was geht mich der Kerl (Obermüller) an", worauf der Graf alsbald mit einem Stocke ihm Schläge über den Kopf versetzt und ihm dadurch auch die an ihm zu sehenden Verletzungen beigebracht habe; ein Schlag sei über die linke Hand gefallen. Bei den Schlägen habe er die Brille verloren; auch sei der Hut ihm zur Erde gefallen. Wie er gehört, habe der Tänzer Tomatscheck bewirkt, daß der Graf von ihm abgelassen und sich entfernt habe, worauf auch er gegangen sei."

Seinem Bericht schloß Landrat Bernstein die Bemerkung an, der Minister habe ihm noch mitgeteilt, der Graf solle schon längere Zeit vor dem Vorfall wiederholt Dritten gegenüber geäußert haben, er werde Hassenpflug durchprügeln.

Der Kriminalsenat des Oberappellationsgerichts trat am 6. November 1853 auf Antrag des Generalprokurators zu geheimer Beratung über die Anklage zusammen. Dabei wurde zunächst die Zuständigkeit des Gerichtshofs bejaht. Zur Entscheidung über die Frage, wie die Sache weiter zu behandeln sei, wurde Vorlage an den Chefpräsidenten beschlossen. Dieser beauftragte noch am 7. November die Oberappellationsgerichtsräte Wagner und von Roques mit der Führung der Untersuchung gegen "Seine Erlaucht, den Herrn Grafen Ferdinand Maximilian zu Isenburg und Büdingen-Wächtersbach, wegen thätlicher Beleidigung und Mishandlung Seiner Exzellenz, des Herrn Staatsministers Hassenpflug dahier".

Damit war jetzt das Strafverfahren förmlich eingeleitet worden. Schon am 9. November begannen die beiden Untersuchungsführer mit den Ermittlungshandlungen. Zunächst wurde der Minister richterlich vernommen, anschließend der Stadtphysikus, der die Wunden besichtigt und ärztlich versorgt hatte.

Die Aussage Hassenpflugs stimmte in der Substanz mit dem überein, was er am 5. November dem Landrat Bernstein berichtet hatte, enthielt aber darü-

ber hinaus die Angabe, daß der Graf ihm etwa 20 Schläge über Kopf und Hand verabfolgt habe. Weiter gab der Minister an, daß sein Kollege von Baumbach - von Drohungen unterrichtet, die der Graf tags zuvor gegen ihn (Hassenpflug) ausgestoßen hatte - am 4. abends versucht habe, ihn vor jenem, "welcher verrückt sei", zu warnen. Leider sei das nicht gelungen. Er - Hassenpflug - habe bei dem Vorfall allerdings nichts bemerkt, was ihn zu dem Schluß berechtigt hätte, daß der Graf sich im Zustande der Geistes-gestörtheit oder Volltrunkenheit befunden habe.

Im einzelnen hatte die Aussage folgenden Wortlaut :

"Ich heiße Hans Daniel Ludwig Hassenpflug, bin Kurfürstlich Hessischer Staatsminister, zu Hanau geboren, und im 60. Lebensjahr.

Am vergangenen Freitag, d. 4.1. M. war ich hierselbst Abends im Theater ... nach dem zweiten Akte öffnete der Logendiener die Thür der Loge Nr. 11 im ersten Range, worin ich mit dem Minister Volmer, meinem ältesten Sohne und einigen Damen mich befand, und bat mich, einmal herauszukommen. Ich trat hierauf zur Logenthür hinaus, traf hier den Herrn Grafen von Isenburg-Wächtersbach - in dessen Nähe noch ein Lakay war - und ersterer sagte zu mir: ich habe Ihnen etwas Wichtiges zu sagen - und als ich mich hierzu bereit zeigte, sagte er weiter: wir wollen hinunter gehen, nehmen Sie doch Ihren Hut mit. Ich reichte hierauf wieder in die Loge, nahm meinen Hut und hierauf faßte mich der Herr Graf unter meinen linken Arm und ging so mit nach der Treppe zu. Ich bemerkte an dem Zittern des Arms des Herrn Grafen, daß derselbe in großer Agitation war, wobei ich noch erwähnen muß, daß der Herr Graf, anstatt nach der Thür auf die Straße, nach der Thür in die Restauration ging und von mir hierauf aufmerksam gemacht wurde.

So untergefaßt gelangte ich mit dem Herrn Grafen über die Königsstraße an der rechten Seite des Friedrichsplatzes hinab entlang der Häuser bis etwa an die erste oder zweite Laterne. Im Gehen sagte mir hier der Herr Graf:

"meine Frau ist beleidigt, sie ist in der Zeitung nicht als Prinzessin aufgeführt!"

- vielleicht sagte er auch hierbei noch "wozu sie doch der Kurfürst ernannt hat"

doch weiß ich das nicht genau mehr -
und fuhr dann fort :

"und das ist Ihre Zeitung!"

Ich erwiderte: "das ist keineswegs meine Zeitung, und der Kerl (den Redakteur meinend) versteht das nicht!"

Hierauf bemerkte ich alsbald ein auffallendes Reges des Arms des Herrn Grafen als ob er einen Stock aus der linken Hand in die rechte nehme; er trat einen Schritt zurück, und darauf bekam ich ganz unerwartet von ihm einen Schlag auf den Kopf, so daß ich dabei den Hut verlor, und nun hieben noch viele Stock-Schläge auf meinen Kopf und meine linke Hand, so daß ich deren Zahl wohl auf etwa zwanzig angeben darf. Ganz überrascht und consterniert hierdurch faßte ich nach meinem auf der Erde liegenden Hut, und während dieser Schläge lief ein mir unbekannter junger Mensch von meiner Rückseite her nach dem Herrn Grafen zu, wodurch dieser von mir abließ, ich plötzlich allein stand und nun in der Richtung nach dem Theater zu ... ging. Hier begegnete mir mein Bedienter Stieglitz, der mir sagte, daß der Herr Minister von Baumbach mich eiligst in seiner Wohnung erwarte. Ich ging hin und erzählte diesem den Vorfall, worauf derselbe mir mittheilte, daß er in meiner Wohnung gewesen sei um mich vor dem Herrn Grafen zu Isenburg-Wächtersbach zu warnen, der am Tage zuvor schon Drohungen gegen mich ausgestoßen habe, daß er aber in meiner Wohnung durch das Vorfahren des Herrn Grafen an Beendigung eines angefangenen Berichts an mich verhindert worden sei, und daß er meinen Bedienten beauftragt habe, mich eiligst mündlich vor dem Herrn Grafen "welcher verrückt sei" zu warnen.

Hierbei muß ich bemerken, daß als ich mit dem Herrn Grafen auf dem Gang des Theaters herging, mein Bedienter da stand und im Vorbeigehen noch meinen Arm faßte, was mir zwar auffiel, ich jedoch nicht weiter beachtete.

Bei dem Herrn Minister von Baumbach wurde ich gewahr, nachdem mich derselbe darauf aufmerksam machte, daß ich am Kopfe blutete, so daß Hand und Weste mit Blut getränkt waren. Ich ging nach Haus, brauchte zur Stillung des Blutes und gegen den Geschwulst Hausmittel, und so ist die Verletzung bis jetzt ohne weiteren Nachtheil geblieben.

Ich habe bei dem Vorfalle nichts bemerkt, was mich zu dem Schluß berechtigte, daß der Herr Graf etwa in geistesgestörter oder in einem durch Genuß geistiger Getränke herbeigeführten Zustand von Exaltation sich befunden habe. In seinem früheren Benehmen hat der Herr Graf im-

mer gegen mich die meiner Stellung angemessenen Rücksichten beobachtet, und niemals ist zwischen ihm und mir etwas vorgefallen.

Bemerken muß ich noch folgendes: der Minister von Dallwig zu Darmstadt hat mir geschrieben, daß der Herr Graf von Isenburg-Wächtersbach ihn am 5. d. M. mittelst telegraphischer Depesche von Offenbach aus eingeladen habe, schleunigst dahin zu kommen, daß er dies aber nicht gethan, sondern einen seiner Bekannten hingesandt und daß dieser ihm gemeldet habe, der Herr Graf habe in Offenbach unverkennbar Spuren gestörten Geistes gezeigt und sei von dem Herrn Grafen von Isenburg ... nach Hanau geleitet worden.

Auf Vorzeigung der ... - Handschuhe und Brille - erklärte der Herr Minister - nach vorgängiger zutreffender Beschreibung derselben - diese für ihn gehörig und erhält dieselben zurück.

An dem vorgezeigten Haupte des Herrn Ministers befanden sich an der inneren Seite noch mehrere Blutspuren.

Vorgelesen und genehmigt."

Der Stadtphysikus Dr. Fiedler stellte bei der Untersuchung am 9. November zahlreiche Verletzungen fest und faßte sein Gutachten in folgendem Urteil zusammen:

"Sämmtliche Verletzungen sind als einfache ... zu betrachten und sind bei dem ungestörten Allgemeinbefinden, der kräftigen festen Constitution des Verletzten und da sie ohne alle Complication sind, ihrer allgemeinen Natur nach gefahrlos, werden ohne Zweifel in wenigen Tagen durch die Natur selbst heilen, und die Gesundheit des Verletzten weiter nicht bedrohen.

Das verletzende Instrument ist der Form und Beschaffenheit der Verletzungen nach zu schließen, ein stock- oder prügelartiges Instrument gewesen."

Am 11. November schritten die beiden Untersuchungsführer zur Vernehmung des Staatsministers von Baumbach, und man konnte gespannt sein, ob er die Behauptung, die er am 4. abends Hassenpflug gegenüber aufgestellt hatte - nämlich, daß der Graf "verrückt" sei - wiederholen werde. Aus seiner Aussage ergab sich, daß der Graf schon einige Tage vor dem 4. November entschlossen war, den Minister durchzuprügeln, weil seine Frau in einer

unter dem Einfluß des Ministers geglaubten Zeitung statt mit "Durchlaucht" mit "Erlaucht" angeredet worden war. Daraus mußte man schließen, daß er vorbedacht gehandelt hatte. Umso überraschender war es, daß der Minister am Schluß seiner Aussage erklärte :

"Nach allem diesem habe ich die Überzeugung, daß der Herr Graf sich während dieser Tage in einem Zustand von Geistesstörung befunden hat".

Die Aussage des Ministers hatte folgenden Wortlaut :

"Ich heiße Alexander von Baumbach, bin Kurfürstl. Hessischer Staatsminister, 39 Jahre alt, mit dem Herrn Staatsminister Hassenpflug weder verwandt noch verschwägert, und unbetheiligt bei dem Ausgang dieser Untersuchung.

Am Tage vor dem Vorfalle, am 3. Nov. d.J., Morgens, wo im Park von Sabenburg eine Jagd abgehalten werden sollte, war ich auf dem hiesigen Bahnhofe, um mit dem Bahnzug nach Hofgeismar abzufahren. Der Herr Graf zu Isenburg-Wächtersbach kam nach mir dahin, nahm mich auf die Seite und erzählte mir, daß er das Haus der Frau Gräfin Hohenthal zu Frankfurt gekauft habe, es werde mich das freuen ... Der Herr Graf sagte hierauf, er habe noch Mehreres mit mir zu besprechen, der Redakteur der Kasseler Zeitung, Obermüller, müßte fort - und der Staatsminister Hassenpflug müßte fort, und wenn er nicht gehe, so wolle er ihn mit dieser Reitpeitsche - die er in der Hand hielt - fortjagen.

Ich dachte hierbei, daß diese auffallende Rede Beziehung habe zu dem, was ich eben erfahren hatte, nämlich daß der Herr Graf in der Nacht vorher gegen 2 Uhr an den Ceremonienmeister Freiherrn von Dörnborg hierselbst geschrieben und sich darüber beschwert habe, daß seine Gemahlin in der Kasseler Zeitung als Gräfin und unter dem Praedikate Erlaucht als hier angekommen bezeichnet worden sei. Ich trennte mich hierauf von ihm und erwiderte nur noch, daß das Verhältnisse seien, die hier ihre Erledigung nicht finden könnten.

Hierauf stiegen wir in den Wagen und fuhren fort; auf dem Wege äußerte der Herr Graf, daß er nächstens den Banquier Rothschild zu Frankfurt durchprügeln lassen wolle weil der ihm im Jahre 1848 einen Wechsel über 10 000 Thaler protestiert habe - er lasse ihn durch seine Leute

durchprügeln, denn einen Juden fasse man nicht an - das sei überhaupt ein vortreffliches Mittel, um Jemand aus einer Stadt zu vertreiben ...

Als weitere auffallende Vorgänge will ich noch bemerken, daß der Herr Graf auch auf dem Wege von Hofgeismar nach Sabenburg ... daß derselbe fragte : wem soll ich die 100 Thaler zuweisen, in die der Obermüller ganz gewiß gestraft wird - der hat sich einer Instruktion gegen die Befehle des Kurfürsten Königl. Hoheit schuldig gemacht und meine Frau als Gräfin mit dem Praedikate Erlaucht in der Zeitung als angekommen aufgeführt, da sie doch Princessin ist ...

Des Abends bei dem Thee war der Herr Graf ganz ruhig, und betheiligte sich bei einem Gesellschaftsspiel in einer gar nicht auffallenden Weise ...

Am Abend nach der Tafel zu Hofgeismar sagte mir der Oberforstmeister v. Malsburg, der Herr Graf habe bei Tisch zu ihm geäußert, "heute Abend will ich den Minister Hassenpflug durchprügeln". Ich nahm hierdurch Veranlassung, als wir hier angekommen waren, alsbald in die Wohnung des Ministers Hassenpflug zu gehen, um diesen zu warnen, fand denselben nicht zu Hause, und war eben beschäftigt, ein Zettelchen mit Bleistift an diesen zu schreiben, als der Herr Graf daselbst vorfuhr und ich nun den Bedienten schnell ins Theater schickte, um den Herrn Minister mündlich zu warnen und zu bitten, sofort zu mir zu kommen. Hierauf ging ich nach Hause und ich war kaum da angekommen, als der Herr Minister Hassenpflug zu uns kam, mir den eben erlebten Vorfall erzählte, und am Kopf heftig blutete, da er blutrünstig geschlagen worden war.

Schließlich muß ich noch bemerken, daß meiner Meinung nach in dem Genuß geistiger Getränke nicht die Ursache des auffallenden Benehmens des Herrn Grafen zu finden ist, und daß sein Benehmen an diesem Tage um so abnormer und auffallender erschien, als derselbe früher immer sehr ruhig, rücksichtsvoll und bescheiden auftrat.

Bemerken muß ich noch, daß der Herr Graf die Jagdgesellschaft am genannten Jagdtag durch den Ceremonienmeister von Dörnbürg ersuchen ließ, ihn in Gegenwart des Kurfürsten Königl. Hoheit mit Erlaucht anzureden.

Nach allem diesem habe ich die Überzeugung, daß der Herr Graf sich

während dieser Tage in einem Zustand von Geistesstörung befunden hat.

Die Behauptung einer "Geistesstörung" war offenbar dazu bestimmt, die als höchst peinlich empfundene Angelegenheit tot zu schweigen und zu vertuschen. Denn wenn es gelang, den Täter als geistesgestört hinzustellen, konnte das Verfahren sofort eingestellt werden. Die meisten der später vernommenen Zeugen äußerten sich allerdings in einer Weise, die der Regierung nicht erwünscht sein konnte. So erklärte beispielsweise der Hoflakai Gerhardt, der bei der Prügelzene zugegen gewesen war:

"In dem Benehmen des Herrn Grafen habe ich ... nichts Auffallendes bemerkt."

Und der Leutnant Graf von Waldeck äußerte :

"Ich kann jedoch in keiner Weise sagen, daß er den Eindruck eines Geisteskranken gemacht hätte."

Noch weniger brauchbar für das Ziel, dem Grafen durch Anzweiflung seiner Zurechnungsfähigkeit aus dem Strafverfahren herauszuhelfen, war das, was der Oberst von Buttlar aussagte:

"... ich kann nichts anderes sagen, als daß mir derselbe an dem Morgen keineswegs als etwa geisteskrank oder auch nur besonders aufgeregt erschienen ist. Ich habe ihn vollkommen ruhig und bei voller Besinnung gefunden ... Überhaupt ist mir in dem geistigen Zustand des Herrn Grafen, auch im Vergleich zu seinem äußeren Erscheinen in früherer Zeit, an dem Morgen gar nichts Auffallendes oder Verändertes erschienen."

Aus dem, was Oberst von Buttlar bekundete, konnte man erneut schließen, daß es sich um eine lang vorbedachte, aber keine Affekthandlung gehandelt hatte. Der Oberst berichtete: Der Graf habe am 4. November abends einen Diener zu ihm geschickt und ihn bitten lassen,

"wo möglich noch zu ihm zu kommen. Ich war nicht zu Hause ... und ... bin ... am anderen Morgen vor 7 Uhr zu dem Herrn Grafen gegangen ... Er habe - so berichtete der Herr Graf - am Abend vorher etwas mit Herrn Minister Hassenpflug vorgehabt, es sei möglich, daß ihn dieser fordere, und da er im Begriffe sei, abzureisen, so wolle er mich bitten, ihn bei den Verhandlungen hierüber zu vertreten. Auf meine Frage, was er mit dem Herrn Minister Hassenpflug eigentlich

vorgehabt ... erzählte mir der Herr Graf Folgendes :

Er habe die Überzeugung, daß der Minister Hassenpflug in seinem Verhältnisse zum Kurfürsten Königl. Hoheit und dem Lande zum Nachtheile Beider käuflich und nicht redlich und ihm dadurch eine verhaßte Persönlichkeit geworden sei ... Der Herr Graf fuhr nun fort: er habe aus diesem Grunde schon längst Gelegenheit gesucht, mit dem Minister Hassenpflug anzubinden, es habe sich aber keine solche gefunden, weshalb er nun die Gelegenheit aufgefaßt und sich vorgenommen habe, den Minister Hassenpflug darüber zur Rede zu stellen, daß seine, des Herrn Grafen, Gemahlin dadurch beleidigt sei, daß sie in der Casseler Zeitung mit dem Prädikate Erlaucht erwähnt worden, während ihr doch das Prädikat Durchlaucht zukomme, wenn ihm - dem Herrn Grafen - für seine Person das zwar ganz einerlei sei, so sei ihm doch die Veranlassung recht gewesen, um deshalb mit dem Minister persönlich anzubinden.

Er sei deshalb in die Wohnung des Ministers gefahren ..., dieser sei im Theater gewesen, er sei deshalb nach diesem gefahren, habe den Minister heraufrufen lassen, und sei nun ... nach dem Friedrichsplatz hingegangen ... Nun habe er ... dem Minister gesagt, seine Gemahlin sei dadurch beleidigt worden, daß sie in der Casseler Zeitung nur mit dem Prädikate Erlaucht bezeichnet worden; dadurch sei er selbst beleidigt worden, und er verlange deshalb jetzt von Herrn Minister, daß er diese Beleidigung revocire. Hierauf habe der Minister eine hofartige Körperhaltung gegen ihn angenommen, und eine ablehnende Äußerung etwa in der Weise gethan "laßen Sie mich doch damit ungeschoren, das geht Sie ja nichts an". Nachdem er nun wiederholt den Minister aufgefordert habe, diese Beleidigung zu revocieren, und dieser ... sich fortwährend geweigert, habe er nun etwa unter den Worten "dann habe ich nichts als dieses für Sie!" nach dem hinter ihm herkommenden Laquaïen sich gewendet, sich von diesem einen von demselben getragenen Stock geben lassen und den Minister damit geschlagen. Als er ein- oder zweimal geschlagen, sei er durch die ihn indignierende träge Haltung des Ministers - indem dieser sich gebückt, den Rücken hingehalten und nur gesagt habe "Erlaucht, das ist ja schrecklich!" nochmals in Rage gekommen und habe deshalb noch mehr zugeschlagen, so daß der Stock ... in den gegenwärtigen Zustand gekommen sei ... Der Herr Graf fuhr fort; während er den Minister ge-

schlagen, seien zwei Männer in Civilkleidung auf ihn zugekommen mit etwa den Worten "was ist da vor? lassen Sie das Schlagen!" Er habe diesem Herrn auf seine Worte erwidert: "ich bin der Graf Isenburg und schlage den Minister Hassenpflug, der mich beleidigt hat!" worauf der Fragende geantwortet habe "dann schlagen Sie zu!" (1) und beide sich entfernt hätten ... Nun sei er ... ins Theater gegangen und habe den Vorgang dem Kurfürsten Königl. Hoheit angezeigt ... nichts als die üble Meinung, die er von der Persönlichkeit des Ministers habe, habe ihm denselben persönlich so verhaßt gemacht ... "

Zwingende Argumente für das Vorliegen einer Geisteskrankheit oder auch nur einer momentanen Geistesstörung im Augenblick der Tat hatten die angestellten Erhebungen nicht erbracht. Zwar hatten zwei der Vernommenen von "Verrücktheit" gesprochen, ihre Aussage war aber von geringem Wert, denn abgesehen davon, daß sie im Augenblick der Tat nicht am Tatort anwesend gewesen waren, hatten Hassenpflug, der Oberst von Buttlar, der Leutnant Graf Waldeck und der Lakai des Grafen Isenburg übereinstimmend bekundet, der Graf habe nicht den Eindruck gemacht, daß er seiner selbst nicht Herr gewesen sei.

Graf Isenburg hatte sich inzwischen nach Frankfurt begeben. In ständiger Sorge, verfolgt und verhaftet zu werden, hatte er sich zunächst nicht nach Wächtersbach begeben, war dann aber - in der Nacht vom 7. zum 8. November - auf sein Schloß zurückgekehrt. Dort traten Angehörige seiner Familie bald nach seiner Rückkehr zu einem Familienrat zusammen. Am 17. November meldeten die Zeitungen, daß dieser den Beschluß gefaßt habe, den Grafen in die Irrenanstalt Illenau bringen zu lassen. Gleichzeitig wurde berichtet, der Kranke ver falle von einem Tobsuchtsanfall in den anderen; man habe ihn deshalb binden, ja in "Zwangskleidung von stärkstem Leder einschnüren müssen". Von nah und fern habe die Familie Ärzte herbeirufen lassen, die alle der Auffassung seien, daß es sich um eine "vollständige Geisteskrankheit" handle. In der Anstalt Illenau sei er in einem "vollständig tobsüchtigem Zustand angelangt".

-
- (1) Von den ihm unterstellten Beamten erhielt Hassenpflug eine Reihe von Sympathieschreiben; eines von ihnen ist abgedruckt unter Anlage 8 (vgl. StA Marburg, Best. 340 Hassenpflug Nr. 92)

Die Untersuchungsführer beim Oberappellationsgericht faßten daraufhin am 26. November 1853 den Beschluß, den Grafen auf seinen Geisteszustand untersuchen zu lassen. Sie beauftragten damit den Amtsphysikus Dr. Bonhard in Wächtersbach, der den Grafen unmittelbar vor dem Vorfall und gleich hinterher ärztlich untersucht hatte (1). Er war es auch gewesen, der ihn nach Illenau begleitet hatte.

In einer vorläufigen Äußerung vom 1. Dezember teilte der Arzt den Untersuchungsführern mit, er habe sich schon am 8. November morgens davon überzeugen können, daß sein Patient in Geisteskrankheit verfallen sei.

Zwei Tage danach legte der Arzt ein ausführliches ärztliches Gutachten über den Geisteszustand des Grafen vor. Der Graf, so heißt es darin, leide "an einem hohen Grade von Wahnsinn, welcher anfänglich als fixer Wahn sich gestaltete - mit der Idee, zu der höchsten Würde dieses Erdenlebens und zum Beglückter der Menschheit berufen zu sein". Erste Spuren dieser Erkrankung seien Ende Oktober aufgetreten. Am 1. November habe dann "ein ganz eigentümlicher Ausdruck seiner Augen die trübsten Besorgnisse erregt". Schlaflosigkeit habe das Leiden verschlimmert. Am 8. November sei dann die Erkrankung "zu einer höchst bedeutenden Höhe gestiegen". Er habe unter diesen Umständen zur Überführung nach Illenau raten müssen. Mit Sicherheit habe der Graf auch schon vor seiner Reise nach Kassel an Wahnsinn gelitten, und zwar in einem Grade, daß als gewiß angenommen werden könne, er sei auch schon im Augenblick seines Angriffs auf Hassenpflug "des Gebrauchs seiner Vernunft und der freien Selbstbestimmung völlig beraubt" gewesen. Da die Heilung im günstigsten Falle acht bis zwölf Monate brauchen werde, sei eine Vernehmung bis auf weiteres nicht möglich.

Der vollständige Wortlaut des Gutachtens ist in Anlage 9 wiedergegeben worden. Ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß es sich hierbei um eine Äußerung des Hausarztes der Familie Isenburg handelte, und ohne weitere Ärzte zu hören, stellte das Oberappellationsgericht das Verfahren auf Grund "anzunehmender Unzurechnungsfähigkeit" ein.

Die öffentliche Meinung nahm die Meldung von der Einstellung ohne Widerspruch hin. Das Opfer war Hassenpflug, ein im ganzen Lande gehaßter Mann, den die kurhessische Bevölkerung der "Hessen Haß und Fluch" nannte, - ihm gönnte man die Prügel und mit dem Täter empfand man Sympathie.

(1) Das ärztliche Gutachten ist abgedruckt unter Anlage 9

Hätte sich der Graf an einer anderen Person vergriffen, wäre im Land sicherlich alles getan worden, eine Vertuschung der Angelegenheit zu verhindern.

Schon am 22. Februar 1854 erfuhr man aus den Zeitungen, daß Graf Isenburg als völlig genesen aus der Irrenanstalt entlassen worden sei. Die "Geisteskrankheit" war also sehr schnell wieder von ihm gewichen.

10. Zusammenfassung .

Die Entwicklung in Kurhessen ist deshalb besonders lehrreich, weil sie zeigt, daß die gesetzliche und selbst die verfassungsrechtliche Gewährleistung der richterlichen Unabhängigkeit noch keineswegs bedeutete, daß die richterliche Entscheidung gegen sachfremde Einflüsse irgendwelcher Art sichergestellt war.

Im hessischen Domänenstreit war das Oberappellationsgericht in Kassel Objekt von Einwirkungen, die von dem Kurfürsten und der Regierung ausgingen. Den Gerichten wurde durch Verordnung zur Pflicht gemacht, das fragliche Gesetz in einer der Regierung genehmen Weise zu interpretieren, und sie beugten sich dem Willen der Exekutive. Die Domänenkäufer standen dieser Entwicklung machtlos gegenüber.

Als der höchste Gerichtshof des Landes nach Inkrafttreten der Verfassung von 1831 mit Ministeranklagen befaßt wurde, traf die Regierung sofort Anstalten, die Besetzung des Oberappellationsgerichts so zu verändern, daß ihr von dort kein Schaden erwachsen konnte. Unter Nichtbeachtung der Vorschläge des Gerichtshofs wurden willfähige Richter berufen, politisch mißliebige versetzt oder bei Beförderungen übergangen. Mit dem freien Ernennungsrecht des Landesherrn wurde so - wie Friedrich Oetker in seinen "Lebenserinnerungen" festgestellt hat (1) - lange Jahre hindurch "der ärgste Mißbrauch wirklich getrieben". Alle Richter wußten seitdem, was ihnen drohte, wenn sie es wagten, sich gegen die Regierung zu stellen. Die überaus zurückhaltende und betont einschränkende Auslegung, die man den Vorschriften der neuen Verfassung zuteil werden ließ, insbesondere derjenigen, die das neugeschaffene Institut der Ministeranklage betrafen, war kaum zu mißdeuten. Die Versuche der Ständeversammlung, eine Reform der Besetzungspraxis durchzusetzen, hatten nur für drei Jahre (1848-1851) Erfolg.

(1) Fr. Oetker, Lebenserinnerungen, Bd. 3, S. 357

In der übrigen Zeit gab es gegen Manipulierungsversuche der Regierung keinen Schutz.

Krasse Eingriffe leistete man sich auch im Falle Jordan. Hier wurde in skrupelloser Weise ein Strafverfahren mißbraucht, um einen mißliebigen Mann aus dem politischen Leben auszuschalten.

Ungefähr um die gleiche Zeit benutzte man dasselbe Mittel, um den Schriftsteller Friedrich Murhard zu treffen.

Einen kaum überbietbaren Höhepunkt erreichten diese Eingriffe, als während des Verfassungstreits in den Jahren 1850 und 1851 durch die kurfürstliche Regierung im Verein mit dem Beauftragten des Deutschen Bundes offen in die Justiz eingegriffen wurde - durch das Verbot, die Anordnungen der Regierung durch Urteilsspruch als verfassungswidrig zu bezeichnen, durch die Anordnung, eingeleitete Verfahren niederzuschlagen, durch Masseneinquartierung, um den Widerstand renitenter Richter zu brechen und durch Anklage wegen Hochverrats vor den auf Grund des Kriegszustandes für zuständig erklärten Kriegsgerichten. Damit brach die kurhessische Regierung auch in die Domäne der sachlichen Unabhängigkeit ein. Als Maßnahme ganz besonderer Art muß dabei die "Bequartierung mit Strafbayern", einem dem Absolutismus geläufigen Zwangsmittel, angesprochen werden. Auf einen solchen Einfall, Richter gefügig zu machen, konnte nur ein Mann wie Hassenpflug kommen! Es muß rückblickend als bedauerlich angesehen werden, daß an diesen Willkürmaßnahmen offiziell der Deutsche Bund mitgewirkt hat. Der Erfolg gab ihnen allen recht - der Widerstand schwand, und der Wille der Regierung triumphierte. Das waren einzigartige Vorgänge, die zeigen, was ein entschlossener, willenskräftiger, furchtloser und skrupelloser Mann an der Spitze eines Staates durchzusetzen vermag. Er bringt es unter Umständen fertig, die politischen Kräfte eines ganzen Landes zu überspielen!

III. DAS KÖNIGREICH PREUSSEN.

Auch in Preußen hat es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Einwirkungen auf den Gang der Justiz gegeben, die sich mit dem Gedanken echter Unabhängigkeit der Gerichte nicht in Einklang bringen lassen.

Diese Eingriffe in die Justiz setzten in der Zeit der sogenannten Demagogenverfolgungen ein. Sie begannen damit, daß bei der Verfolgung politischer Verbrechen Immediatkommissionen eingesetzt wurden, die an die Stelle der eigentlich zuständigen Strafverfolgungsorgane traten (1).

Durch Kabinettsorder König Friedrich Wilhelm III. vom 16. und 30. September 1819 wurde für Preußen eine "Immediatjustizkommission" geschaffen, die als Untersuchungsbehörde "für alle hochverräterischen und ähnlichen Verbindungen" zuständig war (2). Sie bestand aus vier Mitgliedern des Kammergerichts, einem Kabinettsrat und einem Polizeirat (3) und war, wie Biedermann feststellte, "" leider ... einer sogenannten "Ministerialkommission" als ihrer Vorgesetzten, unterstellt, deren Zusammensetzung eine viel weniger zutrauenerweckende war"" (4). Diese Ministerialkommission setzte sich aus dem Staatskanzler Fürsten Hardenberg, dem Fürsten Wittgenstein, den Ministern Schuckmann, von Kirchhausen, von Kamptz und dem Geheimen Staatsrat von Bülow zusammen, die - wie Biedermann weiterhin bemerkte - "insgesamt, mit Ausnahme des ... Staatskanzlers, entschiedene Anhänger der äußersten Reaction" waren (5). Mit Hilfe dieser Einrichtung wurden die sog. Demagogenverfolgungen politisch beeinflußt und gesteuert - eine Möglichkeit, die zahlreichen Beschuldigten zum Verhängnis wurde.

Über die nach den Karlsbader Beschlüssen am 20. September 1819 eingerichtete "Zentraluntersuchungskommission" (mit dem Sitz in Mainz) war es außerdem auch von seiten des Deutschen Bundes möglich, in die Justiz- und Polizeihoheit der deutschen Staaten einzugreifen. Diese Behörde, deren Aufgabe es sein sollte, "Tatbestand, Ursprung und Verzweigung aller gegen die bestehende Verfassung und die innere Ruhe des Bundes oder einzelner Bun-

(1) Plathner, S. 71 f.; Kern, S. 102 ff

(2) Biedermann, Bd. 1, S. 270; Kern, S. 103

(3) Biedermann, Bd. 1, S. 270; Kern, S. 103; Vorsitzender der Immediatjustizkommission war der Vizepräsident des Kammergerichts von Trützschler.

(4) so Biedermann, Bd. 1, S. 271

(5) so Biedermann, Bd. 1, S. 271; in diesem Sinne auch Kern, S. 103

desstaaten gerichteten revolutionären Umtriebe und demagogischen Verbindungen zu untersuchen und festzustellen" (1), war nämlich berechtigt, in den einzelnen Staaten Lokaluntersuchungen und Verhaftungen vorzunehmen und die Verhafteten nach Mainz abführen zu lassen. Einige Regierungen, die Bedenken gegen diese Eingriffe in ihre Justizhoheit hatten, drangen mit ihren Einwänden in der Bundesversammlung nicht durch und beugten sich dem Willen der Mehrheit der Mitglieder (2).

Nachdem die Zentraluntersuchungskommission im Jahre 1829 aufgehört hatte zu bestehen, wurde im Gefolge des "Hambacher Festes" vom 27. Mai 1832 und des "Frankfurter Wachensturms" vom 3. April 1833 am 30. Juni 1833 eine neue Untersuchungsbehörde für politische Verbrechen ins Leben gerufen, die sog. "Bundeszentralbehörde" in Frankfurt (3). Im Gegensatz zur Zentraluntersuchungskommission oblag ihr nicht die Untersuchung einzelner "Verbrechen". Ihre Mitglieder, die "durch Erfahrung im Untersuchungsfach erprobte Beamte des Richterstandes" (4) sein mußten, waren lediglich befugt, Akten einzusehen und Verhöre der Angeschuldigten beizuwohnen. Die Untersuchung selbst war also Sache der Länder.

In Preußen wurde durch Kabinettsorder vom 6. Juli 1833 das Kammergericht zur leitenden Behörde aller politischen Kriminaluntersuchungen bestimmt (5). Wenn man jetzt zwar dazu übergegangen war, Juristen mit der Verfolgung politischer "Verbrechen" zu betrauen, so war damit jedoch noch längst nicht die Unabhängigkeit der Rechtspflege gewährleistet.

Wie in anderen deutschen Ländern trachtete auch die preußische Obrigkeit nach Einfluß auf die Justiz, und sie erreichte dies, indem sie die Gerichte des Landes mit Richtern besetzte, die ihr absolut ergeben und willfährig waren.

Besonders deutlich wurde diese Praxis in den Fällen Jahn und von Kirchmann. Sie werden im folgenden besonders zu schildern sein.

(1) Kern, S. 105

(2) Kern, S. 106

(3) Ilse, Geschichte der politischen Untersuchungen, S. 266

(4) Die Zentraluntersuchungskommission setzte sich z. T. aus Nicht-Richtern zusammen (vgl. Kern, S. 107)

(5) Kern, S. 108

1. Der Prozeß gegen Jahn.

Im Anschluß an den Wiener Kongreß hatten sich an verschiedenen deutschen Höfen sog. "Camarillen" (1) aus Adel und höherem Beamtentum gebildet, deren Ziel die planmäßige Bekämpfung des "neuen Geistes", des Geistes der Befreiungskriege, war (2).

Auch am preußischen Hof gab es eine solche Camarilla, bestehend aus dem Herzog Carl von Mecklenburg, dem Oberkammerherrn Fürst von Wittgenstein und dem späteren Polizeiminister von Kamptz (3), deren erstes Opfer der Begründer des Turnwesens in Deutschland, der "Turnvater" Jahn, werden sollte (4).

Den äußeren Anlaß zu dem Vorgehen gegen Jahn - er wurde in der Nacht vom 13. zum 14. Juli 1819 verhaftet(5) - bildete das Attentat des Jenaer Studenten und Turners Karl Sand auf den als Volksfeind verhaßten Staatsrat von Kotzebue (6). Die Ursache für diese Tat sollte nämlich in dem staatsgefährdenden Geist, den das Turnen angeblich verbreitete, liegen (7).

Treibende Kraft der Verhaftung Jahns war Karl von Kamptz (8), der, als der Polizeiminister abwesend war, anläßlich eines Vortrages beim Staatskanzler von Hardenberg von diesem den Befehl zur Verhaftung Jahns erteilte (9).

(1) so Biedermann, Bd. 1, S. 260

(2) Biedermann, Bd. 1, S. 260

(3) Biedermann, Bd. 1, S. 261/262

(4) Weitere Opfer waren u. a. die Professoren Carl und Gottlieb Welcker, E. M. Arndt sowie der Berliner Buchhändler Reimer (vgl. Biedermann, Bd. 1, S. 274 ff und Stölzel, Brandenburg-Preußens Rechtsverwaltung, Bd. 2, S. 460)

(5) Biedermann, Bd. 1, S. 268; Angerstein in ADB, Bd. 13, S. 663; Schultheiß, S. 137

(6) Angerstein in ADB, Bd. 13, S. 663; Schultheiß, S. 138; Neuendorff, S. 18

(7) Angerstein in ADB, Bd. 13, S. 663

(8) Treitschke, Bd. 3, S. 424, schildert die Rolle von Kamptz wie folgt: "Der Fanatiker der Angst, Geh. Rat Kamptz, war die Seele dieses finsternen Treibens."

(9) Eckardt, S. 244

Den Grund für dieses Vorgehen konnte man am Tage nach der Verhaftung den beiden Berliner Zeitungen entnehmen. Es hieß dort, Jahn sei festgenommen worden, "weil er dem gemessensten Verbote und seinen heiligsten Versicherungen entgegen, auf den Turnplätzen demagogische Politik betrieben und versucht habe, die Jugend zu revolutionären Grundsätzen, z.B. der bedingten Rechtmäßigkeit des Meuchelmordes der Staatsdiener, "" der Zierde des Dolches für Jedermann"" zu verführen" (1).

Nachdem Freunde Jahns schon einige Tage nach der Veröffentlichung als den Urheber dieser Mitteilung von Kamptz entlarvt hatten, erhob Jahn gegen diesen sofort Klage wegen Beleidigung. Das Kammergericht nahm die Klage an und bestellte von Kamptz zum Termin (2). Man war aber offenbar nicht gewillt, den mächtigen von Kamptz in der Rolle des Angeklagten zu sehen - der Justizminister Kirchhausen erhob den Kompetenzkonflikt und ordnete die Einstellung des Verfahrens an (3). Der zuständige Richter in dieser Sache jedoch, E. T. A. Hoffmann (4), lehnte das Ansinnen des Justizministers ab, woraufhin dieser und nunmehr auch der Staatskanzler erneut die Einstellung befahlen (5). Hoffmann aber blieb standhaft und beschied Justizminister und Staatskanzler, daß "auch die höchsten Staatsbeamten nicht außer dem Gesetz gestellt, vielmehr demselben wie jeder andere Staatsbürger unterworfen sind" und daß ausschließlich der König das Recht habe, in die Justiz einzugreifen (6).

Da man nun sah, daß Hoffmann nicht gewillt war, den an ihn ergangenen Weisungen Folge zu leisten, befahl der König schließlich selbst die Einstellung des Verfahrens gegen von Kamptz (7).

Gleichzeitig aber hatte man auch erfahren, daß das Kammergericht nicht bereit war, sich als Werkzeug von Kamptz' und seiner Freunde miß-

-
- (1) Stölzel, Brandenburg-Preußens Rechtsverwaltung, Bd. 2, S. 460/461; Eckardt, S. 251; Neuendorff, S. 18/19; Es handelte sich um die Spenerische und die Vossische Zeitung.
- (2) Eckardt, S. 252
- (3) Eckardt, S. 252
- (4) Eigentlich Ernst Theodor Wilhelm Hoffmann. Den Namen Amadeus hatte er sich aus Verehrung zu Mozart zugelegt (vgl. Eckardt, S. 255; Treitschke, Bd. 3, S. 425)
- (5) Eckardt, S. 252
- (6) Eckardt, S. 252
- (7) Eckardt, S. 252

brauchen zu lassen. Als dieses auf Bitten der Ehefrau Jahns sogar darum nachsuchte, "daß die fernere Einleitung dieser Angelegenheit ohne Verzug ihm übergeben werde" (1) und der Präsident Trützschler für den Fall der Ablehnung eine Immediatbeschwerde in Aussicht stellte (2), antwortete Kirchseisen durch Reskript vom 14. August 1819:

"Wenn das Kammergericht mit einiger ruhigen Ueberlegung sein Verhältnis zum Chef der Justiz geprüft hätte, würde es sich überzeugt haben, daß es seine Pflicht erfüllt, sobald es die Beschwerden Jahn's ... zur Kenntniß des Justizministers gebracht hätte; die Drohung, sich unmittelbar an den König wenden zu wollen, sei "so ungeziemend", daß es wohl "der jugendlichen Effervescenz verdrehter Köpfe zu gut gehalten, aber von der besser sein sollenden Beurtheilung ihres Vorgesetzten nicht erklärt werden könne". (3)

Dem mahnenden Wort des Kammergerichts, "den beschuldigten Dr. Jahn nicht vor beendeter Untersuchung in die Straforte wirklich verurtheilter Verbrecher Spandau oder Cüstrin abführen und wochenlang dort gefangen halten zu lassen, ohne daß das zuständige Gericht von einer geführten Untersuchung oder von einem ergangenen Urtheil Kenntniß erhalten habe" (4), wurde mit einer scharfen Rüge und dem Bescheid Kirchseisens entgegnet, der vorliegende Fall sei "noch gar keine Justizsache" (5).

Mit diesem Trick war es möglich, an die Stelle der gerichtlichen die polizeiliche Verhaftung und Untersuchung zu setzen. Dieser Zustand wurde schließlich durch zwei Kabinettsordern vom 16. und 30. September legalisiert, indem der König eine Immediatjustizkommission als Untersuchungsbehörde "für alle hochverrätherischen und ähnlichen Verbindungen" ins Leben rief (6), der eine Ministerialkommission als vorgesetzte Behörde übergeordnet war (7); dieser konnte auf Grund ihrer Zusammensetzung im Ge-

- (1) Stölzel, Brandenburg-Preußens Rechtsverwaltung, Bd. 2, S. 461
- (2) Stölzel, Brandenburg-Preußens Rechtsverwaltung, Bd. 2, S. 461
- (3) Stölzel, Brandenburg-Preußens Rechtsverwaltung, Bd. 2, S. 462
- (4) Stölzel, Brandenburg-Preußens Rechtsverwaltung, Bd. 2, S. 462
- (5) Stölzel, Brandenburg-Preußens Rechtsverwaltung, Bd. 2, S. 462; Treitschke, Bd. 3, S. 425; Kern, S. 103
- (6) Stölzel, Brandenburg-Preußens Rechtsverwaltung, Bd. 2, S. 463; Biedermann, Bd. 1, S. 270/271;
- (7) Biedermann, Bd. 1, S. 271; Stölzel, Brandenburg-Preußens Rechtsverwaltung, Bd. 2, S. 463; Treitschke, Bd. 3, S. 425

gensatz zur Immediatkommission nur sehr wenig Zutrauen entgegengebracht werden.

Die Immediatkommission, der lediglich die Befugnisse eines Untersuchungsgerichtes übertragen worden waren, begann die Jahn'sche Angelegenheit schließlich am 110. Tage nach seiner Verhaftung zu bearbeiten und war infolge der geradezu genialen Verschleppungskniffe von Kamptz' erst im Jahre 1820 in der Lage, ihre Ermittlungen zum Abschluß zu bringen (1). Hoffmann, der Berichterstatte der Kommission, konnte schließlich am 15. Februar 1820 Antrag auf Haftentlassung stellen, da die Anklagen, wie sie den Berliner Zeitungsmeldungen bereits am 15. Juli 1819 entnommen werden konnten, unbegründet seien und "den Jahn in keinem Falle eine Strafe treffen kann, die seine Haft während der Untersuchung rechtlich begründen könnte ..." (2).

von Kamptz und seine Freunde jedoch dachten nicht im entferntesten daran, diesem Antrage zu entsprechen und Jahn in Freiheit zu setzen. Nachdem Hoffmann am 22. März erneut zum Ausdruck gebracht hatte, daß für eine weitere Inhaftierung Jahns kein rechtlicher Grund ersichtlich sei und hierauf noch immer keine Anstalten zu dessen Entlassung getroffen wurden, beantragte er am 25. März schließlich eine Entscheidung der Zentraluntersuchungskommission über diesen Gegenstand, was, wie nicht anders zu erwarten, sowohl vom Justizminister als auch vom Staatskanzler abschlägig beschieden wurde (3).

Am 8. Mai 1820 verlangte daraufhin von Gerlach, der Korreferent Hoffmanns, vom König Entscheidung darüber, ob dem am 15. Februar gestellten Antrage endlich entsprochen werden solle oder nicht (4). Für den Fall eines negativen Bescheides bat er - wie auch Hoffmann - um Entlassung aus dem Richteramte (5).

Schon bald erging die klärende Antwort: durch Kabinettsorder vom 31. Mai 1820 befahl der König die Entlassung Jahns aus der Haft, verfügte

(1) Eckardt, S. 255

(2) Pröhle, S. 178; Biedermann, Bd. 1, S. 271; Schultheiß, S. 138; Euler, S. 580; Der amtliche Bericht E. T. W. Hoffmann's in der Jahn'schen Untersuchungssache ist abgedruckt bei Pröhle, S. 321-425

(3) Eckardt, S. 260

(4) Eckardt, S. 260/261

(5) Eckardt, S. 261

jedoch gleichzeitig bis zur Urteilsverkündung dessen "unfreiwilligen Aufenthalt" in Kolberg (1). von Kamptz, auf dessen Einfluß die Anordnung des Königs zurückging (2), konnte triumphieren.

Das weitere Verfahren gegen Jahn wurde Hoffmann nunmehr entzogen und dem Oberlandesgericht Breslau, dem Instanzgericht über der Ministerialkommission, das durch Kabinettsorder vom 16. März angewiesen worden war, seine Erkenntnisse vor Veröffentlichung dem Staatskanzler und Justizminister einzusenden (3), übertragen (4). Dieses sah sich endlich, nachdem Jahn mittlerweile fast fünf Jahre in Untersuchungshaft zugebracht hatte, am 13. Januar 1824 zur Verkündung des Urteils in der Lage (5). Jahn wurde in allen Punkten der Anklage für "nicht schuldig" befunden, trotzdem aber, was gar nicht Gegenstand der Anklage war, wegen "wiederholter, unehrerbietiger und frecher Äußerungen über die bestehende Verfassung und Einrichtungen im Staate ohne Rücksicht auf früher erlittenen Arrest" zu zweijährigem Festungsarrest verurteilt (6).

Gegen dieses Urteil legte Jahn sofort Berufung ein (7). Entgegen früherer Gerichtspraxis, sich mit der Angelegenheit Jahn außergewöhnlich viel Zeit zu lassen, arbeitete das vom König als zuständig erklärte Oberlandesgericht zu Frankfurt/Oder diesmal unerwartet schnell. Bereits gut ein Jahr nach Einlegung der Berufung, am 15. März 1825, erging das Urteil (8). Es lautete auf "Freispruch" und war mit dem Zusatz versehen, "für die erlittene Untersuchungshaft sei dem Beklagten eine Entschädigung zuzubilligen" (9).

Wie diese Entschädigung aussehen sollte, bestimmte der König. Durch Kabinettsorder vom 3. Mai 1825 befahl er, "dem Dr. Jahn sei der Aufenthalt weder in Berlin und einem Umkreise von 10 Meilen, noch in einer Universitäts- oder Gymnasialstadt zu gestatten; auch solle er unter polizeilicher

(1) Eckardt, S. 261; Biedermann, Bd. 1, S. 272; Schultheiß, S. 140; Euler, S. 580

(2) Eckardt, S. 261

(3) Stölzel, Brandenburg-Preußens Rechtsverwaltung, Bd. 2, S. 463

(4) Eckardt, S. 262; Biedermann, Bd. 1, S. 272

(5) Stölzel, Brandenburg-Preußens Rechtsverwaltung, Bd. 2, S. 463; Schultheiß, S. 141; Euler, S. 581/582

(6) Eckardt, S. 263; Biedermann, Bd. 1, S. 272; Schultheiß, S. 141

(7) Schultheiß, S. 141; Eckardt, S. 263; Biedermann, Bd. 1, S. 272

(8) Schultheiß, S. 142; Euler, S. 582

(9) Schultheiß, S. 142; Eckardt, S. 265; Angerstein in ADB, Bd. 13, S. 663; Biedermann, Bd. 1, S. 272

Aufsicht stehen. Würde er diese Bedingungen pünktlich erfüllen, so solle ihm seine Pension von 1000 Thalern (als Turnlehrer) belassen werden " (1).

In Berlin freilich schien man trotz der freisprechenden Urteile noch immer darauf zu hoffen, Jahn eines Tages verurteilen zu können, denn nach Abschluß des Verfahrens vor dem Oberlandesgericht zu Frankfurt/Oder schrieb Minister von Schuckmann in die "Akte Jahn" : "Vorläufig freigesprochen". Erst im Jahre 1838 änderte Minister von Rochow diesen Vermerk in "völlig freigesprochen" um (2).

"Das Verfahren gegen Jahn", so urteilte Parthey später, "bleibt als ein Stück Kabinettsjustiz für immer eine dunkle Stelle in der Regierung Friedrich Wilhelms III., ein Brandmal für die Herren von Kamptz, von Tzschope und Genossen"(3).

2. Maßnahmen der preußischen Regierung gegen den Richter von Kirchmann.

Mit dem Fall des "Turnvaters" Jahn ist der Fall des preußischen Richters Julius Hermann von Kirchmann zu vergleichen.

Dieser, als außerordentlich fähiger Jurist (4) im Lande bekannt, geriet

(1) Biedermann, Bd. 1, S. 272; Angerstein in ADB, Bd. 13, S. 663; Neuendorff, S. 19; Parthey, T.1, S. 194; Euler, S. 582

(2) Eckardt, S. 265

(3) Parthey, T.1, S. 194

(4) Julius Hermann von Kirchmann, geboren 1802, wurde im Jahre 1829 zum Oberlandesgerichtsassessor ernannt, nachdem er am 12. Januar 1829 den juristischen Vorbereitungsdienst "unter besonderer Anerkennung seiner Vorgesetzten" absolviert hatte (vgl. Vorwärts, 1897, Nr. 267). Im Jahre 1835 wurde er zum Stadtgerichtsdirektor und Kreisjustizrat von Querfurt und 1839 zum Landgerichtsdirektor und Kreisjustizrat in Torgau, am 10. August 1846 zum Staatsanwalt beim Kriminalkammergericht in Berlin und am 10. April 1848 zum Vizepräsidenten des damaligen Oberlandesgerichts, späteren Appellationsgerichts zu Ratibor ernannt (vgl. Th. Sternberg in: ADB, Bd. 51, S. 167 ff).

In der Breslauer Morgenzeitung vom 5. November 1902 heißt es über den Werdegang von Kirchmanns: "Er war 1828 Gerichtsassessor in Naum-

zum ersten Male mit der Obrigkeit in Konflikt, als er im Jahre 1848 die Anklage gegen einen relegierten Studenten namens Schloeffel zu vertreten hatte.

Wie es zu diesem Konflikt kam, wurde in der "Frankfurter Zeitung" wie folgt geschildert (1) :

"Der jugendliche Agitator Schloeffel, der Sohn eines schlesischen Gutsbesitzers, vertrat die kommunistische Richtung unter den Arbeitern, deren Abgott trotz seiner Jugend der relegirte Student war. Seine feurige Redegabe war die Veranlassung zu der gescheiterten Demonstration, zu dem gewaffneten Zuge am Gründonnerstag, um das allgemeine Wahlrecht zu erlangen und das Ministerium Camphausen zu stürzen. An demselben Abende wurde Schloeffel verhaftet und angeklagt. Die Anklage vertrat Kirchmann persönlich. Es war der erste politische Prozeß nach den Märzereignissen. Mehr als wahrscheinlich ist es, daß Kirchmann die Vertretung der Anklage keinem Substituten überlassen wollte. Im Interesse der Sache und des Angeklagten scheute sich Kirchmann keineswegs, das Odium auf sich zu nehmen. Er ließ die Anklage auf Hochverrath fallen, obwohl Schloeffel in einer überaus kühnen Vertheidigungsrede sich selber auf den Boden der Revolution stellte und den

burg, 1834 Criminalrichter in Halle, 1835 Gerichtsdirector in Querfurt, 1846 Erster Staatsanwalt beim Berliner Criminalgericht, 1848 in gleicher Stellung am Kammergericht. In demselben Jahre ging er an das Appellationsgericht zu Ratibor über; 1850 suchte man ihn fortzudiscipliniren, von 1856 bis 1863 war er beurlaubt und 1867 wurde der Präsident des genannten hohen Gerichtshofes aus dem oben mitgetheilten Grunde aus dem Amt gejagt."

Im Jahre 1844 wurde ihm der Rote Adlerorden in Anerkennung hervorragender dienstlicher Leistungen verliehen. U. a. war es sein Verdienst, daß im überwiegenden Teil Sachsens die Einrichtung des Grundbuchs geschaffen wurde. Seit der Märzrevolution war von Kirchmann Mitglied der Nationalversammlung (vgl. "Vorwärts", 1897, Nr. 267; Th. Sternberg in : ADB, Bd. 51, S. 169); von v. Kirchmann stammen die geflügelten Worte: "Die Juristen; Würmer, die nur im faulen Holze wühlen" und "Ein Federstrich des Gesetzgebers und Bibliotheken werden Makulatur" (vgl. Th. Sternberg in: ADB, Bd. 51, S. 168).

(1) Graetzer in : Frankfurter Zeitung, 1902, Nr. 307

Aufuhr als sein gutes Recht erklärte. Kirchmann erblickte in mehreren inkriminierten Artikeln des Angeklagten nur einen Versuch, Tumult zu erregen, und führte die Jugend des Angeklagten als strafmildernd an. Daher beantragte er nur 6 Wochen Gefängniß. Das Gericht erkannte dagegen auf 6 Monate Festungshaft, denen sich übrigens Schloeffel später durch Flucht entzog."

Durch sein Verhalten während dieses Prozesses hatte von Kirchmann die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Im preußischen Justizministerium war man über ihn empört, in den Kreisen seiner politischen Freunde nicht durchweg einverstanden mit ihm. Im Ministerium beschloß man, die - wie man meinte - unberechenbaren und gefährlichen Mann aus Berlin zu entfernen. Man "beförderte" ihn zum Vizepräsidenten des Appellationsgerichts zu Ratibor und versetzte ihn also in eine der entferntesten Gegenden Preußens (1).

In der "Breslauer Morgenzeitung" wurde dieser Vorgang einige Jahre später folgendermaßen beschrieben:

"Kaum hatte er sich 1848 in der preußischen Nationalversammlung durch seine ... oppositionelle Thätigkeit hervorgethan, als ihn ... das Ministerium durch die ihm gradezu aufgedrungene Beförderung zum Vicepräsidenten am Appellationsgericht zu Ratibor ... für sich unschädlich zu machen suchte ..." (2)

An seiner neuen oberschlesischen Wirkungsstätte kam es binnen kurzem zu einem neuen Konflikt mit der Regierung. Den Anlaß dazu bildete das Vorgehen der Regierung gegen den Grafen Reichenbach, einen Angehörigen des ältesten preußischen Adels. Der Graf hatte am Stuttgarter Rumpfparlament teilgenommen und wurde deswegen des Hochverrats beschuldigt. Die Regierung wies im Dezember 1849 das Gericht zu Ratibor an, "die Untersuchung gegen den Grafen Reichenbach zu eröffnen" (3).

(1) Graetzer in : Frankfurter Zeitung, 1902, Nr. 307; von Kirchmann ging durch diese Maßnahme seines Mandats verlustig, fiel bei der Nachwahl in Berlin I durch, wurde nach kurzer Zeit aber in Tilsit-Niederung wiedergewählt und brauchte daher seine Arbeit in Ratibor zunächst noch nicht aufzunehmen (vgl. Th. Sternberg in: ADB, Bd. 51, S. 169)

(2) Breslauer Morgenzeitung vom Mittwoch, den 13. September 1865

(3) Graetzer in : Frankfurter Zeitung, 1902, Nr. 307

Unter dem Vorsitz von Kirchmanns lehnte der Kriminalsenat in Übereinstimmung mit der ersten Instanz die Eröffnung eines Verfahrens als ungesetzlich ab, mit der Begründung, Graf Reichenbach sei durch seine Immunität als Abgeordneter geschützt. Die Staatsanwaltschaft legte dagegen beim Obertribunal Beschwerde ein, obwohl eine solche nach der damaligen Rechtslage unzulässig war. Das Obertribunal ordnete dessenungeachtet die Erhebung der Anklage an. Das Kreisgericht in Oppeln verfuhr nach dieser Anweisung und erließ Haftbefehl gegen den Grafen Reichenbach. Als dieser dagegen Beschwerde einlegte, wies der Kriminalsenat des Appellationsgerichts zu Ratibor mit vier gegen eine Stimme das Kreisgericht in Oppeln an, die Haft aufzuheben und in eine erneute Prüfung des Falles einzutreten; niemand dürfe seinem ordentlichen Richter entzogen werden. Das Untergericht trat nach erneuter Prüfung der Auffassung des Kriminalsenats bei, schlug die Untersuchung gegen den Grafen Reichenbach nieder und verweigerte die vom Justizministerium verlangte erneute Verhaftung des Angeklagten (1).

Der Justizminister leitete nunmehr gegen die vier Räte des Kriminalsenats, die sich für eine Aufhebung der Haft des Grafen ausgesprochen hatten, ein Disziplinarverfahren beim Obertribunal ein, auf Grund dessen nach zehnmonatlicher Untersuchung drei der "Angeklagten" mit einer Geldstrafe belegt wurden (2). von Kirchmann selbst wurde für drei Monate, unter Herabsetzung seines Gehalts auf die Hälfte, von seinem Amt und vom Vorsitz im Kriminalsenat suspendiert, nachdem ihm bereits während der gesamten Untersuchung die Hälfte seines Gehalts entzogen worden war (3).

von Kirchmann, trotz der über ihn verhängten Suspendierung innerlich ungebrochen, beschränkte sich auf eine Äußerung, die seitdem oftmals zitiert worden ist (4) :

-
- (1) Dieser hielt es für ratsam, nach England zu gehen, um sich weiteren Behelligungen zu entziehen (vgl. Graetzer in: Frankfurter Zeitung, 1902, Nr. 307)
 - (2) Graetzer in: Frankfurter Zeitung, 1902, Nr. 307; vgl. auch Th. Sternberg in ADB, Bd. 51, S. 171; Vorwärts, 1897, Nr. 267
 - (3) Graetzer in: Frankfurter Zeitung, 1902, Nr. 307; vgl. auch Th. Sternberg in ADB, Bd. 51, S. 171; Vorwärts, 1897, Nr. 267. Das Verhalten der vier "renitenten" Richter wurde als "Verletzung der Amtspflichten aus grober Fahrlässigkeit" bezeichnet (vgl. Vorwärts, 1897, Nr. 267)
 - (4) Graetzer in : Frankfurter Zeitung, 1902, Nr. 307

"Der mit dieser Suspension geführte Schlag trifft den ganzen preußischen Richterstand. Zaghafte Aengstlichkeit wird an die Stelle muthiger Pflichterfüllung treten."

Dies alles geschah im Jahre 1850. Nach wenigen Jahren schon, 1854 nämlich, kam es zu einem neuen Zusammenstoß zwischen von Kirchmann und seinem Minister. von Kirchmann hatte in der "National-Zeitung" anonym eine Beschreibung seiner Reise nach Konstantinopel veröffentlicht und darin u. a. geschrieben:

"In Lundenburg war ich kaum ausgestiegen, da rollte der Zug von Brünn heran und mein alter, treuer Freund, pünktlich wie immer, reichte mir die Hand. Drei Wochen auf der Anklagebank im Steuerverweigerungs-Prozesse hatten die Farbe seiner Haare bleichen können, aber nicht die Farbe seiner Gesinnung. Ehrlich und fest schüttelte er mir die Hand und mit einem Händedruck sagten wir uns schweigend, daß wir noch heute kein Wort, keinen Schritt von dem bereuten, was wir seit 1848 gesprochen und gethan." (1)

Diese Zeilen erregten bei der Regierung in Berlin Mißfallen. Sie enthielten, so wurde erklärt, "Anstoß erregende Äußerungen, indem es mit seiner Stellung nicht konvenirt, daß er sich gleichsam rühmt, noch jetzt an politischen Ansichten festzuhalten, welche er längst aufgegeben haben sollte" (2). von Kirchmann erfuhr daraufhin eine erneute Maßregelung. Diese bestand darin, daß er (allerdings unter Fortzahlung seines Gehalts) auf fünf Jahre in Urlaub geschickt wurde, und zwar mit der Auflage, sich aller politischen Tätigkeit zu enthalten und den Wohnsitz weder in Berlin noch in Königsberg zu nehmen (3). Das war eine neuartige Form, einen unbequemen Mann mundtot zu machen.

Nachdem von Kirchmann nach Ablauf dieser fünf Jahre von der angebotenen Möglichkeit, seinen "Urlaub" zu verdoppeln, keinen Gebrauch gemacht hatte und 1862 in sämtliche Funktionen seiner früheren Tätigkeit wiedereingesetzt worden war, ergriff man 1865 die Gelegenheit, von Kirchmann seines Amtes zu entheben. Einen geeigneten Anknüpfungspunkt boten einige Artikel von Kirchmanns in der "Breslauer Zeitung" aus den Jah-

(1) Vorwärts, 1897, Nr. 267

(2) Vorwärts, 1897, Nr. 267

(3) Th. Sternberg in ADB, Bd. 51, S. 171

ren 1863 und 1864 sowie ein von diesem am 4. Februar 1866 im Berliner Arbeiterverein unter dem Thema "Der Communismus in der Natur" gehaltener Vortrag (1). Seine Ausführungen erregten erhebliches Aufsehen und wurden als Aufreizung zur Begehung strafbarer Handlungen bezeichnet. Der Generalstaatsanwalt in Berlin erhob deswegen gegen von Kirchmann Anklage vor dem Disziplinargerichtshof des Obertribunals mit dem Ziel der Amtsenthebung. von Kirchmann, erneut vom Dienst suspendiert, wurde am 26. Februar 1867 dann auch zur Amtsentsetzung und zum Verlust aller Pensionsansprüche verurteilt (2).

in dem Urteil wurde u. a. ausgeführt,

von Kirchmann habe "sein persönliches Ansehen, dessen er auch bei Ausübung seines Amtes unumgänglich benötigt ist, schwer beschädigt, und zwar dergestalt, daß er unfähig geworden ist, sein Amt fernerhin zu bekleiden".

Auf die Zeitungsartikel Bezug nehmend hieß es:

"Begründet ist aber auch diese Anklage, weil diese Artikel gegen die bestehende Regierung gerichtet sind, indem Angeschuldigter selbst zugiebt, daß sie zum Theile die Opposition gegen die Regierung rechtfertigen und in diesem Sinne die Maßregeln derselben beurtheilen, und weil ein derartiges öffentliches Auftreten eines Beamten gegen die Beamtendisziplin verstößt, selbst wenn diese Opposition - wie Angeschuldigter geltend macht - nicht mit besonderer Leidenschaftlichkeit und nicht mit besonderer Anregung der Leidenschaften anderer geführt sein sollte" (3).

Über die Wirkung, die das Urteil bei von Kirchmann hervorrief, berich-

(1) Graetzer in: Frankfurter Zeitung, 1902, Nr. 307; Vorwärts, 1897, Nr. 267

(2) Th. Sternberg in ADB, Bd. 51, S. 172; Graetzer in: Frankfurter Zeitung, 1902, Nr. 307; Germania, 1902, Nr. 257; Berliner Tageblatt, 1902, Nr. 563; An dem Urteil nahmen als Richter teil: Uhden, Goetze, von Schlieckmann, von Rohr, von Daniels, Heffter, Foswinckel, Brunne-mann, Goltdammer, Heinekkus, von Holleben, Woltemas, Kuhne, Wentzel, von Tippielskirch, Lympius, von Vangerow und Eding. Vertreter der Anklagebehörde war Generalstaatsanwalt von Ingersleben (vgl. Vorwärts, 1897, Nr. 267)

(3) Vorwärts, 1897, Nr. 267

tete die "Frankfurter Zeitung" (1) :

"von Kirchmann steckte das Absetzungsdekret in die Tasche mit der heiteren Ruhe des Philosophen, den nichts aus der Fassung bringen kann. Er sagte nur : "" Ihr könnt mich zu Grunde richten - mich richten könnt Ihr nicht!""

Die ergangene Entscheidung löste große Empörung aus. Man war allgemein der Auffassung, daß das Obertribunal dem Druck der Regierung nachgegeben hatte. Welchen Eindruck das Urteil gegen von Kirchmann in der Öffentlichkeit hervorrief, beschrieb das Berliner Tageblatt später wie folgt (2) :

"Als dann infolge der politischen Neugestaltung Deutschlands das Obertribunal zu existiren aufhören mußte, da hat diesem höchsten Gerichtshof Preußens kaum irgendwer eine Erinnerungszähre nachgeweint. Es genügte damals, an die Entscheidungen in Sachen Kirchmann ... zu erinnern, um eine gewisse Genugthuung über das Verschwinden dieses Obertribunals in den weitesten Kreisen der Bevölkerung hervorzurufen ... Zweifellos haben diese ... und ähnliche Obertribunalsentscheidungen mit dazu beigetragen, daß der Sitz des obersten Reichsgerichtshofes von Berlin weg und nach Leipzig verlegt wurde. Und so fand auch die an Kirchmann vollstreckte Obertribunalsentscheidung noch nachträglich in einem gewissen Sinne ihre Sühne."

Ebenso deutlich wie die Beurteilung des Berliner Tageblatts war die des Vorwärts. Dort hieß es (3) :

(1) Graetzer in : Frankfurter Zeitung, 1902, Nr. 307

(2) Berliner Tageblatt, 1902, Nr. 563

(3) Vorwärts, 1897, Nr. 267; In der Breslauer Morgenzeitung vom Mittwoch, den 5. November 1902 wurde von Kirchmann aus Anlaß seines 100. Geburtstags folgendermaßen charakterisiert: "Kirchmann war zugleich Politiker und Philosoph. Ein Eigenbrödlar durch und durch. Ein knorriger Gesell, der keinen Werth darauf legte, auf der breiten Heerstraße bequemer Schablonenmeinung einherzutrotten, sondern Alles, das da ist, kritisch prüfte darauf hin, wie es sein mußte, und der muthvoll und mit unerbittlicher Strenge der Gedankenfolgerichtigkeit daraus seine Schlüsse zog. Er war einer der berühmten "guten Revolutionäre". Ihm wehte das Banner der Volkserhebung, der Volksbefreiung zu Häupten. Links schlug das Herz der Zeit, links schlug das seine."

"Das Obertribunal hat durch dieses Erkenntniß die politische Gesinnungslosigkeit gewissermaßen als Pflicht des Beamten in Preußen hingestellt und damit, wenn auch wider Willen, den Beamtenstand in seiner Bedeutung herabgesetzt. Das Urtheil des Obertribunals hat damals wesentlich mit dazu beigetragen, das Märchen von der Unabhängigkeit des Richters als Märchen erkennen zu lassen."

3. Die Strafverfolgung Hassenpflugs.

Fällen wie denen des "Turnvaters" Jahn und von Kirchmanns stehen in Preußen freilich auch rühmliche Gegenbeispiele gegenüber, bei denen es einflußreichsten Persönlichkeiten nicht gelungen ist, den zuständigen Minister zu einer Einwirkung auf den Gang der Justiz zu bewegen.

Eines dieser Gegenbeispiele betrifft den Fall Hassenpflug. Nachdem dieser im Jahre 1837 nach einem schweren Zerwürfniß mit dem Landesherrn Kurhessen verlassen hatte, wurde er - nach vorübergehender Betätigung als Gouverneur in Luxemburg - in preußische Dienste übernommen und 1846 zum Präsidenten des Oberappellationsgerichts von Neuvorpommern in Greifswald ernannt (1). Dort zeigte ihn eines Tages ein entlassener Kastellan bei der Staatsanwaltschaft wegen Rechnungsfälschung und Aneignung öffentlicher Gelder an, weil er nach der Renovierung seiner Dienstwohnung elf Taler, die übrig geblieben waren, nicht an die Staatskasse abgeführt hatte. Der zuständige Oberstaatsanwalt überwies die Anzeige dem Kreisgericht in Greifswald, das die Staatsanwaltschaft seinerseits anwies, öffentliche Klage gegen den Herrn Chefpräsidenten zu erheben. Hassenpflug war die Sache insbesondere deshalb unangenehm, weil zur gleichen Zeit der hessische Kurfürst bemüht war, ihn zur Rückkehr nach Kassel zu bewegen. Er versuchte alles, um die Einstellung des Verfahrens zu erwirken. In Greifswald ließ man sich indessen dadurch nicht beirren, und so wurde am 7. Februar 1850 von dem dortigen Staatsanwalt Klage erhoben.

Wegen der Anhängigkeit des Prozesses schien eine Rückkehr Hassenpflugs nach Kurhessen unmöglich. Friedrich Wilhelm IV. freilich dachte anders - er war entrüstet über die Greifswalder Justizbehörden und sah in

(1) Zum folgenden vgl. den Aufsatz von Heinrich von Sybel; Hans Daniel Hassenpflug

deren Vorgehen gegen einen verdienten konservativen Staatsmann einen "demokratischen Tendenzprozeß". Er erteilte ihm daher trotz allem die erbetene Entlassung.

Von Kurhessen aus versuchte Hassenpflug sodann, den Fortgang des Prozesses zu sabotieren. Er verweigerte die Annahme jeder Vorladung und befahl das gleiche auch den hessischen Behörden. Es bot sich damals das bis dahin noch nicht dagewesene Schauspiel, daß der amtierende Ministerpräsident eines der deutschen Staaten in den preußischen Zeitungen öffentlich vor Gericht zitiert wurde, um sich wegen Fälschung zu verantworten. Einflußreiche Männer in Berlin gaben sich alle Mühe, die Regierung zu einem Eingreifen in den Gang des Prozesses zu veranlassen, zumal sie der Sympathie des Königs sicher waren - Simons, der zuständige Minister, aber blieb hart und ließ sich zu keiner Einflußnahme auf die Rechtspflege bewegen. Hassenpflug wurde dann im Juni 1850 vom Greifswalder Kreisgericht zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt. Das Appellationsgericht hob dieses Urteil zwar auf und sprach ihn frei, sorgte aber für Eröffnung eines neuen Verfahrens. In diesem wurde Hassenpflug sowohl in der ersten wie auch in der Berufungsinstanz zu Gefängnis verurteilt. Erst im Juli 1852 wurde das letztgenannte Urteil durch das Obertribunal kassiert, mit der Begründung, der Angeklagte habe sich zwar eines unordentlichen Geschäftsbetriebs, nicht aber eines strafrechtlichen Vergehens schuldig gemacht.

4. Zusammenfassung.

Das Vorgehen gegen den Turnvater Jahn, Julius Hermann von Kirchmann und andere prominente Vertreter der liberalen Bewegung hatte in der Öffentlichkeit ein derart unliebsames Aufsehen erregt und dem Ansehen der preußischen Justiz einen solchen Schaden zugefügt, daß die Exekutive mehr und mehr von Einwirkungen auf die Justiz, d.h. von Maßnahmen "verschleierte Kabinettsjustiz", Abstand nahm.

Von großer Bedeutung war es zweifellos auch, daß das preußische Parlament seine Kontrollfunktion sehr ernst nahm - viel ernster als beispielsweise die kurhessische Ständeversammlung (1). Letztere hatte sich mit der

(1) Das Verdienst hierfür trugen zu einem großen Teil die dem Parlament angehörenden Richter; von 1862 bis 1866 gehörten allein 115 (!) dem

Einflußnahme der Regierung auf die Besetzung der Gerichte, insbesondere des Oberappellationsgerichts, in ihren Sitzungen vom 10. und 14. Juni 1864 befaßt (1). Wenngleich dabei deutlich zum Ausdruck gebracht wurde, daß es darum gehe, ob die Regierung die Justiz in der Hand behalten werde oder nicht, so sind die in dieser Debatte gebrauchten Worte harmlos im Vergleich zu dem, was am 20. Mai 1865 im Preußischen Abgeordnetenhaus zu hören war (2).

Gestützt auf den Satz, daß der Grundsatz der Trennung der Gewalten kategorisch gebiete, "daß die gesetzgebende Gewalt sich niemals einmischt in den geordneten Gang der Justiz", sprach der Abgeordnete Twesten, im Zivilberuf Stadtrichter, von "schweren Mißständen" und "tief greifenden Schäden" in der preußischen Justiz und rügte insbesondere "die systematische Korruption des Ober-Tribunals". Die Entscheidungen dieses Gerichtshofs trügen sämtlich einen "streng konservativen Charakter", seien also "der unverfälschte Ausdruck einer politischen Richtung". Das sei hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß Ernennungen lediglich "mit Rücksicht auf die politische Gesinnung oder Gefügigkeit" erfolgten. Die Schuld daran trage der verantwortliche Minister: "Unter seiner Autorität, nach seinen Weisungen werden die Abtheilungen der Gerichte komponirt, an deren Verfahren der Regierung gelegen ist. (Hört !) Nach seinen Anweisungen werden diese Abtheilungen auch wieder gesäubert, wenn Erkenntnisse erfolgen, die der Regierung mißfällig sind. (Hört! Hört !) . . . Der Herr Justiz-Minister hat die Verfügung wiederhergestellt, nach welcher die Präsidenten der Gerichtshöfe Berichte erstatten sollen über das politische Wirken der richterlichen Beamten (Hört ! Hört !), über das für oder wider die Regierung. (Pfui ! links) Der Herr Minister ertheilt die Anweisungen zur Handhabung der Disziplinar-Gesetze gegen die Mißliebigen, er belohnt auch die Wohlgesinnten, sehr prompt sogar. (Hört!)"

preußischen Abgeordnetenhaus an. Sie waren es hauptsächlich in dieser Zeit, die der Regierung als Opposition gegenüberstanden (vgl. Wagner, S. 129). Bismarck sagte von ihnen: "Mit einem Parlament von Richtern würde ich allerdings nicht regieren können; damit kann überhaupt kein Mensch regieren." (vgl. Bartolomäus, S. 179) Den preußischen Richter bezeichnete Bismarck voller Ironie als "'konstitutionellen Hausarzt", der allein weiß, wie die Verfassung ausgelegt werden muß". (vgl. Bartolomäus, S. 179)

- (1) Abgedruckt bei Friedrich Oetker, Landtagsverhandlungen, S. 35 ff
- (2) Stenographische Berichte des Hauses der Abgeordneten 1865, Bd. 3, S. 1612 ff

Twesten fuhr fort: "Meine Herren! Parteiregierungen suchen allemal die Gerichte ihren politischen Tendenzen dienstbar zu machen, und ein Berufsbeamtenthum hat auf die Länge niemals die Kraft, dem konsequenten Drucke der Regierungsgewalt zu widerstehen. Es ist eine Täuschung, zu glauben, daß Gerichte und gerichtliches Verfahren an sich schon eine Schutzwehr für das Recht des Landes und für die persönliche Freiheit der Staatsbürger seien. Die Sternkammer der Stuarts war kein Schutz des Rechts und der Freiheit, sondern ein serviles Werkzeug der Unterdrückung. Ein wirklicher Schutz für die persönliche Freiheit und das Recht liegt nur in Geschwornengerichten für politische Vergehen und Preßvergehen."

Die Erwiderung des Justizministers Graf zur Lippe auf diese massiven Angriffe wirkte nicht überzeugend und löste Heiterkeit aus (1). Größten Eindruck machte es allerdings, als im späteren Verlauf der Debatte der Berliner Staatsrechtslehrer Professor Gneist erklärte, er halte die Anklage des Abgeordneten Twesten gegen die Justizverwaltung für wohlbegründet und trete ihr "unverhüllt und unbedingt bei" (2).

Für Twesten freilich sollte die am 20. Mai 1865 gehaltene Rede noch ein Nachspiel haben. Die Staatsanwaltschaft erhob Anklage gegen ihn, woraufhin er "zur Verantwortung über eine Rede" vor Gericht geladen wurde.

Die Gerichte erster und zweiter Instanz hatten den Mut, die Anklage auf Grund des Art. 84 der Verfassung (3) (Abgeordneten-Immunität) zurückzuweisen. Zur Entrüstung großer Teile der Bevölkerung entschied jedoch das Plenum der Strafsenate des Obertribunals entgegengesetzt: Am 29. Januar 1866 beschloß es, Twesten in den Anklagezustand zu versetzen. Diesem Gerichtsentscheid versuchte man im Abgeordnetenhaus mit einem von 162 Mitgliedern des Parlaments unterstützten Antrag zu begegnen. Am 3. Februar 1866 stellte der Abgeordnete Freiherr von Hoverbeck den Antrag, das Haus wolle u. a. beschließen,

(1) Stenographische Berichte des Hauses der Abgeordneten, 1865, Bd. 3, S. 1617/1618

(2) Stenographische Berichte des Hauses der Abgeordneten, 1865, Bd. 3, S. 1622 ff

(3) Art. 84 lautete: "Sie [die Mitglieder beider Kammern] können für ihre Abstimmungen in der Kammer niemals, für ihre darin ausgesprochenen Meinungen nur innerhalb der Kammer auf den Grund der Geschäftsordnung zur Rechenschaft gezogen werden."

" ... in Erwägung daß jeder Angriff dieser Art das Verfassungsleben in seinen Wurzeln untergräbt, erklärt das Haus der Abgeordneten:

Der Antrag der Staats-Anwaltschaft auf gerichtliche Verfolgung der Abgeordneten Twesten und Frentzel (1) wegen ihrer Reden im Abgeordneten-hause, sowie die Zulassung dieses Antrages von Seiten des Strafsenats des höchsten Gerichtshofes enthalten eine Ueberschreitung der amtlichen Befugnisse der Staats-Anwaltschaft und der Gerichte und einen, den Art. 84 der Verfassung verletzenden Eingriff in die Rechte des Abgeordneten-hauses ... " (2)

In der sich auf den gestellten Antrag beziehenden Debatte vom 9. Februar 1866 wagte der Abgeordnete Mommsen die Behauptung aufzustellen, daß Mitglieder des Obertribunals in unerlaubter Weise beeinflußt worden seien:

" ... es kann einen einzelnen Mann, einen einzelnen Juristen geben, der den Art. 84 bona fide in dem Sinne auslegt, daß eine Anklage der Abgeordneten dabei möglich ist. Das mag als einzelner Fall vorkommen. Aber wo das höchste Gericht des Landes in seiner Majorität einen solchen Beschluß faßt, welcher dem gesunden Menschenverstande, der einfachen Auffassung der Dinge, der auctoritas rerum perpetuo similiter judicatarum in dieser Weise ins Gesicht schlägt, ist es nur möglich dadurch, daß unter den Richtern einzelne sind, die unter Beeinflussung stehen, (Hört ! hört !) die nicht nach dem Recht richten, sondern nach Gunst (Sehr wahr !) und die das Recht nicht blos unwissentlich brechen, was Jedem begegnen kann, sondern wissentlich brechen. Diesen Verhältnissen stehen wir gegenüber und gegen diese Stellung der Gerichte sind wir genöthigt hier aufzutreten. " (3)

Der Abgeordnete Dr. Waldeck berichtete im Verlauf einer Rede, in der er mit dem Obertribunal ebenfalls scharf ins Gericht ging, daß ihm im Jahre 1848 Ähnliches wie jetzt seinem Fraktionskollegen Twesten passiert sei:

"Ich will nur mit ein paar Worten sagen, daß ich schon selbst für meine Person in einem ähnlichen Falle gewesen bin. Im Jahre 1848 ... erhielt ich eine amtliche Zufertigung vom Präsidenten des Obertribunals, dem

-
- (1) Frentzel hatte sich am 20. Mai 1865 in gleichem Sinne wie Twesten geäußert.
- (2) Stenographische Berichte des Hauses der Abgeordneten, 1866, Bd. 1, S. 43 ff.
- (3) Stenographische Berichte des Hauses der Abgeordneten, 1866, Bd. 1, S. 123

Minister v. Mühler, wonach mir mitgetheilt wurde, daß nach dem gefaßten Beschlusse ich wegen der Gesinnung, die ich in einer anderen Stellung, das heißt als Volksvertreter vertreten habe, von dem Gerichtshofe ausscheiden und damit eine Gemeinschaft, wie die Herren artig sagten, eine äußerliche Gemeinschaft lösen möge, die innerlich nicht existire. Meine Herren, ich habe das nicht gethan; ich habe aber auch offen und frei den einzigen Weg eingeschlagen, der mir zustand. Vor dem ganzen Lande habe ich in der Oeffentlichkeit Protest erhoben, ich habe ihnen alle und jede Kompetenz bestritten, dieses Ansinnen an mich zu richten und ich habe ihm keine Folge geleistet. (Bravo! Links) ... (1)

Nachdem noch weitere Abgeordnete zu dem Antrag gesprochen hatten, wurde die Sitzung auf den nächsten Tag, Sonnabend, den 10. Februar 1866 vertagt. Die Rede, die an diesem Tage der Justizminister, Graf zur Lippe, hielt, wirkte schwach. Den Verdacht, daß in unzulässiger Weise auf die Besetzung der Gerichte eingewirkt werde, vermochte er nicht zu entkräften.

Nach Abschluß der Debatte, in die auch der Ministerpräsident, Graf Otto von Bismarck, eingegriffen hatte, wurde über den Antrag des Freiherrn von Hoverbeck abgestimmt; mit 263 gegen 35 Stimmen wurde er angenommen.

Bei der preußischen Justizverwaltung wußte man seit jener denkwürdigen Debatte, daß man mit heftigen Angriffen im Parlament zu rechnen hatte, wenn man Manipulationen, wie sie früher vorgekommen waren, weiterhin riskierte; und man richtete sich danach.

Deutlich zum Ausdruck kam die veränderte Haltung der Exekutive anläßlich des Prozesses gegen den Grafen Harry Arnim, den einstigen Deutschen Botschafter in Paris. Gegen Arnim war auf Betreiben des Reichskanzlers Bismarck ein Strafverfahren wegen Aktenunterdrückung in die Wege geleitet worden (2). Für Bismarck war dieses Strafverfahren ein Mittel, einen Diplomaten zu treffen, der Politik auf eigene Faust betrieb (Begünstigung der auf eine Restauration der Monarchie abzielenden Kräfte), außerdem aber auch im Rufe stand, die Nachfolge im Reichskanzleramt anzustreben.

(1) Stenographische Berichte des Hauses der Abgeordneten, 1866, Bd. 1, S. 135

(2) Anklageschrift des k. preuss. Oberstaatsanwalts, S. 5; Darstellung der in der Untersuchungssache wider ..., S. 20 ff

Als das Gerücht aufkam, die Regierung habe das Berliner Stadtgericht in einem für Arnim ungünstigen Sinne zu beeinflussen versucht, hielt es der Präsident des Gerichtshofs, Pescatore, für angebracht, öffentlich zu erklären, daß an solchen Gerüchten kein wahres Wort sei und daß man dem Gericht auch nicht "Verfolgungssucht" nachsagen könne (1). In dieser Reaktion kam die veränderte Lage deutlich zum Ausdruck. Die Justiz sollte als völlig unbeeinflußbar hingestellt werden.

Als Bismarck im Herbst 1888 erneut den Versuch unternahm, einen politisch mißliebigen Mann, den Professor Geffcken, mit Hilfe der Strafjustiz unschädlich zu machen, scheiterte er am Reichsgericht (2). Geffcken war wegen landesverräterischen Geheimnisverrats unter Anklage gestellt worden, weil er Auszüge aus einem Tagebuch Friedrich III. veröffentlicht hatte (3). Mit einer Begründung von nur zwei Seiten setzte ihn der zuständige Senat des Reichsgerichts am 4. Januar 1889 außer Verfolgung, "weil ... für die Annahme seines Bewußtseins von der Strafbarkeit seiner Handlung nach Ansicht des Gerichts genügende Gründe nicht vorlägen" (4) - sehr zur Enttäuschung des Reichskanzlers, der daraufhin im Reichsanzeiger die Anklageschrift veröffentlichen ließ (5). Der Versuch, die Strafjustiz politischen Zwecken dienstbar zu machen, war also mißlungen. Der Gedanke der richterlichen Unabhängigkeit hatte an Kraft und innerem Gehalt gewonnen.

(1) Darstellung der in der Untersuchungssache wider ..., S. 241/242

(2) Richter, S. 240 ff

(3) Die Verhaftung erfolgte am 29. September 1888 (vgl. Richter, S. 247)

(4) Richter, S. 247; vgl. auch Gradenwitz, S. 22

(5) Richter, S. 248

IV. KÖNIGREICH HANNOVER, GROSSHERZOGTUM BADEN UND HERZOGTUM BRAUNSCHWEIG

Zu schweren Eingriffen in die Justiz ist es auch in Hannover, Baden und Braunschweig gekommen. Die Vorgänge in Hannover und Baden haben deshalb besondere Aufmerksamkeit gefunden, weil sie einmal die Göttinger Sieben und zum anderen den in Deutschland sehr bekannten Professor Ger-
vinus betrafen. Die Ereignisse in Braunschweig haben demgegenüber ver-
hältnismäßig wenig Beachtung gefunden.

1. Einwirkungen der Exekutive auf die Justiz darge- stellt am Prozeß der Göttinger Sieben.

Nachdem im Königreich Hannover für mehr als vier Jahre eine außer-
ordentlich freiheitliche Verfassung (1) Geltung gehabt hatte, wurde durch
Patent des Königs Ernst August am 1. November 1837 festgestellt, "daß die
verbindliche Kraft des Staatsgrundgesetzes vom 26. September 1833 von
jetzt an erloschen sei. ... die, bis zu dessen Verkündigung gegoltene, Lan-
des- und landständische Verfassung wieder in Wirksamkeit trete" (2).

Sein Vorgehen gegen die Verfassung von 1833, wozu er durch ein Gut-
achten des Staatsrechtlers Leist (3) ermuntert worden war, rechtfertigte er
u. a. mit dem Argument (4) :

"Allein, der Grundsatz der vertragsmäßigen Errichtung ist auf mehr-
fache Weise verletzt worden. Denn mehrere der von der allgemeinen

-
- (1) Treitschke beschreibt die Verfassung wie folgt: " ... unzweifelhaft
die bescheidenste unter den neuen norddeutschen Verfassungen; bei
allen Mängeln doch ein achtungswertes Werk erfahrener Einsicht und
behutsamer Mäßigung (vgl. Treitschke, Bd. 4, S. 159)
- (2) Dahlmann, Zur Verständigung, S. 249; Wortlaut des Patents vgl. Huber,
Dokumente, Bd. 1, S. 249 ff
- (3) Treitschke urteilte über Leist : " ... ein gelehrter alter Reichsjurist,
der ... auf höheren Befehl zu jeder Rechtsverdrehung gern bereit
war." (vgl. Treitschke, Bd. 4, S. 644)
- (4) Dahlmann, Zur Verständigung, S. 248/249

Ständeversammlung in Beziehung auf das neue Staatsgrundgesetz gemachten Anträge erhielten nicht die Genehmigung der Königlichen Regierung, sondern es wurde dasselbe mit den, von dieser für nothwendig oder nützlich gehaltenen Abänderungen am 26. September 1833 vom Könige verkündigt, ohne daß diese zuvor den allgemeinen Ständen mitgetheilt und von ihnen wären genehmigt worden.

Offenbar fehlt es also an dem einhelligen Zusammenwirken des Regenten und seiner Stände ...

Offenbar enthält die Errichtungsart des Staatsgrundgesetzes eine wirkliche Verletzung der bestimmten Vorschrift des Artikels 56 der Wiener Schluß-Akte vom Jahre 1820.

Allein, nicht nur ungültig ... ist ... das Staatsgrundgesetz ... es enthält dasselbe auch mehrere ... Bestimmungen, welche sich als ... für Uns unverbindlich ... darstellen, weil sie Unsere agnatischen Rechte tief kränken und selbst Unsere Regierungs-Rechte wesentlich verletzen".

Der außergewöhnliche Schritt des Königs konnte nicht ohne Folge bleiben; insbesondere die Beamtenschaft des Landes sollte hart betroffen werden. Jedem von ihnen stellte sich nämlich die Frage, ob er den neuen Dienst eid schwören und damit den alten brechen dürfe. Die Entscheidung wurde noch dadurch erschwert, daß der Eid, den die Beamten bei ihrer Einstellung bisher zu leisten hatten, auf Grund des Wortlauts des § 161 der Verfassung (1) ein - wie E.R. Huber ihn bezeichnet - Doppel-Eid war (2) : neben der Verpflichtung, dem König Gehorsam und Treue zu erweisen, mußte die Beobachtung der Verfassung gelobt werden (3). Das Problem konnte also nur da-

(1) § 161 der hannoverschen Verfassung von 1833 lautete :

"Alle Civil-Diener ... sind durch ihren auf die getreuliche Beobachtung des Staatsgrundgesetzes auszudehnenden Dienst eid verpflichtet, bei allen von ihnen ausgehenden Verfügungen dahin zu sehen, daß sie keine Verletzung der Verfassung enthalten. In gehöriger Form erlassene Befehle vorgesetzter Behörden befreien sie von der Verantwortung und übertragen dieselbe an den Befehlenden."

(2) Huber, Deutsche Verfassungsgeschichte, Bd. 2, S. 97

(3) Außerdem - worauf es im hannoverschen Verfassungstreit aber nicht ankam - wurde die getreue Erfüllung der Amtspflichten gelobt und insoweit war der konstitutionelle Dienst eid ein "dreitheiliger Eid" (vgl. Friesenhahn, S. 83 f)

durch gelöst werden, daß man sich klar darüber wurde, welche der beiden durch Eid übernommenen Verpflichtungen die vorrangige war.

Nach allgemeiner Meinung handelte es sich bei einem konstitutionellen Verfassungseid - wie dem hannoverschen - um einen Legalitätseid (1), der den Beamten sowohl die Befolgung der Verfassung als auch den Widerstand gegen jede Unternehmung, die gegen die Verfassung gerichtet war, aufgab (2). Da sich das Vorgehen Ernst Augusts auf die Außerkraftsetzung der Verfassung richtete, waren die Beamten auf Grund des geleisteten Eides verpflichtet, diesem Widerstand entgegenzusetzen (3). Das bedeutete gleichzeitig, jedenfalls nach Auffassung liberal gesinnter Männer, daß der auf die Verfassung geleistete Eid dem auf Treue und Gehorsam dem König gegenüber den Vorrang hatte.

Das Problem, das für die Beamten des Landes entstehen mußte, war auf seiten des Herrschers offenbar erkannt worden, denn in dem erwähnten Patent vom 1. November 1837 hieß es weiter (4) :

"Ist nun das bisherige Staatsgrundgesetz von Uns für aufgehoben erklärt, so ergibt sich daraus von selbst, daß die sämtlichen Königlichen Diener ... ihrer, auf das Staatsgrundgesetz ausgedehnten, eidlichen Verpflichtung vollkommen enthoben sind." (5)

-
- (1) Huber, Deutsche Verfassungsgeschichte, Bd. 2, S. 97
 - (2) "Als besonders wichtige Dienstpflicht erscheint im konstitutionellen Staat die Beobachtung der Staatsverfassung." (vgl. Friesenhahn, S. 83); Die hannoversche Verfassung von 1840 kennt keinen Verfassungseid der Beamten, nachdem bei dem Verfassungsstreit 1837 der auf die Verfassung von 1833 geleistete Eid in dem Protest der Göttinger Sieben eine so große Rolle gespielt hatte. (vgl. Friesenhahn, S. 84, Fußnote 5)
 - (3) Das Patent vom 1. November 1837 stellte eine allgemeine Anordnung und nicht die Befolgung eines einzelnen konkreten Dienstbefehls dar. Demnach liegt kein Fall des § 161 der hannoverschen Verfassung vor.
 - (4) Dahlmann, Zur Verständigung, S. 250; Huber, Dokumente, Bd. 1, S. 251
 - (5) Man wollte in dieser Angelegenheit offenbar nichts versäumen, denn entweder waren die neue Verfassung rechtmäßig und damit die Beamteneide aufgehoben oder die alte Verfassung bestand noch und damit die Eide auch - die Befreiungserklärung war also in jedem Falle gegenstandslos; so auch Huber, Deutsche Verfassungsgeschichte, Bd. 2, S. 96; Treitschke, Bd. 4, S. 644

Man hatte jedoch übersehen, daß der konstitutionelle Monarch selbst - ebenso wie seine Untertanen - an die Verfassung gebunden und zu Verfügungen über diese nicht berechtigt war (1), so daß die hannoversche Beamtenschaft von ihrem Eid auf die Verfassung nicht befreit werden konnte.

Das rechtswidrige Verhalten des Königs mußte zwangsläufig Konsequenzen nach sich ziehen, und so konnte es nicht verwundern, daß, wie Treitschke es beschrieb (2), "sieben der namhaftesten Göttinger Professoren eine Vorstellung" unterzeichneten und darin erklärten :

"Das ganze Gelingen unserer Wirksamkeit beruht nicht sicherer auf dem wissenschaftlichen Werte unserer Lehren als auf unserer persönlichen Unbescholtenheit. Sobald wir vor der studierenden Jugend als Männer erscheinen, die mit ihren Eiden ein leichtfertiges Spiel treiben, ebenso bald ist der Segen unserer Wirksamkeit dahin. Und was würde Sr. Majestät dem Könige der Eid unserer Treue und Huldigung bedeuten, wenn er von Männern ausginge, die eben erst ihre eidliche Versicherung freventlich verletzt haben?"

Dahlmann selbst äußerte sich über das Zustandekommen dieser Vorstellung wie folgt (3) :

"Am Sonnabend den 11 November ... traf bei dem Hofrath Albrecht ... eine Gesellschaft von ich glaube 9 Professoren zusammen ... Ich war nicht dabei ... Die Absicht war ... ob man sich ... zum Zwecke einer Vorstellung ... vereinigen möchte. Man kam nicht überein, außer ... daß ... unter den Mitgliedern der Corporation bei weitem die Meisten sich neutral verhalten würden, obgleich fast alle ... die tiefste Enttäuschung ausstießen, und am ungebundesten gerade diejenigen, welche am wenigsten zu wagen und am meisten zu weinen entschlossen waren ... Den 17 November Abends beschloß ich ... den Entwurf ... Man hat

-
- (1) Über die Bindung der Untertanen an das Staatsgrundgesetz schrieb Dahlmann : " ... der Einzelne ... hat nicht bloß dem Könige, sondern dem Staate, derjenigen von Gott eingesetzten Ordnung, in welcher König und Volk vereint enthalten sind, geschworen, und allein dem Gesetze dieser Ordnung gemäß kann der Eid gelöst werden." (Dahlmann, Zur Verständigung, S. 260)
 - (2) Treitschke, Bd. 4, S. 644
 - (3) Dahlmann, Zur Verständigung, S. 263/264/267

diese Vorstellung ... eine Protestation genannt ... Sie ist von Grund aus eine Protestation des Gewissens ... nur durch ihren Gegenstand ist sie zugleich politische Protestation ... Wir haben den schwierigen Stand des Einzelnen, den seine Corporation im Stiche läßt, nicht verkannt, unseres Standpunktes uns nicht überhoben, haben eher zu wenig, als zu viel thun wollen ..."

Die Protestation, der weitere Professoren nicht beitraten (1), war bereits am 19. November in Händen des Universitätskuratoriums in Hannover (2). Dieses versuchte zunächst die Angelegenheit geheimzuhalten und die "Sieben" zur Rücknahme ihrer Erklärung zu bewegen.

Aus diesem Grunde forderte der Minister Arnswaldt die "Sieben" im Namen des Universitätskuratoriums auf, "daß die Herren die vorstehenden Bemerkungen einer anderweiten sorgfältigen Erwägung unterziehen, und dabei die Gefahr beherzigen, welcher sie durch eine solche Erklärung sich selbst, ihre dienstliche Stellung, ja selbst das Wohl und den Flor der Universität aussetzen ..." (3).

Auf diese Vorhaltung hin entgegnete Dahlmann (4) :

"Die Zurücknahme ... würde schon darum unthunlich sein, weil ...

-
- (1) Jakob Grimm schrieb im Jahre 1838 im Hinblick auf diese Tatsache: "Die Welt ist voll von Männern, die das Rechte denken und lehren, sobald sie aber handeln sollen, von Zweifel und Kleinmut angefochten werden, und zurückweichen. Ihr Zweifel gleicht dem Unkraut, das auf den Strassen durch das Pflaster bricht, manche rotten es aus, doch nicht lange, so hat es wieder ganze Stellen überzogen." (vgl. Grimm, S. 6)
- "Unter den Professoren taten sich bald verschiedenartige Gruppen hervor, die Charaktere, wie mein Bruder treffend bemerkte, fingen an, sich zu entblättern, gleich den Bäumen des Herbstes bei einem Nachtfrost; da sah man viele in nackten Reisern, des Laubes beraubt, womit sie sich in dem Umgang des gewöhnlichen Lebens verhüllten." (vgl. Grimm, S. 24)
- (2) Springer, Bd. 1, S. 434
- (3) Dahlmann, Zur Verständigung, S. 269
- (4) Treitschke bezeichnete Dahlmann als einen bei den Liberalen der Rotteck-Welckerschen Schule im Rufe übertriebener Mäßigung stehenden Mann (vgl. Treitschke, Bd. 4, S. 645); Dahlmann, Zur Verständigung, S. 270

sich ein fast vollständiger Abdruck in der Kasseler Zeitung befindet; allein der ganze Schritt ist zu sehr bedacht, zu gewissenhaft auch in seinen möglichen Folgen erwogen worden, als daß an ein Zurücktreten zu denken wäre . . ."

Mit dem gleichen Ansinnen wie Arnswaldt wandte sich auch der Kabinettsrat Hoppenstedt in einem Privatbrief an Dahlmann und führte darin u. a. aus (1) :

"Wenn Sie und Ihre Freunde . . . vielleicht von der Hoffnung ausgegangen sein sollten, den König . . . zu der Einschlagung eines anderen Weges zu veranlassen, so täuschen Sie sich . . . Ob Ihrer Protestation viele nachfolgen werden, lasse ich dahingestellt; aber mit wahrer Bekümmernis sehe ich den Folgen entgegen, welche sie herbeiführen wird . . . Ich bitte, ich beschwöre Sie daher, nehmen Sie die Protestation zurück. Sie ist noch in keine weiteren Hände gekommen und sobald Sie es wünschen, wird selbige Ihnen zurückgesendet werden."

Die Antwort Dahlmanns an Hoppenstedt ließ an Deutlichkeit und Uner-schrockenheit nichts zu wünschen übrig:

"Sollen Hofrath Albrecht und ich das künftig als den höchsten Grundsatz des Staates vortragen, Gesetz sei was der Macht gefällt? Ich will als ein ehrlicher Mann aus dem Lande gehen und nicht meinen Zuhörern Lug und Trug für Wahrheit verkaufen. Bis dahin war ich mir bewußt, die Pflicht des Gehorsams weder in der That noch Lehre vernachlässigt zu haben, und ich will getreu daran halten : allein die Pflicht der Knechtschaft vermag ich nicht anzuerkennen." (2)

Der König hatte bisher öffentlich keine Reaktion auf die Protestation gezeigt. Am 28. November schließlich äußerte er sich im Hinblick auf diese :

"Aus ihrem Inhalte habe ich entnommen, . . . daß die Professoren augenfällig eine revolutionäre, hochverräterische Tendenz verfolgen, welche sie persönlich verantwortlich macht : sie scheinen daher der Macht des peinlichen Richters verfallen . . ." (3)

(1) Springer, Bd. 1, S. 435

(2) Springer, Bd. 1, S. 436/437; Hassell, Bd. 1, S. 387

(3) Treitschke, Bd. 4, Beilage XXIV, S. 737/738; Er tat dies in einem Brief an Schele, den Führer der Adelspartei und leitenden Kabinettsminister. Schele war am 5. Juli 1837 vom König zum Minister ernannt worden (vgl. Kaufmann, S. 230)

Der König ließ es jedoch nicht bei dieser Ankündigung. Während er sich zur Jagd in Rotenkirchen im Solling aufhielt, wurde der Universität bedeutet, "man erwarte zuversichtlich eine Deputation" (1). In dem Glauben, es solle sich lediglich um eine routinemäßige höfische Huldigung von Mitgliedern der Universität handeln, begaben sich der Prorektor Bergmann und die Dekane Gieseler, Bauer, Conradi und Herbart nach Rotenkirchen (2). In Wirklichkeit jedoch erwartete man eine Distanzierung von dem Vorgehen der "Sieben" und die Versicherung, die Universität stehe in Treue und Ehrfurcht zum König. Als der Prorektor die "Verbreitung" der Protestation lediglich als ein "unglückliches Ereignis" bezeichnete (3), war damit zwar der Erwartung des Königs nicht Rechnung getragen, zum anderen jedoch erneut die servile Haltung der Professoren gegenüber der Obrigkeit bestätigt (4). Wie seinerzeit, als die "Sieben" vergeblich auf eine einheitliche Aktion des Senats oder des Gesamtlehrkörpers zur Verteidigung des Staatsgrundgesetzes gehofft hatten, wurden sie jetzt wiederum von ihren Kollegen enttäuscht (5).

(1) Springer, Bd. 1, S. 441

(2) Springer, Bd. 1, S. 441

(3) Springer, Bd. 1, S. 442; Dahlmann, Zur Verständigung, S. 274, vgl. auch Huber, Deutsche Verfassungsgeschichte, Bd. 2, S. 101

(4) In der "Hannoverschen Zeitung" vom 6. Dezember 1837 wurde auf Veranlassung der Regierung ein Bericht veröffentlicht, in dem es hieß, die Deputation habe zum Ausdruck gebracht, "daß einige an der Georg-Augustus-Universität angestellte öffentliche Lehrer, ihre Stellung völlig mißkennend, Schritte gethan haben, welche ... allgemein gemißbilligt werden." (Dahlmann, Zur Verständigung, S. 276)

Dieser Bericht löste Unstimmigkeiten an der Universität aus und war Ursache für die Verschärfung der Gegensätze innerhalb der Dozentschaft. Von dem Artikel in der Hannoverschen Zeitung distanzierten sich daraufhin am 13. Dezember die Professoren C. O. Müller, W. T. Traut, H. Ritter, H. Thöl, E. v. Leutsch und F. W. Schneidewin, was am 19. Dezember im "Hamburger Correspondenten" veröffentlicht wurde (vgl. Dahlmann, Zur Verständigung, S. 280; Springer, Bd. 1, S. 442)

(5) Nicht nur über das Verhalten seiner Kollegen, sondern auch über das der Geistlichkeit war Dahlmann verbittert. In "Zur Verständigung" führte er aus: "Ehemals ward die Tapferkeit zu den christlichen Tu-

Jakob Grimm sah sich in Bezug auf das Verhalten der Deputation in Rothenkirchen zu der Feststellung veranlaßt (1) :

"Ihre unmannhafte Haltung, die sittliche Mattherzigkeit ihrer zu Rothenkirchen geführten Sprache ist es offenbar, was unser Verderben, wenn auch nicht bereitet, doch vollendet hat. Das muss frei und laut gesagt werden. Ihnen lag die moralische Pflicht ob, der Anklage ihrer Kollegen gegenüber, auf die Sache selbst einzugehen, und bescheiden und ehrerbietig, aber furchtlos ihre Ueberzeugung auszusprechen".

Am 4. Dezember 1837 schließlich wurden die "Sieben" von dem Universitätsgericht vernommen. Dies beschränkte sich auf die Frage, wie es zu der Verbreitung der Protestschrift in einer französischen Zeitung gekommen sei (2). Als hierüber nichts Konkretes festgestellt werden konnte und ein Verschulden der Professoren nicht nachzuweisen und damit deren Bestrafung nicht zu erreichen war, nahm der König zu einer anderen Art von Strafe Zuflucht:

genden gezählt ... Ungern sage ich es, allein es muß um der Wahrheit willen gesagt seyn, die Geistlichkeit des Hannoverischen Landes hat die Gelegenheit verabsäumt, Missionsgeschäfte in christlichen Landen zu üben ... Ihre hohe Aufgabe war abzumahnern, christlich abzumahnern, entweder den Herrn des Landes, falls er unchristlich die Gewissen bedrängte, oder abzumahnern die Unterthanen, daß diese nicht folgen der Verführung, wenn welche unter ihnen, sei's täuschend, sei's selber getäuscht, Gewissensscrupel aufstellen, wo nur Gehorsam Pflicht ist. Auf jedem von beiden Wegen, den innige Ueberzeugung leitete, ließ sich thätiges Christentum bewähren. Sie hat keine von beiden Aufgaben erfüllt, indem sie schwieg." (Dahlmann, Zur Verständigung, S. 262)

- (1) Grimm, S. 40/41
- (2) Dahlmann, Zur Verständigung, S. 283 ff; Man warf den "Sieben" vor, ihr Protest sei bereits vor Zuleitung an das Kuratorium in der Pariser Zeitung "Galignanis Messenger" vom 18. November 1837 erschienen. Dort hieß es u. a. : " ... seven professors in the university of that city refuse to take the oath of fidelity to the new King ... " (vgl. Dahlmann, Zur Verständigung, S. 287). Die Zahl "sieben" muß rein zufällig in die Veröffentlichung gekommen sein, da sich erst am 17. November abends sieben Professoren zur Unterzeichnung des Protestes entschlossen. Die Mitteilung konnte also gar nicht von den "Protestanten" stammen. (vgl. auch die Beschreibung Dahlmanns, wie die Protestation zustandekam, Zur Verständigung, S. 263)

gemäß § 2 des Universitätsgesetzes (1) wurden, ohne vorhergehende Untersuchung und, wie es nach dieser Bestimmung erforderlich gewesen wäre, ohne vorherige Anhörung, die "Sieben" durch königliches Reskript vom 11. Dezember 1837 ihres Amtes enthoben, weil sie angeblich verkannten, daß "Wir ihr alleiniger Dienstherr sind, daß der Diensteid einzig und allein Uns geleistet werde, somit auch Wir nur allein das Recht haben, denselben ganz oder zum Theil zu erlassen , . ." (2).

Damit hatte der König zum ersten Mal deutlich werden lassen, wie wenig ernst es ihm mit der Beachtung gesetzlicher Bestimmungen war. Nicht genug damit: bereits am 14. Dezember wurden den "Sieben" die weiter gegen sie verhängten Maßnahmen durch Prorektor Bergmann eröffnet. Auf Grund Reskriptes vom 12. Dezember wurde den Professoren Hofrat Dahlmann, Hofrat Jacob Grimm und Gervinus aufgegeben, "daß sie . . . binnen drei Tagen die Universität und das Königreich zu verlassen hätten, widrigenfalls die gerichtliche Untersuchung . . . mit aller Strenge solle fortgesetzt werden" (3).

(1) § 2 lautete :

"Die Bundesregierungen verpflichten sich gegeneinander, Universitäts- und andere öffentliche Lehrer, die durch erweisliche Abweichung von ihrer Pflicht oder Ueberschreitung der Grenzen ihres Berufes, durch Mißbrauch ihres rechtmäßigen Einflusses auf die Gemüther der Jugend, durch Verbreitung verderblicher, der öffentlichen Ordnung und Ruhe feindseliger oder die Grundlagen der bestehenden Staatseinrichtungen untergrabender Lehren, ihre Unfähigkeit zu Verwaltung des ihnen anvertrauten wichtigen Amtes unverkennbar an den Tag gelegt haben, von den Universitäten und sonstigen Lehranstalten zu entfernen, ohne daß es ihnen hierbei, so lange der gegenwärtige Beschluß in Wirksamkeit bleibt, und bis über diesen Punkt definitive Anordnungen ausgesprochen sein werden, irgend ein Hinderniß im Wege stehen könne. Jedoch soll eine Maßregel dieser Art nie anders, als auf den vollständig motivirten Antrag des der Universität vorgesetzten Regierungs-Bevollmächtigten oder von demselben vorher eingeforderten Bericht beschlossen werden.

Ein auf solche Weise ausgeschlossener Lehrer darf in keinem andern Bundesstaate bei irgend einem öffentlichen Lehr-Institute wieder angestellt werden."

(2) Springer, Bd. 1, S. 444; Dahlmann, Zur Verständigung, S. 291

(3) Dahlmann, Zur Verständigung, S. 292

Den vier Professoren Hofrat Albrecht, Wilhelm Grimm, Ewald und Weber wurde eröffnet, "daß ihnen zwar gestattet werde, ferner in Göttingen zu bleiben . . . sie aber in dem Falle, wenn sie Aufregungen . . . zu bewirken versuchen sollten, sofort würden genöthigt werden, die Universität Göttingen und das Königreich zu verlassen" (1).

Mit diesem Vorgehen verstieß der König auch gegen das geltende hannoversche Dienstrecht. Wohl stand die Entlassung eines Beamten im Ermessen des Königs, doch durfte eine derartige Maßnahme kein Akt der Willkür sein; § 163 des hannoverschen Staatsgrundgesetzes stellte nämlich ausdrücklich fest:

"Kein Civil-Staatsdiener kann seiner Stellung willkürlich entsetzt werden . . ."

Da das königliche Reskript vom 11. Dezember auf die These gestützt war, der einst von den "Sieben" geschworene Eid sei "einzig und allein" dem König als dem Dienstherrn geleistet worden, stellte diese Argumentation einen eindeutigen Verstoß gegen die Natur des konstitutionellen Verfassungseids dar, und damit war die Entlassung der "Sieben" ein Akt der Willkür und wegen Unvereinbarkeit mit § 163 der Verfassung nichtig (2).

Die rechtswidrig angeordnete Verbannung aber genügte dem König noch nicht; um die "Protestanten" auch materiell zu schädigen, befahl er am 12. Februar 1838, daß ihnen das Gehalt nur bis zum Tage ihrer Entlassung ausbezahlt werden solle (3).

Gegen dieses Verhalten und "um die offenbare Ungesetzlichkeit ihrer Entlassung auf dem einzigen gerichtlichen Wege, der ihnen noch offen stand, zu erweisen" (4), erhoben die "Sieben" nun Klage vor dem ordentlichen Gericht. Während Wilhelm Grimm, Albrecht, Ewald, Dahlmann, Jacob Grimm und Weber sich in einer Klage zusammentaten, ging Gervinus allein vor (5).

Die Anrufung des Gerichts eröffnete ihnen gleichzeitig die Möglichkeit, "daß das Gericht in dem Gehaltsprozeß inzidenter feststelle, die Verfassung von 1833 sei noch in Kraft, der Verfassungseid der Beamten daher nach wie

(1) Dahlmann, Zur Verständigung, S. 292/293

(2) Dahlmann, Zur Verständigung, S. 295; Huber, Deutsche Verfassungsgeschichte, Bd. 2, S. 103

(3) Treitschke, Bd. 4, S. 645; StA Hannover, Best. 112 IX Nr. 12

(4) Treitschke, Bd. 4, S. 646; Springer, Bd. 2, S. 29

(5) StA Hannover, Best. 112 IX Nr. 12

vor bindend und der Protestschrift der Sieben somit keine Verletzung, sondern eine Erfüllung ihrer Dienstpflicht ..." (1).

In ihrer Klage vom 19. August 1838 brachten die sechs Professoren zum Ausdruck (2),

"sie seien an der Universität Göttingen als Professoren und die Kläger Wilhelm und Jacob Grimm zugleich als Bibliothekare angestellt gewesen, wogegen ihnen für jedes Jahr als fester halbjährig gezahlter Gehalt resp. 500, 800, 1100, 1400, 1100, und 800 Rthl. zugesichert seien.

Durch einen von Seiner Exzellenz dem Herrn Staats- und Cabinetts-Minister von Schele contrasignirten und jedem Kläger besonders zugefertigten Allerhöchsten Beschluß Seiner Majestät des Königs vom 11. December 1837 seien jedoch die Kläger jener ihrer Aemter für entlassen erklärt, und außerdem sei ihnen durch ein Schreiben der Königlichen Universitäts-Kasse zu Hannover vom 12. Februar 1838 eröffnet, daß ihnen in Gemäßheit eines Rescriptes Seiner Königlichen Majestät ihre Gehalte, vom 14. December 1837 an gerechnet, nicht weiter ausgezahlt werden würden.

Der zwischen der Dienstherrschaft und den Beamteten der Art der Kläger geschlossene Dienstvertrag gebe aber ... ein an sich unwiderrufliches Recht wenigstens auf die, mit dem Amte oder Dienste verknüpften Gehalte und Emolumente, ein Recht also, welches einseitig von der Landesherrschaft eben so wenig genommen werden könne, wie im Zweifel jedes andere einmal eingeräumte Recht, mithin ein gerichtlich verfolgbares. Kläger bitten daher: zu erkennen, daß ihnen ihre bezeichneten Gehalte seit dem 14. December 1837 ... auszuzahlen seien und das Cabinet Seiner Königlichen Majestät verbunden sei, die zur Realisirung

(1) Huber, Deutsche Verfassungsgeschichte, Bd. 2, S. 104

(2) Gervinus überreichte seine Klage am 18. Oktober 1838 und bat, in possessorio zu erkennen :

1. daß der Rückkehr des Klägers in das Königreich und die Stadt Göttingen, sowie seinem unbelästigten Aufenthalte daselbst, kein rechtliches Hinderniß entgegenstehe,
2. daß derselbe in den Besitz und Genuß seines Lehramts, so wie aller damit verbundenen Vortheile und Geldbezüge, wieder einzusetzen und darin zu schützen sei ;

in petitorio zu entscheiden :

daß der Fiskus des Königreichs verbunden sei und bleibe, dem Kläger

dieser Auszahlung, so wie auch die zum Ersatze der Kosten dieses Processes erforderlichen Verfügungen zu erlassen, unter Vorbehalt aller übrigen ihnen zuständigen Ansprüche, namentlich auf die Gehalte und Emolumente wegen der von ihnen verwalteten andern Nebenämter, auf Entschädigung wegen nicht bezogenen Honorars und auf Ersatz wegen des etwaigen Verlustes der Rechte an Witwen- und sonstigen Unterstützungs-Cassen,

Kläger hegen übrigens das Vertrauen, daß ihr gemeinschaftliches Auftreten wegen Gleichartigkeit des Klaggrundes sowohl vom Cabinet Seiner Majestät als von der Königlichen Justiz-Canzlei zugelassen werde und benennen für den Fall, daß dies nicht geschehen sollte, den Professor Wilhelm Grimm als denjenigen, für welchen allein die Klage eventuell angestellt sein solle" (1).

Durch die Einreichung dieser Klage, der die "Sechs" in einem Nachtrag vom 27. August die Bitte "um Zuerkennung fünfprozentiger Verzugszinsen auf die Gehalte, vom Tage der Fälligkeit oder wenigstens vom Tage der erhobenen Klage" hinzufügten, (2), erkannte der König die für ihn entstehende Gefahr sofort und schreckte nicht davor zurück, nunmehr Einfluß auf die Justiz zu nehmen; durch Reskript vom 14. November 1838 eröffnete er der Justizkanzlei in Hannover, "daß eine richterliche Competenz in dieser Sache nicht begründet, die Klage also von Amts wegen zurückzuweisen sei" (3).

"Als der redliche Kanzleidirector von Hinüber sich diesem rechtswidrigen Ansinnen widersetzte" (4) und am 26. November sogar die Erklärung abgab, daß die "Justiz-Canzlei durch den Inhalt des vorerwähnten Rescriptes zur Abweisung der Klage von Amts wegen sich nicht veranlaßt sehen könne" (5) und die Justizkanzlei durch Dekret vom 4. Dezember "die Vernehmung

nicht nur auf dessen Lebenszeit die decretmäßige Besoldung von Rthlr. Courant auszubezahlen, sondern auch, bis zur Wiedereinsetzung desselben in sein Lehramt, ihm alle durch die Entlassung verursachten Schäden, namentlich die Einbuße an Honorarien, überhaupt das volle Interesse praevia liquidatione, sowie die Proceßkosten zu ersetzen (vgl. StA Hannover, Best. 112 IX Nr. 12)

- (1) StA Hannover, Best. 112 IX Nr. 12
- (2) StA Hannover, Best. 112 IX Nr. 12
- (3) StA Hannover, Best. 112 IX Nr. 12
- (4) Treitschke, Bd. 4, S. 646
- (5) StA Hannover, Best. 112 IX Nr. 12

des Königlichen Cabinets auf die Klage binnen 4 Wochen unter dem Präjudiz erforderte, daß widrigenfalls bis pro negative contestata angenommen und der Ausschluß der Einreden erkannt werden solle" (1), mußte der König befürchten, "die Justizkanzlei würde das königliche Kabinett verurteilen, oder auch die Professoren könnten beim Bundestage wegen verweigerter Justizklagen" (2).

Um diese Gefahr abzuwenden, wurde durch Königliches Reskript, das ebenfalls am 4. Dezember erlassen wurde, erklärt, "daß ein Competenz-Conflict vorhanden sei, welcher gleich anderen vorhandenen Conflicten zwischen Justiz- und Verwaltungsbehörden entschieden werden solle und bis zu dessen Erledigung ein weiteres gerichtliches Verfahren bei Königlicher Justiz-Canzlei sich als unzulässig darstelle" (3).

Durch dieses mittelbare Einwirken auf den Ablauf des Prozesses war die Regierung imstande, die von den "Sieben" eingereichten Klagen zu verschleppen. Die Verfassung von 1833 bestimmte nämlich, daß die Entscheidung von Kompetenzkonflikten einer besonderen Sektion des Geheimratskollegiums zustand; diese war aber seit der Außerkraftsetzung der Verfassung ebenfalls aufgelöst und so konnte über den erhobenen Kompetenzkonflikt wegen fehlender zur Entscheidung darüber berufener Instanz nicht entschieden werden (4).

Am 18. Dezember wiederholte das Königliche Kabinett seine Erklärung vom 4. dieses Monats und stellte außerdem hinsichtlich des Dekrets der Justizkanzlei vom 4. Dezember fest, daß auf dieses keine Rücksicht genommen werden könne, "selbiges vielmehr als nicht vorhanden betrachtet werden müsse" (5).

Diese Erklärung verfehlte ihre Wirkung auf die Justizkanzlei nicht: sie erkannte die Erhebung des Kompetenzkonflikts als rechtmäßig an und erklärte, nachdem die Kläger unter Hinweis auf das Dekret vom 4. Dezember um Verwirklichung des darin angedrohten Präjudizes nachgesucht hatten, am 16. Januar 1839, "daß dem Gesuche ... nach Lage der Sache nicht

(1) StA Hannover, Best. 112 IX Nr. 12

(2) Treitschke, Bd. 4, S. 646

(3) StA Hannover, Best. 112 IX Nr. 12

(4) Huber, Deutsche Verfassungsgeschichte, Bd. 2, S. 104

(5) StA Hannover, Best. 112 IX Nr. 12

Statt zu geben sei" (1).

Nachdem mehrfaches Einlegen von Rechtsmitteln durch die Kläger ergebnislos verlaufen war, wurden der Justizkanzlei durch Reskript vom 11. Mai 1839 weitere Gründe gegen die richterliche Zuständigkeit mitgeteilt :

" ... die Entscheidung des Kompetenz-Conflicts werde nach Maßgabe der Königlichen Verordnung vom 21. Januar 1839 durch den Königlichen Staatsrath erfolgen müssen ..." (2)

Auch die Appellationen vom 24. April und 2. September 1839 beim Oberappellationsgericht Celle, die u. a. gegen die Zulassung des Kompetenzkonflikts gerichtet waren, wurden am 11. Januar 1841 abschlägig beschieden (3).

Nachdem also auch das höchste Gericht des Landes sich nicht für verpflichtet gehalten hatte, den Befehlen der Obrigkeit Widerstand entgegenzusetzen, konnte der König zum entscheidenden Schlag gegen die Protestanten ausholen. Er bediente sich dabei des Staatsrats (4), den er im Jahre 1840 nach eigenem Gutdünken berufen hatte.

Am 29. Mai 1841 trat dieses Gremium, bestehend aus 14 Mitgliedern und dem Präsidenten Prinz Bernhard zu Solms-Braunfels, zusammen, um über den

"Kompetenz-Conflict zwischen dem Cabinet Seiner Majestät des Kö-

(1) StA Hannover, Best. 112 IX Nr. 12;

Gut ein Jahr später, am 22. Januar 1840, sandte die Justizkanzlei die Akten in der Sache Gervinus "behuf zu erwirkender Entscheidung des Kompetenz-Conflicts" an das Königliche Kabinett, nachdem dieses

1. durch Reskript vom 14. Mai des Vorjahres die Zuständigkeit der Justizkanzlei verworfen und
2. durch Reskript vom 14. Januar 1840 erklärt hatte, "daß es nicht für angemessen halte, die Entscheidung des Kompetenz-Conflicts allein, d. h. ohne gleichzeitige Entscheidung des Conflicts über die Klage des Professors Grimm und Consorten bei dem Königlichen Staatsrathe in Entscheidung zu bringen". (vgl. StA Hannover, Best. 112 IX Nr. 12)

(2) StA Hannover, Best. 112 IX Nr. 12

(3) StA Hannover, Best. 112 IX Nr. 12; Springer, Bd. 2, S. 30

(4) Der Staatsrat, der auf Grund des § 169 der Verfassung von 1840 berufen worden war, war gemäß § 171 zur Entscheidung von Kompetenzkonflikten zuständig (vgl. Huber, Deutsche Verfassungsgeschichte Bd. 2, S. 104) Treitschke, Bd. 4, S. 646

nigs und der k. Justizkanzlei hierselbst, die Zuständigkeit der letzteren rücksichtlich der, von den Professoren Wilhelm Grimm und Consorten gegen das Cabinet Sr. Majestät wegen Bezahlung erhobenen Klage betreffend", (1)

und über den

"Competenz-Conflict zwischen den beiden vorerwähnten Behörden, die Klage des Professors Gervinus wider den Fiscus des Königreichs Hannover wegen Gehaltsauszahlung und Entschädigung betreffend" (2)

zu entscheiden.

Das Ergebnis dieser Beratung fiel so aus, wie man es auf Grund der Zusammensetzung des Staatsrats nicht anders erwarten konnte : einstimmig wurde hinsichtlich der Klage der Sechs beschlossen, "daß die richterliche Competenz in dieser Sache nicht begründet sei."

In der mit überwiegender Mehrheit angenommenen Entscheidungsformel, die die Inkompetenz der Klage der Sechs betraf, wurde zur Begründung im Einzelnen ausgeführt :

"Da besondere Verträge, wodurch die allgemeine rechtliche Beschaffenheit des Staatsdiener-Verhältnisses im hiesigen Königreiche zu Gunsten der Kläger modifiziert wäre. in der vorliegenden Sache nicht in Frage stehen, nach den zur Zeit der Allerhöchsten Orts wider die klagenden Professoren verfügten Entlassung im Königreiche Hannover geltend gewesenen Rechtsnormen aber die nothwendig befundene Auflösung des Dienstverhältnisses eines Königlichen Dieners durch eine Entlassung, welche die Entbindung von den Dienstplichten und die Entziehung der Dienstvortheile zugleich in sich begreift, in den Hoheitsrechten des Landesherrn liegt, auch eine Beschränkung dieses Rechts, wie sie nach der jetzigen Verfassung eintritt, in dem vorliegenden Falle in keiner Hinsicht zur Frage kommen kann,

da ferner nach den, zur Zeit der hier fraglichen Entlassung geltend gewesenen Rechtsnormen so wenig darüber, ob eine solche von der Allerhöchsten Landesherrschaft beschlossenen Entlassung aus einer rechtmäßigen Ursache verfügt worden, als darüber, ob dabei die gehörigen Formen beobachtet seien, den Gerichten irgend eine Entscheidung zu-

(1) StA Hannover, Best. 112 IX Nr. 12

(2) StA Hannover, Best. 112 IX Nr. 12

steht, diese Entscheidung aber mit derjenigen über den Anspruch der Kläger auf Gehaltsauszahlung und Entschädigung unzertrennlich verbunden und letztere Entscheidung von der Ersterwähnten unbedingt abhängig sein würde,

da endlich in diesem Falle der Antrag der Kläger selbst auf Beseitigung der in Ausübung eines Hoheitsrechts getroffenen die Gehalte der Kläger einziehenden landesherrlichen Verfügung wesentlich und unmittelbar gerichtet ist, zu deren Aufhebung durch einen Urteilsspruch die Landesgerichte unter allen Umständen schlechthin unbefugt sein würden so ist die Königliche Justiz-Canzlei nicht competent, über die vorerwähnte Klage ein Verfahren einzuleiten und ein Erkenntniß abzugeben" (1).

Gervinus sollte es nicht besser ergehen: man sah nämlich seine Klage mit der bereits entschiedenen Sache "in den für die Entscheidung wesentlichen Punkten übereinstimmend an, mit alleiniger Ausnahme des Hofraths Ubbelohde. Dieser hielt die K. Justiz-Canzlei insoweit für competent, als der Kläger sich über die Nichtbeachtung gesetzlicher Entlassung beschweren und die Entscheidung des Gerichts sich auf die privatrechtlichen Folgen der Dienstentlassung und Landesverweisung beschränken solle" (2).

In der Entscheidungsformel, die die Inkompetenz der Justizkanzlei in seiner Sache betraf, wurde im Einzelnen ausgeführt:

"Da besondere Verträge, wodurch die allgemeine rechtliche Beschaffenheit des Staatsdienerverhältnisses im hiesigen Königreiche zu Gunsten des Klägers modifiziert wäre, in der vorliegenden Sache nicht in Frage stehen ... da ferner nach den, zur Zeit der hier fraglichen Entlassung geltend gewesenen Rechtsnormen so wenig darüber, ob eine solche von der Allerhöchsten Landesherrschaft beschlossenen Entlassung aus einer rechtmäßigen Ursache verfügt worden, als darüber, ob dabei die gehörigen Formen beobachtet seien, den Gerichten irgend eine Entscheidung zusteht, diese Entscheidung aber mit derjenigen über den Anspruch des Klägers auf Gehaltsauszahlung und Entschädigung unzertrennlich verbunden und die letztere Entscheidung von der Ersterwähnten unbedingt abhängig sein würde, da endlich der klägerische Anspruch, welcher die Fortzahlung der Be-soldung bezieht, auf Beseitigung der in Ausübung eines Hoheitsrechts

(1) StA Hannover, Best. 112 IX Nr. 12

(2) StA Hannover, Best. 112 IX Nr. 12

getroffenen, jene Besoldung einziehenden landesherrlichen Verfügung wesentlich und unmittelbar gerichtet ist, zu deren Aufhebung durch einen Urtheilsspruch die Landesgerichte unter allen Umständen schlechthin unbefugt sein würden

so ist die Königliche Justiz-Canzlei nicht competent, über die vorerwähnte Klage ein Verfahren einzuleiten und ein Erkenntniß abzugeben" (1).

Die Befürchtung des Königs, die "Sieben" würden eine Verurteilung der hannoverschen Regierung erreichen oder gemäß Art. 29 der Wiener Schlußakte (2) den Bundestag wegen verweigerter Justiz anrufen, war gebannt.

Von neuem hatte sich, dieses Mal in Hannover, die Abhängigkeit der Justiz von der Obrigkeit gezeigt.

2. Der Prozeß Gervinus.

Einige Jahre, nachdem er das Königreich Hannover verlassen hatte, war wiederum einer der Göttinger Sieben in einen Prozeß mit seiner Obrigkeit verwickelt. Es handelte sich dabei um den Professor Georg Gottfried Gervinus. Er hatte im Jahre 1853 eine "Einleitung in die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts" veröffentlicht und sich hiedurch den Zorn der Regierung seines jetzigen Aufenthaltsortes, der badischen, zugezogen.

Diese Schrift, so behauptete die Regierung bzw. die von ihr mit der Angelegenheit beauftragte Staatsanwaltschaft, lasse erkennen,

"daß sie gegen die constitutionelle Monarchie aufzureizen suche, ja daß sie zur Entfernung des rechtmäßigen Staatsoberhauptes von der Regierung, zur Abänderung oder Unterdrückung der Staatsverfassung auffordern, daß mithin durch sie die gemäß St.G.B. § 630 (§ 2 des

(1) StA Hannover, Best. 112 IX Nr. 12

(2) Artikel 29 lautete: "Wenn in einem Bundesstaate der Fall einer Justiz-Verweigerung eintritt, und auf gesetzlichen Wegen ausreichende Hülfe nicht erlangt werden kann, so liegt der Bundes-Versammlung ob, erwiesene, nach der Verfassung und den bestehenden Gesetzen jedes Landes zu beurtheilende Beschwerden über verweigerter oder gehemmter Rechtspflege anzunehmen, und darauf die gerichtliche Hülfe bei der Bundesregierung, die zu der Beschwerde Anlaß gegeben hat, zu bewirken."

Einf. Ges. v. 5. Febr. 1851) und St. G. B. § 594 zu bestrafenden Verbrechen der "Gefährdung der öffentlichen Ruhe u. Ordnung" und der Aufforderung zum Hochverrathe begangen worden seien" (1).

So kam es, daß die Staatsanwaltschaft am 12. Januar 1853 Anklage gegen Gervinus beim Großherzoglichen Badischen Hofgericht des Unterrheinkreises, Ober-Amt Heidelberg, erhob und den Antrag stellte,

"der Angeklagte, Professor G. G. Gervinus in Heidelberg, sei der durch die Presse verübten Aufforderung zum Hochverrathe und der durch die Presse verübten Aufreizung gegen die constitutionelle Monarchie schuldig zu erklären und deshalb zu einer im abgesondertem Raume zu erstehenden Kreisgefängnißstrafe von vier Monaten und zum Ersatze der Prozeßkosten, sowie der Kosten der Urtheilsvollstreckung zu verurtheilen. Die mit Beschlag belegten, sowie diejenigen Exemplare, welche sich an Ort und Stelle dem Publicum zugänglich sind, oder noch im Besitze des Verfassers, Herausgebers, Verlegers, Buchhändlers oder Buchdruckers vorfinden oder von diesen sonst hinterlegt worden sind, seien zu unterdrücken oder zu vernichten" (2).

Nachdem am 13. Januar die Beschlagnahme der "Einleitung" durch das Oberamt Heidelberg angeordnet worden war, wurde am 14. Februar die hiergegen von Gervinus geführte Beschwerde vom Hofgericht zu Mannheim mit der Begründung, sie

"sei, unter Verfallung der Beschwerdeführer in die Kosten, als nicht gegründet zu verwerfen" (3),

abschlägig beschieden.

Die Hauptverhandlung gegen Gervinus begann am 14. Februar 1853 vor dem Hofgericht in Mannheim. Bis zum 24. Februar konnten Anklagebehörde und Verteidigung ihre Argumente vortragen. Am 8. März wurde das am 25. Februar in geheimer Sitzung beschlossene Urteil verkündet:

"... daß der Angeklagte, Professor Georg Gottfried Gervinus in Heidelberg von der Anklage wegen der durch die Presse verübten Aufforderung

(1) Bad. Generallandesarchiv Karlsruhe, Best. 240 Nr. 466; (vgl. zum Prozeß gegen Gervinus Schwinge in: Festgabe für Heinrich Herrfahrdt, S. 181/182).

(2) Bad. Generallandesarchiv Karlsruhe, Best. 240 Nr. 466

(3) Bad. Generallandesarchiv Karlsruhe, Best. 240 Nr. 466

zum Hochverrath freizusprechen - dagegen der Gefährdung der öffentlichen Ruhe und Ordnung durch die Presse für schuldig zu erklären und deshalb zu einer auf der Festung zu erstehenden Kreisgefängnißstrafe von zwei Monaten, in die Proceßkosten, sowie in die Kosten der Urtheilsvollstreckung zu verurtheilen sei.

Zugleich wird die Vernichtung der mit Beschlag belegten Exemplare der Druckschrift: "Einleitung in die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts" sowie derjenigen Exemplare ausgesprochen, welche sich an Orten die dem Publicum zugänglich sind, oder noch im Besize des Verfassers oder eines Buchhändlers im Inland vorfinden, oder von diesen sonst im Inland hinterlegt worden sind" (1).

Gegen dieses Urteil legten sowohl die Staatsanwaltschaft als auch Gervinus Rechtsmittel ein.

Die Anklagebehörde fragte beim Justizministerium an, wie sie sich weiterhin verhalten solle und wurde am 9. März dahingehend beauftragt,

"... gegen das Urtheil vom 25. v. Mts., soweit es dem in der Anklage gestellten Begehren nicht entspricht, den Recurs auszuführen, denselben aber in dem Falle aufzugeben, wenn der Verurtheilte nicht recurirt. Dem Ermessen des Staatsanwalts wird überlassen, letzteres sogleich in der Recursschrift anzukündigen" (2)

Soiron, der Verteidiger Gervinus' stellte am 15. März 1853 den Antrag,

"Grosherzogliches Oberhofgericht

wolle abändernd erkennen

der Angeklagte Professor Gervinus sei von der Anklage der Gefährdung der öffentlichen Ruhe und Ordnung durch die Presse und von der angeschuldigten Aufreizung gegen die constitutionelle Monarchie freizusprechen; die gegen die Druckschrift: "Einleitung in die Geschichte des 19ten Jahrhunderts von G. G. Gervinus" erkannte Beschlagnahme sei aufzuheben; und die Grosherzogl. Staatskasse für schuldig zu erklären, sämtliche Proceßkosten zu tragen und allen durch jene Beschlagnahme verursachten Schaden zu ersetzen" (3).

(1) Bad. Generallandesarchiv Karlsruhe, Best. 240 Nr. 466

(2) Bad. Generallandesarchiv Karlsruhe, Best. 240 Nr. 466

(3) Bad. Generallandesarchiv Karlsruhe, Best. 240 Nr. 466

Nachdem sich das für die Berufungsverhandlung zuständige Großherzogliche Badische Hofgericht am 17. März in Mannheim zu einer Sitzung versammelt hatte, trat es bereits am 16. April zur Urteilsverkündung zusammen und stellte fest :

"In Anklagesachen etc. wird auf den Recurs, welchen der Großh. Staatsanwalt und der Angeklagte gegen das Urtheil des Großh. Hofgerichts des Unterrheinkreises vom 25ten Februar ... ergriffen haben, zu Recht erkannt :

Das hofgerichtliche Urtheil ...

sei als nichtig aufzuheben und die Anklage der Großh. Staatsbehörde unter Verfallung der Staatskasse in sämtliche Kosten als vor Bad. Großh. Hofgericht nicht gehörig, abzuweisen." (1)

Als Begründung für dieses Erkenntnis wurde u. a. ausgeführt, daß die von der Staatsanwaltschaft verlangte Verurteilung wegen Hochverrats vor das Schwurgericht gehört hätte und die Klage demnach vom Hofgericht wegen mangelnder Zuständigkeit hätte abgewiesen werden müssen. Da beide Anklagepunkte - weil auf einer Handlung basierend - in idealer Konkurrenz zueinander stünden, ziehe die Nichtigkeit der Gerichtsbarkeit des einen auch die des anderen nach sich.

Wenn diese Rechtsprechung schon Verwunderung hervorrufen mußte, so war das Erstaunen umso größer, als die Staatsanwaltschaft am 26. April unter Hinweis auf das Urteil des Oberhofgerichts vom 16. April beim Justizministerium mit der Bitte um Weisung einkam, wie es sich weiterhin verhalten solle und am 29. April folgende Antwort erhielt :

"Von Erhebung einer Anklage bei dem Schwurgerichte kann darum nicht die Rede seyn, weil sich nach diesseitiger Ueberzeugung die Sache dahin nicht eignet ...

Bewandten Umständen nach ist aber auch von Erhebung einer neuen Anklage bei dem Hofgerichte Umgang zu nehmen, weil man dasselbe nicht in die unnatürliche Lage versetzen will, zum zweitenmale über die nämliche Sache urtheilen zu müssen.

(1) Bad. Generallandesarchiv Karlsruhe, Best. 240 Nr. 466

Der Grh. Staatsanwalt wird daher beauftragt, unter Darlegung der Gründe seinen Verzicht auf weitere Verfolgung der Sache zu erklären." (1)

Durch diese Verzichtserklärung der Anklagebehörde auf weitere Verfolgung wird deutlich, daß es im 19. Jahrhundert in Deutschland auch von der Regierung veranlaßte Prozesse gab, in deren Verlauf sich diese einer Einwirkung auf die Rechtsprechung enthielt und der Justiz ihren "stracken Lauf" ließ.

3. Der Fall von Sierstorpff.

Einer der wohl schwersten Zusammenstöße zwischen Exekutive und Justiz ereignete sich in den Jahren 1828 bis 1830 im Herzogtum Braunschweig unter Herzog Karl II.

Im Mittelpunkt dieses schweren Konflikts stand der Freiherr Caspar Heinrich von Sierstorpff, der schon im Jahre 1782 in braunschweigische Hofdienste getreten und als Kammerherr und Oberjägermeister mit der Aufsicht über das gesamte Forst- und Jagdwesen im Herzogtum betraut wurde. Er hatte im Jahre zuvor die Aufmerksamkeit des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig dadurch auf sich gelenkt, "daß er nach Kauf der Heilquelle zu Driburg eine sumpfige Oede binnen kurzem in einen Garten umzuwandeln verstanden hatte" (2).

Der Gunst, die er bei dem alten Herzog genossen hatte, konnte er sich auch bei dessen Nachfolger, Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig, in gleicher Weise erfreuen. Eine Änderung trat auch nicht ein, nachdem Friedrich Wilhelm am 16. Juni 1815 in der Schlacht bei Quatrebras gefallen war und die Regierung des Landes nunmehr in vormundschaftlicher Verwaltung durch den Prinzregenten Georg von England bzw. dessen Vertreter in Hannover, den Minister Graf v. Münster, übernommen wurde (3).

Das traditionell gute Verhältnis zwischen dem Landesherrn und seinem Oberhofjägermeister begann sich jedoch abzukühlen, als im Jahre 1823 in

(1) Bad. Generallandesarchiv Karlsruhe, Best. 240 Nr. 466

(2) Neuer Nekrolog der Deutschen, Jg. 20, 2, S. 1002

(3) Voges in : Westfälisches Adelsblatt, Jg. 8, S. 218

jugendlichem Alter Herzog Karl II. die Herrschaft übernahm. Karl II. war ein unfähiger, exzentrischer Monarch, der als der "tolle Herzog" in die Geschichte eingegangen ist (1). Zum offenen Bruch zwischen beiden kam es im Jahre 1828.

Der Grund dafür wurde durch Zwischenträgereien aus Braunschweig und aus Hannover gelegt. von Sierstorpff war auf der Durchreise durch Hannover von dem Vizekönig, dem Herzog von Cambridge, zur Tafel geladen worden. Als der Herzog seinen Gast bei dieser Gelegenheit fragte, wie es in Braunschweig aussehe, tat dieser eine Äußerung, die dem Herzog verzerrt hinterbracht wurde und bei diesem einen Zornesausbruch hervorrief: "Königliche Hoheit, man wird bald einen Hofmeister nötig haben!" (2)

Der Herzog erteilte sofort nach Kenntnisnahme dieser Äußerung dem Oberstaatsrat von Münchhausen den Auftrag, von Sierstorpff über den Vorfall zu vernehmen und dabei festzustellen, ob sich der Freiherr einer Beleidigung seines Landesherrn schuldig gemacht habe. von Münchhausen richtete daraufhin eine schriftliche Anfrage an von Sierstorpff (3).

In seinem Antwortschreiben erklärte der Freiherr,

" ... daß es allerdings gegründet, daß er in Hannover von dem Herzoge von Cambridge, dem er seit vielen Jahren das Glück habe bekannt zu sein, zur Tafel gezogen worden sei. Er habe seinen Platz zwischen dem Herzoge und der Frau Herzogin gehabt; es sei aber an der Tafel nichts über Braunschweig gesprochen worden, wenigstens habe er nichts gehört. Es schmerze ihn, daß man von ihm, welcher drei Herzögen von Braunschweig gedient, glauben könne, daß er von seinem Fürsten sollte nachtheilig gesprochen haben. Uebrigens ... ginge es an der Tafel des Herzogs von Cambridge viel zu rechtlich zu, als daß man von dem Herzoge von Braunschweig sprechen könne." (4)

(1) Voges in : Westfälisches Adelsblatt, Jg. 8, S. 218; Treitschke, Bd. 4, S. 97 ff.

(2) Voges in : Westfälisches Adelsblatt, Jg. 8, S. 219; Corvin-Wierbitzky, S. 78; Diese Bemerkung war wohl darauf zurückzuführen, daß er gerüchweise gehört hatte, der Herzog habe vor, alle älteren Beamten zu entlassen. Dieses Vorhaben sollte sich u. a. auch gegen die Beamten des Hofes richten.

(3) Voges in: Westfälisches Adelsblatt, Jg. 8, S. 219; Corvin-Wierbitzky, S. 79

(4) Corvin-Wierbitzky, S. 79

Nachdem von Sierstorpff auf das Ersuchen von Münchhausens den letzten Satz seines Briefes zurückzunehmen, lediglich mit "was er einmal geschrieben, nehme er nicht wieder zurück" geantwortet hatte (1), und der Herzog von dieser Erklärung unterrichtet worden war, hatte er sich dessen Haß in vollem Maße zugezogen.

Dennoch sollte der Freiherr schon bald Grund zu der Annahme haben, daß alle Differenzen zwischen ihm und seinem Landesherrn ausgeräumt seien. Anläßlich einer Audienz im Mai 1828 zeigte sich nämlich der Herzog ihm gegenüber sehr aufgeschlossen und entsprach ohne weiteres seiner bei dieser Gelegenheit vorgetragenen Bitte um Urlaub. von Sierstorpff konnte die Reise in dem Gefühl antreten, der Gunst seines Landesherrn wieder völlig sicher zu sein (2).

Er sollte sich freilich getäuscht haben. Es zeigte sich nämlich, daß der Herzog willens war, sich seines Oberjägermeisters zu entledigen. Am 15. Juni 1828 erhielt der völlig überraschte Freiherr folgendes Entlassungsschreiben in seinen Urlaubsort :

"Mein lieber Herr Oberhofmeister von Sierstorpff !

Es wird Ihnen mein Oberstaatsrath von Münchhausen bereits haben zukommen lassen, wie Ich unterm 1ten dieses Monats in Erwägung der von Ihnen Unserm Hause geleisteten Dienste Mich bewogen fand, Sie in den Ruhestand versetzend, zum Oberhofmeister zu befördern. Ich wünsche, daß Sie darin diejenige besondere Würdigung Ihrer Verdienste wahrnehmen mögen, welche ich anerkenne.

gez. Karl." (3)

Gleichzeitig übersandte der Oberstaatsrat von Münchhausen dem Freiherrn das bereits vom 1. Juni datierte Patent des Herzogs und bemerkte dazu: (4)

"Hochwohlgeborne Hochzuverehrende Herr Oberhofmeister !

Aus dem beikommenden Allerhöchsten Orts vollzogenen Patents vom

(1) Corvin-Wierbitzky, S. 80

(2) Voges in : Westfälisches Adelsblatt, Jg. 8, S. 220

(3) Voges in : Westfälisches Adelsblatt, Jg. 8, S. 221

(4) Voges in : Westfälisches Adelsblatt, Jg. 8, S. 221 f.

1ten d. M. werden Sie gewogentlichst ersehen, wie Seine Durchlaucht allergnädigst geruht haben, Sie zum Oberhofmeister zu befördern. In Betracht Ihrer langjährigen Dienste und Ihres vorgerückten Alters wollen jedoch Seine Durchlaucht keine weitem aktiven Dienste von Ew. Hochwohlgeboren erwarten, sondern haben vielmehr allergnädigst beschlossen, Ihnen von jetzt an einen Ruhegehalt von Eintausend Thalern anweisen zu laßen. Indem ich nicht verfehle, Ihnen bei dieser Gelegenheit, Hochzuverehrender Herr Oberhofmeister, über diesen hohen Beweis des Wohlwollens meine aufrichtige Teilnahme zu bezeugen, muß ich Sie zugleich um Entschuldigung bitten, daß wegen meiner überhäuftten Geschäfte die Vollziehung der Allerhöchsten Befehle durch mich bis heute verschoben worden ist. Genehmigen Sie, hochzuverehrender Herr Oberhofmeister, den Ausdruck meiner vorzüglichsten Hochachtung, mit welcher ich die Ehre habe zu sein

Ew. Hochwohlgeboren ganz gehorsamster v. Münchhausen."

Der Freiherr war mit seiner Versetzung in den Ruhestand nicht einverstanden und erklärte dem Herzog bereits am 16. Juni, also einen Tag nach Zustellung des Patents : (1)

"Da Ew. Herzogl. Durchlaucht geruht haben, mir den Dienst, den ich unter contractlicher Verpflichtung Allerhöchst Dero Hochseel. Herrn Großvaters antrat und dem ich nun 50 Jahre lang mit Ehre vorgestanden, ohne rechtliche Veranlassung zu nehmen, ich nicht wünsche den Titel eines Oberhofmeisters zu haben, auch einer jährlichen Unterstützung von 1000 Rthlrn. nicht bedarf, so habe ich das erst gestern vom Herrn Oberstaatsrathe von Münchhausen erhaltene Patent demselben heute wieder zugeschickt, und ersuche ich Ew. Herzogl. Durchlaucht ganz gehorsamst, mir meinen Abschied zu ertheilen."

Das Schreiben von Münchhausens ließ von Sierstorpff durch seine Frau beantworten. Ihr Brief an den Oberstaatsrat lautete : (2)

"Mein Mann, durch einen unerwarteten Besuch gehindert, trägt mir auf, Ew. Hochwohlgeboren vorläufig für die gestern erhaltene Zuschrift zu danken und die Einlage zurückzusenden.

(1) Voges in : Westfälisches Adelsblatt, Jg. 8, S. 223

(2) Voges in : Westfälisches Adelsblatt, Jg. 8, S. 223;
Corvin-Wierbitzky, S. 80/81

Ew. Hochwohlgeboren gütigen Glückwunsch zu der von Sr. Durchlaucht empfangenen Ernennung als Oberhofmeister wie zu der gnädigst bewilligten Pension von 1000 Thalern muß mein Mann ablehnen, indem er auf beide Begnadigungen verzichtet. Als Oberjägermeister am Ziele einer beinahe 50-jährigen Dienstzeit, seiner Stelle, ihm angetragen von dem unvergeßlichen Herzoge Carl Wilhelm Ferdinand, mit Treue, mit Eifer und Würde vorstehend, der höchsten Auszeichnung wie des vorzüglichsten Vertrauens der erhabenen Vorältern des allerdurchl. Herrn Herzogs genießend, ist ihm jene Benennung durch Gewohnheit und Erinnerung glücklicher Zeiten lieb geworden. Jetzt entlaßen kann ein neuer Titel seine ältern Verdienste weder erhöhen noch vermindern.

Darf ich meine Meinung aussprechen, so wenig diese auch hierher gehört, so teile ich nicht allein die Ansichten meines Mannes, sondern entbehre recht gern Rang und Titel, da ich mich als seine Gattin genug geehrt fühle."

Diese Reaktion, die, wenn man sie mit den Maßstäben der damaligen Zeit beurteilt, sicherlich nicht korrekt war, versetzte den Herzog in Empörung. Noch an demselben Tage, an dem ihm die Stellungnahme des Freiherrn zugegangen war, ließ er diesem durch Reskript eröffnen : (1)

"Auf Ihre an Seine Hochfürstliche Durchlaucht gerichtete und an Uns zur Beantwortung abgegebene Zuschrift vom 16. d. Mts. laßen Wir Ihnen hierdurch unverhalten, daß Allhöchstdieselben in Betracht des von Ihnen auf die unehrerbietigste und undankbarste Weise zurückgeschickten Oberhofmeisterpatents, so wie in Rücksicht auf den gleichfalls unehrerbietigen und formlosen Inhalt Ihrer erwähnten Zuschrift, Sich nicht bewegen finden können, Ihnen jetzt den erbetenen Abschied zu erteilen, vielmehr Sie ohne diesen Abschied hierdurch aller Ihrer bisherigen Titel, Aemter und Würden, was Namens sie immer sein mögen, für verlustig erklären, auch Ihnen überdies für Ihre und Ihrer Ehefrau Person, vom Tage des gegenwärtigen Reskripts an, den Aufenthalt in hiesigen Landen bei Strafe der öffentlichen Landes-Verweisung untersagen."

Bei dem Freiherrn löste dieser Bescheid die Entschlossenheit aus, dem Herzog mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln entgegenzutreten. Für seine Erwiderung wählte er zunächst eine vorsichtige Form, um den Herzog

(1) Voges in : Westfälisches Adelsblatt, Jg. 8, S. 224

dadurch zum Einlenken zu bewegen. Am 7. Juli richtete er deshalb die Bitte an ihn, daß

"... Ew. Herzogl. Durchlaucht geruhen möchten, solches Verfahren, daß nur durch Irrthum veranlaßt seyn kann, zurückzunehmen, oder mir die Gerichtsbehörde benennen zu laßen, bei der die Untersuchung statt finden solle". (1)

Der Herzog ließ sich indessen auf nichts ein. Seine Antwort vom 9. Juli lautete (2) :

"Auf Ihr bei des Herzogs Durchlaucht unterm 7. d. M. eingereichtes Immediat-Gesuch laßen Wir Ihnen unverhalten, daß es in Betreff Ihrer und Ihrer Ehefrau bei dem Beschlusse des unterzeichneten Staatsmini-sterii vom 17. Juni lediglich sein Bewenden behalten müße."

Nachdem ein weiterer Versuch des Freiherrn -er hatte inzwischen das Land verlassen - mit dem Herzog zu einer Bereinigung in Güte zu gelangen, ohne Erfolg geblieben war, erstattete er am 17. August 1829 bei dem Distriktsgericht in Braunschweig Anzeige gegen sich selbst mit dem Antrag,

"über das in dem höchsten Rescripte vom 17. Juni 1828 ihm angeschuldigte Verbrechen der verletzten Ehrerbietung gegen den Landesherrn, die rechtliche Untersuchung zu verordnen, während derselben ihm und seiner Ehegattin ein sicheres Geleite zu bewilligen, und nach geschlossener Untersuchung die Acten zur Abgebung eines Erkenntnisses an das Herzogliche Landgericht einzusenden". (3)

Das Distriktsgericht hielt sich nicht für zuständig und legte deshalb die Akten, gestützt auf eine landesherrliche Verordnung vom 15. Januar 1814 (4), dem Landesgericht in Wolfenbüttel vor, um Auskunft darüber zu erhalten, wie es sich zu verhalten habe. Die Antwort lautete, das Distriktsgericht sol-

(1) Voges in : Westfälisches Adelsblatt, Jg. 8, S. 225

(2) Voges in : Westfälisches Adelsblatt, Jg. 8, S. 225

(3) abgedruckt in : Protokolle der Deutschen Bundesversammlung, 1830, § 106, S. 457

(4) Die Verordnung lautete: "Alle Verbrechen und Vergehungen, welche eine härtere Strafe, als Gefängniß oder 10 Thlr. Geldbuße nach sich ziehen, werden von den Kreisgerichten vollständig untersucht, und der Proceß bis zum Erkenntnis instruiert. sodann aber die Acten zur Abgebung eines Erkenntnisses an das Landesgericht eingesandt (zitiert in: Protokolle der Deutschen Bundesversammlung, 1830, § 106, S. 457)

le beim Staatsministerium zunächst anfragen, ob das herzogliche Reskript vom 17. Juni tatsächlich durch die Erklärung des Freiherrn vom 16. Juni 1828 veranlaßt worden sei (1).

Das daraufhin befragte Staatsministerium bejahte nicht nur die Anfrage des Distriktsgerichts, sondern fügte darüber hinaus hinzu,

"das Ministerialrescript . . . sey von Landesfürstlicher Machtvollkommenheit ausgegangen, und unter Berücksichtigung von Grundsätzen, welche der höchsten Landespolizei angehörten, erlassen worden". (2)

Diese eindeutige Antwort veranlaßte den Freiherrn, am 13. November 1829 das Landesgericht um gerichtlichen Schutz anzurufen und insbesondere darum zu bitten,

"die von dem Herzoglichen Staatsministerium gegen ihn ausgesprochene Landesverweisung vorläufig . . . aufzuheben, und das Staatsministerium davon in Kenntniß zu setzen". (3)

Schon am 4. Januar 1830 entschied das angerufene Gericht zugunsten des Freiherrn. Es teilte dem Distriktsgericht in Braunschweig mit : (4)

"An Herzogl. Districtsgericht Braunschweig.

Dem Herzogl. Districtsgerichte werden die mit deßen Berichte vom 29sten September v. J. wieder eingesandten Acten, die von dem vor- maligen Oberjägermeister Freiherrn v. Sierstorpff gebetene Untersuchung des ihn angeschuldigten Vergehens der verletzten Ehrerbietung gegen den Allerdurchlauchtigsten Landesherrn betreffend, in Einem Hefte hierbei wieder zugefertigt, und hat dasselbe dem Freiherrn von Sierstorpff oder deßen hiesigem Mandatar, Landesgerichts Procurator Dr. jur. Bruns mittelst der Publication dieses Rescripts zu eröffnen;

daß,

da in der an Sr. Hochfürstl. Durchlaucht gerichteten Eingabe des Freiherrn von Sierstorpff vom 16ten Juni 1828 eine solche Verletzung Allerhöchstderen Majestätsrechte, wegen welcher von Amts wegen eine

(1) Protokolle der Deutschen Bundesversammlung, 1830, § 106, S. 457

(2) Protokolle der Deutschen Bundesversammlung, 1830, § 106, S. 457

(3) Protokolle der Deutschen Bundesversammlung, 1830, § 106, S. 457

(4) Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel, Best. 242 N 823; das Urteil ist auch abgedruckt in: Allgemeine Zeitung, 4. Februar 1830

peinliche Untersuchung einzuleiten wäre, nicht enthalten ist, diejenige Verletzung der dem Allerdurchlauchtigsten Landesherrn schuldigen Ehrerbietung aber, welche darin zu finden sein möchte, nach

L. un. C. si quis Imperatori maledixerit

nur in Folge eines deshalb speciell erteilten Befehls des Regenten Gegenstand einer Untersuchung und Bestrafung werden kann, ein solcher Befehl indeßen, nachdem, gesetzlicher Vorschrift gemäß an Se. Hochfürstl. Durchl. Bericht erstattet worden, von Allerhöchstdenenselben nicht ergangen ist, dagegen das auf die gedachte Eingabe des Freiherrn von Sierstorpff aus dem Herzogl. Staatsministerium erfolgte Rescript vom 17. Juni 1828 nach der ausdrücklichen Vorschrift

des § 2 der Canzlei-Ordnung in den Worten:

"Insonderheit aber ist Unser unveränderlicher Wille, darauf sich alle Unsere Unterthanen anständig zu verlassen, daß die Justiz bei Unserer Rathsstube wie nicht weniger bei Unserem Fürstl. Hofgerichte ihr richtiger, freier und ungesperrter Lauf gelaßen werden soll u. s. w. "

von den Gerichten nicht attendirt werden darf,

zur Zeit zwar die von dem Freiherrn von Sierstorpff gebetene Untersuchung nicht Statt finde, jedoch der Rückkehr und dem Aufenthalte deßelben in den hiesigen Herzoglichen Landen ein rechtliches Hinderniß nicht entgegenstehe. "

Damit hatte das Gericht ganz im Sinne des Antragstellers entschieden. Der Landesherr war indessen nicht gewillt, sich dem Spruch des Gerichts zu unterwerfen. Er schickte einen seiner nächsten Mitarbeiter, den Hof- und Justizrat Fricke, in Begleitung des Kabinettssekretärs Henneberg am 9. Januar 1830 nach Wolfenbüttel. Dort hatte dieser "ausgestattet mit sämtlichen Vollmachten des Landesherrn", dem versammelten Gericht zu eröffnen, daß das Urteil in der Sache des Freiherrn von Sierstorpff hiermit kassiert werde. Er hatte dem Gerichtshof weiter kundzutun, er habe sich durch sein Urteil die höchste Ungnade des Herzogs zugezogen und werde vor ähnlichem Beginnen ernstlich gewarnt und für die Zukunft angewiesen, vor Berichten an Seine Durchlaucht zunächst das Staatsministerium um Rat zu fragen (1).

(1) Voges in : Westfälisches Adelsblatt, Jg. 8, S. 226; Neuer Nekrolog der Deutschen, Jg. 20, 2, S. 1005; Protokolle der Deutschen Bundesversammlung, 1830, § 106, S. 458

Der Herzog ließ es bei dieser Demütigung der Richter nicht bewenden. Um die Nichtanerkennung des Urteilsspruchs noch deutlicher zum Ausdruck zu bringen, hatte sein Abgesandter in seinem Namen das Urteil vor den Augen aller Mitglieder des Gerichtshofs zu zerreißen und die Papierstücke auf den Fußboden der Gerichtsstube zu werfen (1).

Das Distriktsgericht, das das Urteil des Landgerichts vom 4. Januar publiziert hatte, bekam die herzogliche Ungnade ebenfalls zu spüren. Am 10. Januar wurde ihm durch die Staatsräte von Bülow und von Münchhausen auf Allerhöchsten Spezialbefehl hin folgendes Reskript eröffnet : (2)

"Da das Herzogliche Districtsgericht das vom Landesgerichte in der von Sierstorpffschen Untersuchungs-Sache abgegebene, gegenwärtig cassirte Erkenntniß mit einer ungewöhnlichen Hast und Eile und eher publicirt hat, als davon bei Unserem Staatsministerium pflichtschuldige Anzeige zu machen, wie solches bei der Wichtigkeit dieser die Landesherrschaft Selbst betreffenden Angelegenheit wohl schicklich und der Schuldigkeit der Mitglieder des Districtsgerichts conform gewesen wäre, zumal jenes annullirte Erkenntniß in die uns zustehenden Polizei-Hoheitsrechte eingreift, so wird dem Districts-Gerichte hieselbst für das bei der Expedition der Sache begangene pflichtwidrige und rücksichtslose Benehmen damit ein nachdrücklicher Verweis ertheilt unter dem Verwarnen, sich dergleichen bei strenger Ahndung nie wieder zu Schulden kommen zu lassen.

Schließlich wird das Districtsgericht hierdurch angewiesen, in vorkommenden Fällen Unserem Canzlei-Director Bitter die Einsicht von Acten, welche etwaige herrschaftliche Angelegenheiten berühren, in der Districtsgerichts-Registratur ohne weitere Umstände auch brevi manu und jederzeit willfährig zu gestatten, auch dem Vorstande der Registratur desfallsige Weisung zu geben."

Am 20. Februar schließlich war das Bemühen des Herzogs von Erfolg gekrönt : das Landesgericht beugte sich seinem Willen und erließ ein Reskript, das die Zuständigkeit der Gerichte verneinte. Es erklärte, (3)

"daß die in dem Rescripte des Herzoglichen Staatsministeriums vom

-
- (1) Kaufmann, S. 161; Protokolle der Deutschen Bundesversammlung, 1830, § 106, S. 458; Corvin-Wierbitzky, S. 82
(2) Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel, Best. 242 N 823;
(3) Protokolle der Deutschen Bundesversammlung, 1830, § 106, S. 459

17. Juni 1828 gegen den Freiherrn von Sierstorpff erlassenen Verfügungen von dem Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht zuständigen Polizeihochheitsrechte ausgegangen, und, als Zweig der mit der Souverainetät verknüpften Regierungsrechte, von der Einwirkung der Gerichte unabhängig angesehen seyen".

Der Freiherr von Sierstorpff war daraufhin gezwungen, zusammen mit seiner Frau entgegen dem Urteil des Gerichts weiterhin dem Lande fern zu bleiben. Freilich dauerte dieser Zustand nur einige Monate. Die Entwicklungen des Jahres 1830 machten dem Regiment Karl II. ein plötzliches Ende.

Nachdem Herzog Karl II. am 7. September 1830 gestürzt worden war und sein Bruder Wilhelm die Herrschaft angetreten hatte, rief dieser den Freiherrn von Sierstorpff nach Braunschweig zurück und setzte ihn in alle seine früheren Ämter wieder ein (1). Am 20. Oktober berichtete die Braun-

(1) Neuer Nekrolog der Deutschen, Jg. 20, 2, S. 1006;

Herzog Wilhelm hob am 29. Oktober 1830 eine weitere Maßnahme seines Bruders auf, die ebenfalls eine klare Einwirkung der Regierung auf die Justiz darstellte.

Herzog Karl II. hatte durch Verordnung vom 20. März 1830 eine besondere Gerichtsbehörde, ein sog. Oberhofgericht, für die Bediensteten des Hofes begründet. In dieser Verordnung hieß es u. a. :

"Da die bisherige Unterordnung der Hofbedienten unter die Civilgerichte mit mancherlei Inconvenienzen verbunden gewesen und nachtheilig auf den Dienst zurückgewirkt hat, so haben Wir beschlossen, ein Oberhofgericht, als eine für sich bestehende Gerichtsbehörde unter folgenden nähern Bestimmungen, einzusetzen.

§ 1. Besetzung des Oberhofgerichts und Verhältniß desselben zu den übrigen Gerichtsbehörden.

Das Oberhofgericht bildet seinem Range nach ein Obergericht und ist keiner der übrigen Gerichtsbehörden im Herzogthume subordinirt, sondern steht unter der speciellen Aufsicht des Herzogl. Staats-Ministerii. Nur von dieser Behörde können demnach nöthigenfalls Excitoria und Strafmandate an dasselbe erlassen werden. Es hat seinen Sitz in der Residenzstadt Braunschweig und besteht aus dem vorsitzenden Oberhofmarschall, zwei stimmführenden Richtern, einem Secretair, einem Registrator und einem Pedellen. . . .

§ 4. Competenz desselben in Untersuchungssachen.

... Das Oberhofgericht hat in allen Sachen, wo das Erkenntniß auf

schweigische Zeitung in einer Notiz vom 16. desselben Monats (1) :

"Ein hochachtbarer Bürger der Stadt, ein Vater der Armen, der Freiherr Caspar Heinrich v. Sierstorpff ist nach mehrjähriger Verbannung am gestrigen Tage in unsere Mauern zurückgekehrt!

Mit unendlicher Freude wurden der geliebte Greis und die Seinigen empfangen; eine auf dem Burgplatze gerade versammelte Abtheilung der Bürgergarde begrüßte zuerst die Ankommenden, und der lauteste Jubel erfüllte die Luft, als die vor seinem Hause am Hagenmarkte harrenden Einwohner Braunschweigs den ihnen Wiedergegebenen erblickten. Es war ein Anblick der tiefsten Rührung, wie die Menge den Greis aus dem Wagen hob und in sein Wohnzimmer im Triumphe ihn trug. Am Abend hatten treue Nachbarn ihre Häuser festlich erleuchtet."

zweijähriges oder längeres Gefängniß, auf infamirende oder Lebensstrafe lautet, die Acten vor der Publication der Sentenz an Unser Herzogl. Staats-Ministerium einzusenden und um Gestattung der Publication nachzusuchen. . . ." Am 2. April 1830 schuf der Herzog für das Militär ein dem Oberhofgericht entsprechendes "General-Kriegs-Gericht". Die bereits erwähnte Aufhebung dieser Institutionen erfolgte durch Verordnung vom 29. Oktober 1830. In dieser hieß es u. a. :
" . . . Da dringende Gründe vorhanden sind, die durch die Einsetzung des Oberhofgerichts und General-Kriegs-Gerichts erfolgte Abänderung der Justizverfassung nicht länger fortdauern zu lassen, so verordnen Wir Folgendes :

§ 1. Die Verordnungen vom 20sten März d. J. Nro. 7 und Nro. 8, die Einsetzung eines Oberhofgerichts und General-Kriegs-Gerichts betreffend, sind aufgehoben.

§ 2. Das Oberhofgericht und General-Kriegs-Gericht werden ihre Functionen am letzten Tage dieses Monats einstellen. . . ." (vgl. Verordnungs-Sammlung für die Herzogl. Braunschweigischen Lande, Jg. 17, Nr. 7, 30. März 1830; Nr. 8, 2. April 1830; Nr. 21, 29. Oktober 1830); Ilse, Die braunschw. -hannov. Angelegenheiten, S. 476

- (1) Annalen der Haupt- und Residenzstadt Braunschweig, 20. Oktober 1830, Nr. 3 u. 4, S. 15

Kurze Zeit zuvor, am 7. Oktober 1830, war der Freiherr von Sierstorpf auch vor dem Deutschen Bundestag, der sich seit dem 17. Juni desselben Jahres in mehrmaligen Beratungen mit seiner Angelegenheit beschäftigt hatte, zu seinem Recht gelangt. Dieser erklärte sich gegen den Herzog Karl von Braunschweig, verfügte die Aufhebung der gegen von Sierstorpf ergangenen Maßnahmen und faßte in seiner 31. Sitzung des Jahres 1830 unter § 236 folgenden Beschluß (1) :

- " 1) Die am 9. Jänner 1. J. auf Befehl Sr. Durchlaucht des Herzogs von Braunschweig vorgenommene Cassation des von dem Herzoglichen Landesgerichte unter dem 4. desselben Monats abgegebenen und publicirten Erkenntnisses in der Sache des Freiherrn von Sierstorpf, wegen verletzter Ehrerbietung gegen Se. Herzogliche Durchlaucht, wird für wirkungslos erklärt, und die Herzogliche Regierung wird aufgefordert, die Ausführung dieses Erkenntnisses nicht zu behindern;
- 2) wird einhellig erkannt, es verstehe sich von selbst, daß aus Anlaß der vorliegenden Beschwerde der Rückkehr des Freiherrn von Sierstorpf und seiner Familie nach Braunschweig und seinem Aufenthalte daselbst von Seiten Sr. Durchlaucht des Herzogs kein Hinderniß weiter in den Weg gelegt werden könne.
- 3) Dem Anwalte des Freiherrn von Sierstorpf ist dieser Beschluß im Auszuge mitzutheilen."

Durch die Anrufung des Deutschen Bundes hatte der Freiherr von Sierstorpf erreicht, daß sein Fall weit über die Grenzen seines Heimatlandes hinaus bekannt wurde. In der deutschen Presse fand das Verhalten des Braunschweiger Herzogs, des "Enfant terrible" unter den deutschen Fürsten, überall schärfste Ablehnung und Verurteilung; Karl II. wurde als das typische Beispiel eines Despoten hingestellt. Als er im Herbst 1830 von der politischen Bühne abtreten mußte, war man allgemein der Überzeugung, daß sein Verhalten im Falle des Freiherrn von Sierstorpf eine der wesentlichen Ursachen für seinen Sturz abgegeben hatte. Für die anderen deutschen Landesherrn lag darin eine unüberhörbare Warnung und Lehre; keiner von ihnen hat späterhin den Mut gefunden, das Kollegium eines Gerichtshofs so zu demütigen, wie es in Wolfenbüttel geschehen war - von der Zerreißung eines

(1) Protokolle der Deutschen Bundesversammlung, 1830, § 236; S. 1021/1022; vgl. auch Heusinger, S. 190/191

Urteils im Angesicht aller Richter ganz zu schweigen. Insofern ist von dem Fall eine geradezu segensreiche Wirkung ausgegangen: er hat in sicherlich nicht geringem Maße dazu beigetragen, den deutschen Richter gegen Eingriffe der Exekutive in Zukunft weitgehend sicherzustellen.

Verwundern muß freilich die Tatsache, daß die beteiligten Richter die ihnen zugefügten Demütigungen widerspruchslos hingenommen haben. Die hessischen Richter haben zwei Jahrzehnte danach ungleich mehr Zivilcourage gezeigt. Auch sie haben sich zwar im Endergebnis den landesherrlichen Übergriffen gebeugt, aber doch ein Beispiel dafür gegeben, in welcher Weise verantwortungsbewußte Richter einem solchen Affront gegenüber reagieren. Von den braunschweigischen Richtern, und das ist die erstaunlichste Tatsache im Falle von Sierstorpff, hat nicht einer Konsequenzen gezogen oder den Mut aufgebracht, die Justiz gegen den offenen Angriff der Obrigkeit zu verteidigen.

von Sierstorpff wurde am 25. April 1834 durch seinen neuen Landesherrn, Herzog Wilhelm, mit dem herzoglich-braunschweigischen Orden Heinrichs des Löwen ausgezeichnet. Am 15. Oktober 1840 wurde er bei Regierungsantritt König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen gelegentlich der stattfindenden Erbhuldigung mit seinen Nachkommen in den Grafenstand erhoben (1), wodurch der Fall von Sierstorpff mit wohl einem der schwersten Eingriffe in die Justiz, den die Rechtsgeschichte des 19. Jahrhunderts zu verzeichnen hat, ein für den Betroffenen versöhnliches Ende fand.

4. Zusammenfassung.

Vergleicht man die vorstehend behandelten Fälle miteinander, so fällt auf, daß die Regierungen zu Braunschweig, Hannover und Baden ganz unterschiedlich reagiert haben.

In Braunschweig ließ Herzog Karl II. ein vom höchsten Landesgericht ergangenes Urteil, das sein Mißfallen erregt hatte, zerreißen und zertreten und die Mitglieder dieses Gerichts für die Zukunft "vor ähnlichem Beginnen ernstlich warnen". Entsprechend heftig war die Reaktion im Lande. Die durch den Gewaltakt ausgelöste Empörung war eine der Hauptursachen

(1) Neuer Nekrolog der Deutschen Jg. 20,2, S. 1006

für den späteren Sturz des Landesfürsten, dem man nicht mit Unrecht den Beinamen "der tolle Herzog" verliehen hatte.

Anders verhielt sich der König von Hannover. Er unterwarf sich dem Willen der Gerichte ebenfalls nicht, ging gegen sie jedoch vorsichtiger und rücksichtsvoller vor. Als die Justizkanzlei in Hannover sich weigerte, mehreren seiner Befehle Folge zu leisten, versuchte er nicht, das Gericht durch einen Akt direkter Einflußnahme zur Unterordnung zu zwingen. Er ließ den Kompetenzkonflikt erheben und schaltete so auf einem Umweg die Justiz aus. Einer unmittelbaren Einwirkung auf die Justiz enthielt er sich wohlweislich. Die Folge davon war, daß man sich in der Bevölkerung des Eingriffs nicht bewußt wurde.

Der Prozeß gegen Gervinus läßt erkennen, wie empfindlich im 19. Jahrhundert die damaligen Machthaber auf Kritik von seiten der Wissenschaft reagierten. Das Verhalten der badischen Regierung im Falle Gervinus hebt sich rühmlich von dem anderer Regierungen ab. Als man in Karlsruhe erkannt hatte, daß bei den badischen Gerichten wenig Neigung bestand, den Historiker strafrechtlich zur Verantwortung zu ziehen, nahm man von allen weiteren Versuchen, das ins Auge gefaßte Ziel doch noch zu erreichen, Abstand.

V. SCHLUSS.

Die vorstehenden Untersuchungen haben gezeigt, wie lange es gedauert hat und wie schwer es war, dem Grundsatz der Unabhängigkeit der Rechtspflege volle Geltung zu verschaffen. Zwar ist es im 19. Jahrhundert nur noch vereinzelt vorgekommen, daß deutschen Richtern der Befehl erteilt wurde, in bestimmter Weise zu judizieren oder nicht zu judizieren, oder daß gar durch "Machtsprüche" unmittelbar in die Entscheidung des einzelnen Falles eingegriffen wurde. Vorfälle, wie sie sich in Hessen während des Verfassungstreits 1850/51 zugetragen haben (Befehl, die Septemberverordnungen des Jahres 1850 als rechtsgültig zu behandeln), stellen eine Ausnahme dar. Es ist auch ein einmaliger Vorgang geblieben, daß man den Gerichten die Annahme bestimmter Klagen verbot. Aber es hat lange gedauert, bis man von den Mitteln der sog. "indirekten oder verschleierten Kabinettsjustiz" Abstand nahm - den Versetzungen mißliebiger Richter, Übergehen bei Beförderungen, Einleitung von Disziplinarverfahren, vorzeitigen Pensionierungen, Auslegungsgeboten, Aufforderungen zum Bericht und zur Vorlage der Akten, um Verurteilungen zu erreichen und dergleichen mehr.

Daß die Exekutive sich schließlich vor Eingriffen in die Justiz mehr und mehr scheute, fand letztlich seinen Grund darin, daß das Unabhängigkeitsprivilegium beim deutschen Richter das Gefühl innerer Unabhängigkeit entstehen ließ (1), wie auch das Bewußtsein, verpflichtet zu sein, über diese geistige Unabhängigkeit zu wachen und alle Störungen und Gefährdungen abzuwehren. Man erblickte in dieser Verpflichtung zur Abwehr gegen alle Methoden der Einmischung schließlich ein Stück Standes- und Berufsehre (2). Schriften wie z.B. die von W. Schulz und C. Welcker (3) haben hier außerordentlich klärend und bahnbrechend gewirkt.

Trotz aller insbesondere auch von den Richtern selbst ergriffenen Abwehrmaßnahmen ist es jedoch bis heute in Deutschland nicht gänzlich gelungen, die Ernennung und Beförderung der Richter gegen den Einfluß sachfremder, vor allem politischer Erwägungen, sicherzustellen. In einem Aufsatz "Zur inneren Unabhängigkeit der Richter" hat Konrad Zweigert kürzlich gezeigt,

(1) Schiffer, S. 7

(2) Schiffer, S. 7

(3) Schulz und Welcker, Geheime Inquisition, Censur und Kabinettsjustiz im verderblichen Bunde

wie anders beispielsweise in Großbritannien in dieser Frage verfahren wird. Dort spricht ein nach politischen Gesichtspunkten berufener Amtsträger, der Lord Chancellor, die entscheidende Rolle bei allen Ernennungen. Trotzdem läßt dieser Lord Chancellor sich in seinen Entscheidungen niemals von politischen Erwägungen leiten. Über die Rolle des politischen Einflusses auf seine Ernennungsvorschläge befragt, hat z.B. ein Lord Chancellor, Lord Iowitt, die aufschlußreiche Antwort gegeben : "How should I have felt if I had made a lot of unworthy appointments, when I noticed the cold looks that I should have received when next I went to lunch at the Inn." Der Lord Chancellor weiß genau, "daß ihn die Ernennung von Richtern aus sachfremden Motiven den Respekt seines Standes kosten würde", stellt Zweigert fest (1).

Wenn man bei uns auch noch nicht so weit ist wie in Großbritannien, so dürfte aber feststehen, daß sich der deutsche Richter trotz gewisser, immer noch bestehender Einwirkungsmöglichkeiten der Exekutive auf die Justiz in seinen Entscheidungen nicht von dorthier beeinflussen läßt. Er fühlt sich vielmehr allein dem Gesetz und seinem Gewissen verantwortlich. Diese Tatsache hat im vorigen Jahrhundert bereits Bismarck erfahren müssen (2). Als er im Jahre 1888 die Justiz dazu benutzen wollte, den Professor Geffcken aus dem politischen Leben zu entfernen, scheiterte er am Widerstand der Gerichte. Damit war deutlich geworden, wie stark sich der Gedanke der geistigen und inneren Unabhängigkeit bis zum Ende des 19. Jahrhunderts Bahn gebrochen und durchgesetzt hatte.

(1) Zweigert in : Festschrift für Fritz von Hippel, S. 712

(2) Vgl. auch Otto Mittelstädt in : Im neuen Reich, Jg. 6, 1. S. 8 ff.

VI. ANHANG : Neun Anlagen

Anlage 1

Urtheil in der Untersuchungssache gegen den Hofrath Friedrich Murhard zu Kassel wegen

öffentlicher verläumerischer Äußerungen gegen die kurhessische Staatsregierung und das Kurfürstliche Oberappellationsgericht und Anreizung zur Unzufriedenheit.

Auf den Grund der von dem hiesigen Landgerichte geführten Untersuchung, worauf der Vorgenannte beschuldigt worden ist, :

ein in dem 14. Bande des zu Altona und Leipzig erschienenen Staatslexikons vorkommenden Aufsatz unter dem Titel Staatsgerichtshof verfaßt und zur Aufnahme in dieses Werk befördert, hierauf aber durch die S. 778 befindliche Stelle: "Wir haben es in Deutschland erlebt, daß selbst der oberste Gerichtshof eines Landes, welcher so lange ungetrübt den schönen Ruf einer strengen unparteiischen Gerechtigkeitspflege und darum das größte Vertrauen des Publikums genossen, da man ihn bisher jederzeit seine Erkenntnisse ohne Ansehen der Person hatte fällen gesehen, die Probe nicht bestand, als er nach Einführung einer repräsentativen Verfassung, zum Staatsgerichtshofe erhoben, über Anklagen zu entscheiden hatte, die von den Ständen gegen einen Minister vor sein Forum gebracht worden waren. Die Staatsregierung hatte theils durch Ernennung neuer Mitglieder, theils durch Eputationen sich eine überwiegende Partei in demselben zu erschaffen gewußt, auf die sie unter allen Umständen zählen konnte, und gegen die eine Minorität, der die Ehre des Gerichts am Herzen lag, nichts auszurichten vermochte. Das ständische Anklagerecht war da so gut wie vernichtet," sich der in der Aufschrift bezeichneten Vergehen schuldig gemacht zu haben;

nach Einsicht der für den Angeklagten eingereichten Vertheidigungsschriften und in Erwägung

daß der Angeklagte zwar gegen die Rechtsgültigkeit der von ihm in einigen Verhören abgegebene Erklärung Verwahrung eingelegt, einzelne thatsächliche Momente aber in dieser Beziehung nicht namhaft zu machen vermocht hat und schon deshalb hierauf keine Rücksicht zu nehmen ist,

daß in der Sache selbst zunächst nach den eigenen Erklärungen des Angeklagten, nach dem Inhalte des von der betreffenden Buchdruckerei

abgelieferten Manuskriptes und den Vernehmungen der deshalbigen Auskunftsperson feststeht, daß der Angeklagte das Manuskript zu dem fraglichen Artikel selbst verfaßt und an den Redakteur, Hofrath Welker zu Freiburg, behufs Aufnahme in das Staatslexikon abgesandt, die inscriminierte Stelle aber darin ihren wörtlichen Abdruck gefunden hat ;

daß die letztere nach ihrer äußeren Einkleidung, nach ihrem Inhalte und ihrer Verbindung mit dem außerdem Vorgetragenen einen thatsächlichen Beleg für das letztere, mittelst Hinweisung auf bestimmte Vorfälle aus der Geschichte eines bestimmten deutschen Staats abgeben soll;

daß aber in keinem anderen deutschen Staate, als in Kurhessen, seit Einführung repräsentativer Verfassungen, ein zum Staatsgerichtshof erhobener oberster Gerichtshof über Anklagen gegen Minister zu entscheiden gehabt hat, indem insbesondere von dem Reichstage des Königreichs Baiern der im Jahre 1831 gestellte Antrag wegen Erhebung solcher Anklage nicht genehmigt worden ist;

daß deshalb der inscriminierten Stelle, worin von wirklich entschiedenen Anklagen die Rede ist, eine offenkundige Beziehung auf die in Kurhessen Statt gehabten Minister-Anklagen inwohnt und zwar insbesondere auf die in Anlage 29 der Untersuchungsakten näher bezeichneten, welche gegen den vormaligen Staats-Minister Hassenpflug gerichtet waren, da in fraglicher Stelle von mehreren gegen einen Minister erhobenen Anklagen die Rede ist, die gegen einen anderen Ministerial-Vorstand gerichtete Anklage also nicht mit betroffen sein kann; ...

daß in Bezug auf die Staats-Regierung zunächst in Betracht kommt, daß unter diesem Namen nicht bloß diejenigen Diener, welche die oberste Staatsbehörde bilden, sodann auch der Landesherr selbst, der nach § 106 der Verfassungsurkunde von der obersten Staatsbehörde nur in der unmittelbaren Ausübung der Regierungs-Rechte unterstützt wird. zu begreifen sind, während der Sprachgebrauch und die Gesetze die Staatsbehörde für sich mit dem Namen Staatsministerium bezeichnen;

daß aber die Besetzung des obersten Gerichtshofes kein solcher Act ist, welcher von den obersten Staatsbehörden allein ausgehen könnte, so- dann der Entscheidung des Landesherrn selbst anheimfällt, wie denn auch die in dem § 108 der Verfassungs-Urkunde festgesetzte Verantwortlichkeit der Minister für diese selbständige Befugniß geschaffen hat, sodann nur eine formelle Gewährleistung für die verfassungsmäßige Behandlung der Regierungsgeschäfte und Verfassungs- und Gesetzmäßigkeit der Regentenhandlungen bezweckt;

daß hierauf der Vorwurf, die Staatsregierung habe durch Ernennungen und Eputationen sich eine überwiegende Partei geschaffen, den Landesherrn mittrifft, aus der inscriminierten Stelle auch nicht hervorgeht, daß dieser von jenem Vorwurfe habe ausgenommen werden sollen und in den der Stelle vorausgehenden und nachfolgenden Betrachtungen gerade des persönlichen Eingreifens der Regenten mehrfach gedacht wird, so daß nicht angenommen werden kann, daß der Angeklagte den Landesherrn nicht zu berühren beabsichtigt habe;

daß übrigens in Ansehung der Mitglieder des Staats-Ministeriums, welche durch jenen Vorwurf getroffen werden, insofern eine genügende Bezeichnung Statt gefunden hat, als die betreffenden Vorgänge in die Zeit nach Einführung der neuen Verfassung und bis zur Entscheidung der Ministerverantwortlichkeit fallen sollen;

daß, soweit den von dem Angeklagten bestrittenen animus injuriandi betrifft, bei der zum Thatbestande der Injurie erforderlichen Absicht der Ehrenkränkung nicht verlangt wird, daß der letztere gerade als Zweck verfolgt wurde, sodann es genügt, wenn die Absicht auf ein Handeln gerichtet ist, von dem man das Bewußtsein hat, daß es für unjuriär sei, indem auf diese Weise die Ehrenkränkung in den Willen des Handelnden eingeschlossen wird;

daß aber die Absichtlichkeit in der Regel schon durch den Beweis der äußeren Thatsache mit allen Umständen dargetan wird;

daß in dem vorliegenden Falle ein objectiv injuriäres Handeln (wie auch der Angeklagte selbst in der Untersuchung anerkannt hat) vorhanden ist, dem Angeklagten auch diese Eigenschaft seiner mit dem Bewußtsein der Unwahrheit, also in bösem Glauben, niedergeschriebenen Angaben nicht entgehen konnte, so daß der Beweis des dolus in der oben angegebenen indirecten Richtung jedenfalls vorliegt;

daß, wenn der Angeklagte sich zur Führung des Gegenbeweises auf die allgemeine Vermuthung der Rechtlichkeit, auf die Unterzeichnung des fraglichen Artikels mit seinem Namen, sowie auf den Umstand beruft, daß ihm die gewöhnlichste Klugheit geboten haben würde, seinen Heimats-Staat nicht zu beleidigen, er auf keinen Grund zu einer feindseligen Gesinnung gegen die Regierung und das Oberappellationsgericht gehabt habe, eine solche sich auch nicht in dem Ton, worin der Aufsatz geschrieben sei, darlege, er sich nur auf eine Thatsache, welche in Jedermanns Munde gewesen, berufen und von Jedermann gefällte Urtheile wiederholt habe, aus dem Inhalte der Schrift seine subjektive Überzeugung von der Rechtmäßigkeit seiner Äußerung her-

vorgehe, er sich eventuell in einem Irrthume befunden habe - dieses Vorbringen zu dem beabsichtigten Zwecke nicht dienlich erscheint, indem derselbe theils so allgemein, theils nach den obigen Ausführungen an sich unrichtig, übrigens aber nur geeignet ist, der Annahme eines direkt auf Beleidigung gerichteten Vorsatzes entgegenzutreten;

daß auf die wiederholt von ihm gegebene Erklärung, er habe Kurhesen nicht beleidigen wollen, an und für sich ohne Erheblichkeit ist, da solche nur bei zweifelhaften . . . der Handlung den Ausschlag geben könnte, hier aber als eine mit der That selbst im Widerspruche stehende Verwahrung sich darstellt;

daß die dem Angeklagten zur Last fallenden Injurien, insofern solche mittelst Nachrede unwahrer Thatsachen Statt gefunden haben, als Verläumdungen aufzufassen sind und in Rücksicht auf die Beschaffenheit der nachgeredeten Handlungen als schwere Injurie erscheinen; dem Gegenstand nach aber, soweit sie den Landesherrn angehen, unter den Gesichtspunkt der Majestätsbeleidigung fallen, so weit sie einzelne Staatsbeamten betreffen, als von Amts wegen zu verfolgende Beleidigungen öffentlicher Diener in Beziehung auf ihr Amt sich darstellen;

daß bei Bestimmung der Strafe zu beachten ist

- 1) der Charakter der von dem Angeklagten fälschlich nachgeredeten Thatsachen;
- 2) die Stellung der Injuriaten, welche, soweit nicht der Landesherr selbst betroffen ist, gerade die höchsten Staatsbeamten und Gerichts-Mitglieder sind;
- 3) die Form der Handlung, wobei aber in Betracht kommt, daß das Staatslexikon nicht zur Lektüre des größeren Publikums bestimmt erscheint und das lesende Publikum nicht mittelst namhafter Beziehung der Injuriaten auf diese hingewiesen wurde;
- 4) die Beschaffenheit des Vorsatzes, welcher nicht direct auf Beleidigung gerichtet war;

daß nach diesen Verhältnissen und da für den Angeklagten nach seinem Stande und hohen Alter eine längere, namentlich geschärfte Freiheitsstrafe eine unverhältnismäßige Härte nach sich ziehen würde, hiervon abzustehen und nur eine mehr monatliche einfache Freiheitsstrafe, in Verbindung mit einer höheren Geldstrafe, zu erkennen ist,

wird der Angeklagte von der Anklage, zu Unzufriedenheit aufgereizt und den § 5 der Verordnung vom 14. Februar 1795 übertreten zu haben, frei-

gesprochen, dagegen der Majestäts-Verletzung und der, insbesondere auf durch Verläumdung begangene, Beleidigung von Mitgliedern des Staats-Ministeriums und Ober-Appellations-Gerichts in Beziehung auf ihr Amt schuldig erkannt und deshalb zu einer Gefängnisstrafe von vier Monaten, daneben zu einer Geldbuße von dreihundert Reichsthalern auch zur Bezahlung der Untersuchungs- und Obergerichtskosten verurtheilt, schließlich aber auf den Grund des § 116 der Verfassungs-Urkunde die Veröffentlichung dieses Erkenntnisses nach beschrittener Rechtskraft verfügt.

Dem Angeklagten steht hiergegen das Rechtsmittel der Berufung an den Kriminal-Senat des Oberappellationsgerichts ...

Kassel, am 16. Juni 1845.

Anlage 2

Friedrich Murhard's Selbstverteidigung dem Criminalsenate des Oberappellationsgerichts zu Cassel eben so ehrerbietigst als vertrauensvoll überreicht.

Die nachfolgende Denkschrift ist bestimmt, der Defensionsschrift meines Anwalts in mancher Hinsicht zur Ergänzung zu dienen, weshalb ich mir in geziemender Weise die Bitte erlaube, jene als Anlage zu dieser für solchen Zweck hochgeneigtest betrachten und beachten zu wollen ...

Durch diese Regierungsmaßregeln, sagt der inkriminierte Artikel, habe sich die Regierung eine überwiegende Partei in dem Staatsgerichtshofe (einem als solchen politischen Tribunale) zu erschaffen gewußt.

Partei, zumal in Angelegenheiten der streitenden Politik, ist niemals ein beleidigendes Wort, sondern bezeichnet nur die Seite, das Lager ... der Gesinnungen und Bestrebung. Aus ihrem Gesichtspunkte hatte die Regierung Recht, sich eine Partei zu formieren; nach diesem Gesichtspunkte war es sogar ihre Pflicht ...

"Die Minorität" - so heißt es in der inkriminierten Stelle - "der die Ehre des Gerichts am Herzen lag". Offenbar ist hier nicht die gewöhnliche bürgerliche Amts-Ehre gemeint, sondern es ist die Rede von jener politischen Gesamtehre, gloria, nach dem Standpunkte der Gegner = gloriata,

StA Marburg, Best. 261 Krim. Acc. 1837/48 M 268

welche in der Politik und Geschichte den Gleichgesinnten zugetheilt, den Gegnern versagt wird ...

Es ist nirgends in der inkriminierten Stelle dem politischen Tribunal der Vorwurf gemacht, daß es seine Richterpflichten verletzt habe, bestochen und feil gewesen wäre und daß irgend ein Mitglied gegen seine Überzeugung gesprochen habe. Es ist nur gesagt, das Gericht würde in seiner Majorität aus Männern einer bestimmten Überzeugung componiert; darüber wird Kritik gefällt; es wird nicht einmal behauptet, daß die Regierung bei der Composition des politischen Tribunals nicht ihrem Rechte gemäß und selbst nach ihrer Überzeugung von der Forderung des Staatsgerichts gehandelt habe. Die Ausdrucksweise in dem ganzen Aufsätze über das Institut des Staatsgerichtshofes im Staatslexikon, der meinen Namen trägt, ist, wie Jeder zugeben wird, wissenschaftlich und tadellos, die Kritik wohlgemeint und schon nach dem Buche, worin er erschienen, auf wissenschaftliche Belehrung, nicht auf Aufregung der Masse berechnet, welches letztere auch von dem Gerichte anerkannt worden ist ...

Ich gehe nach diesen Vorausschickungen zur ... Prüfung ... der Anschuldigungen über. Von diesen steht der Vorwurf einer angeblich in der inkriminierten Stelle zu findenden Majestätsbeleidigung oben an; er ist wenigstens der erheblichste auf den meine Verurtheilung in erster Instanz basiert ist. Keiner aber hat wohl mehr befremden können, als gerade dieser. Außer dem hochverehrlichen Gerichte a quo ist gewiß Niemand im Stande gewesen, in der fraglichen Stelle auch nur eine Spur von Majestätsbeleidigung zu entdecken. Kein Wunder daher auch, daß dieser Anklagepunkt zumal wegen der Erwägungsgründe, worauf er gestützt worden, besonders bei den Staatsgelehrten eine Art von Erstaunen erregt hat. Nach der Meinung des Gerichts a quo sollen nämlich unter dem in der inkriminierten Stelle vorkommenden Ausdrucke "Staatsregierung" nicht blos diejenigen höheren Diener, welche die oberste Staatsbehörde bilden, sondern auch der Landesherr selbst, der nach § 106 (vgl. § 10) der Kurhessischen Verfassungsurkunde von der obersten Staatsbehörde nur in der unmittelbaren Ausübung der Regierungsrechte unterstützt wird, verstanden werden und zu begreifen sein, während der Sprachgebrauch und die Gesetze die oberste Staatsbehörde für sich mit dem Namen Ministerium bezeichnen ...

Der Ausdruck "Staatsregierung" ist gleichwohl in Kurhessen erst durch den Gebrauch üblich geworden, den derselbe seit Ertheilung der Verfassungsurkunde ... gefunden hat, indem er früher, soviel ich weiß, in der Gesetzessprache überall nirgends vorkommt. ...

Die Stellung des Monarchen wird als so erhaben gedacht und vorgestellt, daß er für seine Person als durchaus unschuldig an allen Übeln, die in der Regierung und Verwaltung des Staats vorkommen und als völlig unbetheiligt bei den Fehlern, die darin begangen werden, angenommen werden soll. Es ist diese staatsrechtliche Fiktion als unerläßlich nothwendig erkannt worden, weil der ganze Bestand der konstitutionellen Staatsordnung dadurch bedingt ist.

Entfernt man sich von diesem Prinzip, so hat man in der That keine konstitutionelle Monarchie mehr, sondern eine autokratische . . .

Was mich anlangt, so ist es mir gar nicht eingefallen, indem ich mich des Worts "Staatsregierung" bediente, einen anderen Begriff mit diesem Ausdruck zu verbinden, als den allgemein in der Sprache des Staatsrechts der konstitutionellen Monarchie hergebrachten und üblichen, demzufolge die von verantwortlichen Ministern geführte Regierung darunter verstanden wird, ohne natürlich den grundgesetzlich für unverantwortlich erklärten Fürsten, in dessen Namen die Regierung geführt wird, mit einzubeziehen.

Ich konnte umso weniger denken, hierbei mißverstanden zu werden, als ich für Leser schrieb, bei denen sich Kenntniss und Vertrautheit mit der Sprache des konstitutionellen Staatsrechts voraussetzen ließen.

Daß Jemand darauf kommen würde, mir anzudichten, das Wort "Staatsregierung" in einem anderen Sinne genommen und gebraucht zu haben, hätte ich mir kaum als möglich denken können. Gleichwohl wird in dem Urtheil a quo ein Vorwurf . . . als den Landesherrn mitbetreffend dargestellt, Als ein Grund hierfür wird angegeben, "daß der Landesherr von dem der Staatsregierung gemachten Vorwürfe habe ausgenommen werden sollen". Als wenn es für die der Sprache des konstitutionellen Staatsrechts Kundigen noch einer Definition des Wortes "Staatsregierung" bedurft hätte, um sich gegen die Mißdeutung zu verwahren, daß bei dem Gebrauch desselben an den Fürsten gedacht werde! . . .

Die angeblichen Injurien können daher so wenig die Majorität des Oberappellationsgerichts als das Collegium des Oberappellationsgerichts getroffen haben, indem ja letzteres eben in der Majorität der Mitglieder seine Repräsentation findet, sodann lediglich diejenigen Oberappellationsgerichtsräthe, welche günstig für den Minister gestimmt haben. Diese aber konnten mir bei dem Gerichtsgeheimniß, welches die abgegebenen Vota bedeckt, nicht bekannt seyn und waren mir wirklich völlig unbekannt. Dadurch fällt

aber die Anschuldigung von Verläumdungen von selbst weg, denn wie hätten Verläumdungen von Personen, die mir gar nicht bekannt waren, von mir rechtlich vorgenommen werden können. Durch ein Urtheil des Kriminalsenats des Kammergerichts zu Berlin vom 12. September 1844, bestätigt in höchster Instanz durch eine Entscheidung des Oberappellations senats des Kammergerichts vom 9. Mai 1845, wurde der vormalige Kriminaldirektor Hitzig von der Anschuldigung, durch öffentlich verbreitete Aufsätze dem Kriminalgerichte zu Berlin in Ausübung seines Amtes schwere Beleidigungen zugefügt zu haben, völlig freigesprochen ...

Eines nicht geringen Aufwands von juristischem Scharfsinn hatte es bedurft, um meine Verurtheilung künstlich zu motivieren; viel leichter, natürlicher und einfacher wäre ohne Zweifel die Begründung meiner Freisprechung gewesen. Möchte die Zeit nicht mehr fern sein, wo die deutschen Richterstühle, nach dem Vorbilde der brittischen, lieber ihren Triumph feiern in der Aussprechung der Schuldlosigkeit als der Strafbarkeit eines Angeklagten ...

Möge die Entscheidung in dieser Angelegenheit ausfallen zur Ehre Deutschlands, zur Ehre Kurhessens, zur Ehre der kurhessischen Justizpflege !

Friedrich Murhard.

Anlage 3

Der Hofrath Dr. Friedrich Murhard in Cassel bittet um Aufhebung seiner, in der ihn betreffenden Untersuchungssache früher verfügte Haft.

Kurfürstliches Oberappellationsgericht !

Wegen vermeintlicher Beleidigung der Kurfürstlichen Staatsregierung und des Kurfürstlichen Oberappellationsgerichts durch öffentliche Äußerungen in einer von mir für das Staatslexikon bearbeiteten Abhandlung über das Institut des Staatsgerichtshofes wurde vor nunmehr schon länger als zwei Jahren vom hiesigen Landgerichte eine Untersuchung gegen mich eingeleitet, die mit meiner Verhaftung begann. Entlassen wurde ich von demselben gegen Bestellung einer Caution von 6 000 Thalern, die ich in Werthpapieren

StA Marburg, Best. 261 Krim. Acc. 1837/48 M 268

hinterlegte, aber den vollen Genuß meiner persönlichen Freiheit habe ich doch nicht wiedererlangt, da ich bei Verlust dieser Caution versprechen mußte, während der Untersuchung mich nicht aus dem Lande zu entfernen und so, wenn ich zur Erhaltung meiner Gesundheit eine Bade- oder Erholungs-Reise zu machen habe, förmlich einen Urlaub auf bestimmte Frist bei Gericht mir erbitten muß und es dann erlebt habe, daß dies sogar ausdrücklich in meinem Reisepasse vermerkt ward. Streng genommen ist mir nicht einmal vergönnt, ohne vorgängig eingeholte Erlaubniß auch nur eine Spazierfahrt nach dem benachbarten Münden zu machen. Wie schmerzlich mich alles daß in meinen Verhältnissen berühren muß, wird Kurfürstliches Oberappellationsgericht ebenso sehr wie ich selbst zu erkennen wissen und demnach vermag ich mir kaum als möglich vorzustellen, daß gegenwärtig noch ein Grund zu meiner Verhaftung vorhanden sey, ebenso wenig zu der Verstrickung, in der ich befangen bin. Die Untersuchung ist geschlossen, das Erkenntniß ist gegeben und Kurfürstl. Oberappellationsgericht hat über die dagegen von mir ergriffene Berufung zu entscheiden. Verhütung einer Collision mit Zeugen oder Mitschuldigen kann daher Grund zu meiner Verhaftung jetzt nicht mehr seyn, sollte darin auch anfangs die Ursache derselben habe gefunden werden können. Es würde also nur noch etwaige Furcht vor meiner Flucht als einziger Grund meiner Verhaftung bestehen. Allein eine solche Besorgniß wird Kurfürstliches Oberappellationsgericht gewiß nicht hegen können. Der Umfang der Schuld, die mich betreffen soll, liegt Kurfürstl. Oberappellationsgerichte schon vor. Im Erkenntniß erster Instanz ist sie noch größer aufgefaßt, als es vom Untersuchungsrichter in Gemäßheit der Anklage geschah, indem das hiesige Obergericht, in der Meinung, daß in dem, in der inkriminierten Stelle vorkommenden Ausdrücke "Staatsregierung" selbst die geheiligte und unverantwortliche Person des konstitutionellen Fürsten mit einbegriffen angenommen werden könne, auch Majestätsbeleidigung mir beilegt, auf welche Anklage und Untersuchung gar nicht gerichtet waren und hierauf dann hauptsächlich meine Verurtheilung gegründet hat. Deswegen ungeachtet besteht aller Nachtheil, der nach dem erstinstanzlichen Erkenntniß mich treffen soll, in einer viermonatlichen einfachen Freiheitsstrafe und in einer Geldbuße von 300 Thalern. So hart auch diese Strafen sowohl an sich als im Vergleich mit den Handlungen, weshalb eine Anklage gegen mich erhoben wurde, deren Wahrheit vorausgesetzt, selbst nach den in Kurhessen bestehenden gesetzlichen Bestimmungen (Kurfürstl. Verordn. v. 22. Okt. 1830 § 12) sind, so vermögen sie doch unter den obwaltenden Umständen nicht hoch genug geachtet zu werden, um irgend einen Beweggrund für meine Flucht abzugeben. Denn es ist wohl einleuchtend,

daß ich durch letztere weit größeren Nachtheilen mich aussetzen würde, als in jener Freiheit- und Geldstrafe zu finden wären, da ich hier im Lande nicht mit unbeträchtlichen Grund- und Capital-Vermögen angesessen bin. Eine solche Handlungsweise würde überdies zugleich schon an und für sich dem Ehrgefühle eines sich keiner Schuld bewußten Mannes und eines Gelehrten, der zu den höchsten Gütern seines Lebens die Erhaltung seines guten Namens und Rufes rechnet, widerstreben. Ich habe die Überzeugung, es werde Kurfürstl. Oberappellationsgericht sich versichert halten, daß ich um solcher Ursache willen nicht für meine noch übrige Lebenszeit meine Geburtsstadt Cassel meiden werde, nachdem ich noch kürzlich eben diese zu meiner Universalerbin eingesetzt habe, um die Revenuen meines Nachlasses für ewige Zeiten zu einer meinen Namen führenden wissenschaftlichen Stiftung zu verwenden. Darf ich noch hinzufügen, daß ich in mir die feste Zuversicht trage, es werde Kurfürstl. Oberappellationsgericht in Folge der von mir ausgeführten Berufung, seiner Zeit mich völlig schuldlos erkennen und mich von der mich betreibenden Anklage gänzlich freisprechen, eben so wie es bei Anklagen, die auf dem nämlichen Grunde beruhen, von den Gerichtshöfen anderer deutscher Staaten bei durchaus gleicher Gesetzgebung geschehen ist. Unter diesen Umständen wird Kurfürstl. Oberappellationsgericht sicherlich auch nicht dem leisesten Verdacht meiner flüchtigen Entfernung von hier Raum geben. Eine solche würde mir sogar auch nicht einmal etwas nützen können, wenn ich sie nicht über Deutschlands Grenzen ausdehnen wollte, was doch schwerlich bei einem Manne anzunehmen steht, der schon zu einem Greisenalter von nahe an siebenzig Lebensjahren vorgerückt ist.

Fehlt es bei dem Mangel eines solchen Verdachts dermalen an jeglichem Grunde, meine Verhaftung fortbestehen zu lassen, so darf ich von der Gerechtigkeit des obersten Landesgerichts die Aufhebung derselben gestrost erwarten und ist dies von der Gerechtigkeit geboten, dann erscheint auch nicht länger die Beschränkung der persönlichen Freiheit, in der ich noch gehalten werde, gerechtfertigt, die auch kaum wohl neben einer Cautionsleistung rechtlich gedacht werden kann. Ist letztere nur das Mittel, eine Verhaftung zu lösen, so wird dasselbe, wenn zu dieser kein Anlaß mehr vorhanden, wieder aufgegeben werden müssen. Und so bitte ich denn, "Kurfürstliches Oberappellationsgericht wolle die über mich verhängte Untersuchungshaft mit allen ihren Folgen aufheben, demzufolge in den vollen Genuß meiner Freiheit mich wiedereinsetzen und mir die hinterlegten Cautionsgegenstände zurückgeben lassen ..."

Ich kann wohl um so zuversichtlicher hoffen, daß Kurfürstliches Oberapellationsgericht keinen Anstand nehmen werde, mir diese Bitte zu gewähren, als schon früher bei den hessischen Gerichten in ähnlichen Fällen auf eine solche Weise verfahren worden ist. So war z. B. im Herbst des J. 1834 der Buchdrucker Graf hierselbst von dem Landgerichte wegen angeschuldigter Abfassung und Verbreitung aufrührerischer Schriften in Untersuchung gezogen und endlich nach langer Haft gegen Stellung einer Caution von 1 000 Thalern in Bundeskreditkassenobligationen durch seine Ehegattin derselben entlassen worden. Später war diese Caution in eine andere in Grundstücke umgewandelt worden, welche des Angeklagten Schwager der Pfarrer Rausch, für denselben geleistet hatte. Immittelst erfolgte ein auf 10 Monate Gefängniß lautendes Strafurtheil des Obergerichts, wogegen die Berufung am Kurfürstl. Oberapellationsgericht angezeigt und ausgeführt wurde. Bevor jedoch die Entscheidung in letzter Instanz gekommen war, hatte der Bürgschaftssteller um Wiederfreigebung seiner Grundstücke und Zurückgabe seiner Cautionsinstrumente nachgesucht, indem er bemerklich machte, wie sich vernünftigerweise nicht annehmen lasse, daß Jemand, um einer zehnmonatlichen Freiheitsstrafe, womit er bedroht seyn könnte, zu entgehen, seinem Vaterlande und Allem, was ihm darin lieb und theuer, auf immer Lebewohl sagen werde. Und das Gericht fand es unbedenklich, diesem Gesuch sofort zu willfahren. Da dieser Fall ganz analog ist mit dem meinigen nur mit dem Unterschiede, daß dort ein schwereres erstinstanzliches Straferkenntniß vorlag als bei mir - 10monatliche Gefängnisstrafe statt 4monatlicher einfacher Freiheitsstrafe - während der in erster Instanz Verurtheilte sich hinsichtlich seines Vermögens und sonstigen Verhältnisse, bei weitem nicht in der Lage befand, so viele und so große persönliche Garantien darbieten zu können, wie ich; so wird meine Bitte um Zurückerstattung der mir zur Zeit der Untersuchung auferlegten Caution um so gerechter und billiger erscheinen.

Auch ist in der neueren Zeit, soweit mir bekannt, in keinem anderen deutschen Staate vorgekommen, daß ein Gelehrter oder überhaupt ein Mann von Bildung, wegen eines angeschuldigten Preßvergehens, sich einer persönlichen Haft ausgesetzt und um denselben entlassen zu werden, zu einer besonderen Cautionsleistung genöthigt gesehen hat. Um der konstitutionellen Staaten nicht zu gedenken, wo man eine solche schonende Rücksicht in ruhigen Zeiten stets beobachtet hat, findet sie sich selbst in der absoluten preußischen Monarchie durch den Gerichtsgebrauch sanktioniert, Unter vielen Beispielen will ich mich hier nur auf die Anführung eines beschränken. Dr. Jacoby in Königsberg ward wegen der mit Umgehung der Censurgesetze im J. 1841 ver-

öfentlichten bekannten Schrift: "Vier Fragen, beantwortet von einem Ostpreußen", des Hochverraths, der Majestätsbeleidigung und der Beleidigung der obersten Staatsdiener angeklagt und in erster Instanz zu mehrjährigem Festungsarrest verurtheilt. Dessenungeachtet dachte keine preußische Behörde daran, denselben bis zu der Zeit, wo das Urtheil in oberster Instanz, wodurch er nachgehends billig freigesprochen wurde, erfolgte, in seiner persönlichen Freiheit zu beschränken oder ihm eine Cautionsleistung zuzumuthen. Mich aber trifft nicht einmal, wie den Dr. Jacoby, der Vorwurf, den Vorschriften der bestehenden Preßgesetzgebung entgegengehandelt zu haben, vielmehr bin ich denselben streng nachgekommen, daher ich wohl mit Recht dessen Schutz in Anspruch nehmen darf.

Übrigens ist nicht zu bezweifeln, daß erforderlichen Falles, wenn ich es verlangen wollte, der hiesige Stadtrath bereitwillig seyn würde, eine allgemeine Bürgschaft für mich zu übernehmen. Doch ungern möchte ich zu diesem äußersten Mittel meine Zuflucht nehmen, um dem Zustande, worin ich mich gegenwärtig befinde, ein Ende zu machen - einem Zustand, der nicht nur mir selbst höchst empfindlich ist, sondern dessen Fortdauer zugleich von mir, ebenso wie von Anderen, als für mich ehrenkränkend angesehen wird. Das unerfreuliche Aufsehen, welches mein Prozeß leider, zumal im Auslande gemacht hat, würde durch einen solchen Dazwischentritt der ... Behörde nur noch vermehrt werden.

In größter Verehrung beharre ich als Kurfürstlichen Oberappellations Gerichts

28. April 1846

gehorsamster Friedrich Murhard.

Anlage 4

Verordnung vom 28sten September 1850,

die weitere Handhabung und Ergänzung der Verordnung vom 7ten d. M., über die Erklärung des Kriegszustandes, betreffend.

Von Gottes Gnaden Wir Friedrich Wilhelm der Iste, Kurfürst
thun hiermit kund :

Der durch Unsere Verordnung vom 23sten d. M. publicirte Bundesbeschluß hat auf den Zustand Unseres Landes, welchen Wir bereits durch Un-

sere Verordnungen vom 4ten und 7ten d. M. dargelegt haben, die Artikel 25 und 26 der Wiener Schlußacte anwendbar erklärt.

Wir müssen hierin die Verpflichtung als eine um so unabweislichere erkennen, durch die in der Verfassungs=Urkunde gegebenen Mittel weitere Vorsorge zu treffen, daß jedem Fortschritte zum Umsturze aller staatlichen Ordnung eine unüberschreitbare Grenze gesetzt werde.

Nach § 2 der Verfassungs=Urkunde vom 5ten Januar 1831 bleibt die Regierungsform des Kurstaates monarchisch; nach § 10 der Verfassungs=Urkunde vereinigt der Landesherr alle Rechte der Staatsgewalt zu verfassungsmäßiger Ausübung in sich.

Mit dieser, durch die Verfassungs=Urkunde gesicherten Grundlage des Staates muß, wo die monarchische Regierung zu selbstständiger Wirksamkeit berufen ist, eine jede davon unabhängige Gewalt schlechthin unvereinbar seyn, in deren Berechtigung es gelegt seyn könnte, die Rechte der Staatsgewalt unmittelbar außer derjenigen selbstständigen Wirksamkeit zu setzen, welche ihr bei außerordentlichen Fällen durch den § 95 der Verfassungs=Urkunde anvertraut ist.

Mit dieser Wirksamkeit Unserer Regierung darf demnach irgend eine Thätigkeit Unserer Gerichte und Behörden, welche Unsere, zur Sicherheit des Staates und der bedrohten öffentlichen Ordnung ergriffenen Maaßregeln einer Beurtheilung zu unterziehen und dieselben durch Entscheidungen oder Beschlüsse außer Anwendung zu bringen bezweckt, in keiner Weise in Widerspruch treten. Nur den Landständen kann es zustehen, durch Versagung der verfassungsmäßig erforderlichen Beistimmung jene Maaßregeln wieder in Wegfall zu bringen.

Wir konnten erwarten, daß alle Unsere Behörden, sowie die Gerichte jede Ausdehnung ihrer Competenz über den Boden, den wenn auch nur provisorisch geltende Gesetze bei außerordentlichen Begebenheiten zu begründen haben, vermeiden würden. Wir müssen aber leider erfahren, daß von Gerichten Unseres Landes es unternommen ist, gegen die durch Unsere Verordnung vom 7ten l. M. getroffenen Einrichtungen unmittelbar einzuschreiten, und Uns daher genöthigt sehen, diesen Uebergriffen abhülfliche Maaßregeln entgegen zu setzen, sowie alle Unternehmungen, von welcher Seite sie ausgehen möchten, die gegen die völlige Wirksamkeit Unserer Anordnungen in der befragten Verordnung gerichtet werden, zur gebührenden Bestrafung zu bringen, und verordnen daher auf den Grund des § 95 der Verfassungs=Urkunde, auf den Antrag Unseres Gesamt-Staatsministeriums, was

folgt :

§ 1

Jede Cognition über die rechtliche Gültigkeit oder Wirksamkeit der gegenwärtigen, sowie der unterm 4ten und 7ten September 1.J. von Uns erlassenen Verordnungen ist ausgeschlossen, und wird jedes Verfahren für unstatthaft erklärt, welches unmittelbar oder mittelbar zum Zweck haben sollte, einen gerichtlichen Ausspruch über die Frage nach der rechtlichen Gültigkeit oder Wirksamkeit jener Verordnungen herbeizuführen.

Ingleichen werden alle, hiermit im Widerspruche stehenden und auf die angebliche Verfassungswidrigkeit der Verordnungen vom 4ten und 7ten September 1.J. gegründeten Aussprüche der Gerichte für unwirksam erklärt und jedes desfalls bereits eingeleitete gerichtliche Verfahren hierdurch aufgehoben.

Dem Ober=Befehlshaber liegt die Verpflichtung ob, alle und jede bereits eingetretenen Folgen solcher Aussprüche mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu beseitigen, und haben dabei alle Behörden und öffentliche Diener seinen Befehlen die schuldige Folge zu leisten.

§ 2

Von den Kriegsgerichten sollen folgende Vergehen auch der nicht zum Militär gehörigen Personen untersucht und bestraft werden :

jeder Ungehorsam und jede Widersetzlichkeit gegen Unsere im vorstehenden Paragraphen erwähnten, zur Sicherheit des Staates erlassenen Verordnungen, oder gegen die in Gemäßheit derselben getroffenen Anordnungen und Verfügungen des Ober=Befehlshabers und dessen Organe, sowie jedes gegen Unsere vorgedachten Verordnungen und deren Vollziehung gerichtete Unternehmen; ferner jede Verhinderung der Bekanntmachung von Anordnungen und Verfügungen, welche von Uns, Unsern Ministerien oder von dem Ober=Befehlshaber und dessen Organen ausgegangen sind, insbesondere die unbefugte Abnahme oder Zerstörung deshalbiger Placate;

sowie die in den § § 19, 24, 25 und 29 der Verordnung vom 22sten October 1830 erwähnten Vergehen der Störung der öffentlichen Ruhe durch Zusammenlaufen und Lärm, die Aufforderung zur Störung der öffentlichen Ruhe mittelst Aeüßerungen bei einer versammelten Volksmenge;

sodann die mittelbare Anreizung zum Aufruhr durch öffentliche, Unzufriedenheit erregende Reden, oder durch Verbreitung falscher Nachrichten

von bevorstehenden Gefahren oder der Landeswohlfahrt nachtheiligen Unternehmungen;

endlich der Hausfriedensbruch und der Landfriedensbruch.

Die hier genannten Vergehen, mit Ausnahme des Vergehens der Verhinderung der Bekanntmachung von Anordnungen und Verfügungen, welches nach den Kriegsgesetzen zu ahnden ist, sollen jedoch vorläufig nicht nach den kriegsrechtlichen Strafbestimmungen sondern nach den Civil=Strafgesetzen beziehungsweise dem geltenden allgemeinen Rechte, und zwar an öffentlichen Dienern wie Aufruhr, bestraft werden.

Die Bestimmungen des § 7 Unserer Verordnung vom 7ten d. M. erleiden durch die vorstehenden Anordnungen keine Abänderung.

§ 3

Kommen durch die, von den Staatsbehörden bei den Gerichten, den Staatspolizei=Behörden, der Gendarmerie u. s. w. in Gemäßheit ihrer Verpflichtung zu bewirkenden Anzeigen oder auf sonstige Weise Zuwiderhandlungen und Vergehen der im § 2 bemerkten Art zur Kenntniß des Ober=Befehlshabers oder der demselben untergeordneten Commandanten, so ist von ihnen wegen Einleitung der militärgerichtlichen Untersuchung und wegen des weiter Erforderlichen, von dem Ober=Befehlshaber wegen Zusammensetzung des Kriegsgerichts die nöthige Verfügung zu treffen.

§ 4

Die nach § 1 der Verordnung vom 7ten September d. J. den Befehlen des Ober=Befehlshabers untergeordneten Bürgergarden sind hinsichtlich jeder Aeüßerung ihrer Thätigkeit an die Anweisungen gebunden, welche desfalls von dem Ober=Befehlshaber oder den unter dessen Befehlen stehenden Commandanten ergehen; Requisitionen der Civil=Behörden wegen bewaffneter Hülfeleistung durch die Bürgergarden können nur an die Militär=Commandanten, deren Befehlen die Bürgergarden unterstellt sind, gerichtet werden. Lediglich diese Commandanten haben zu bestimmen, ob und in welcher Weise die begehrte Hülfeleistung einzutreten habe.

Sollten gleichwohl Requisitionen der erwähnten Art, unmittelbar an die Bürgergarden gelangen, so liegt diesen die Verpflichtung ob, dieselben an den vorgesetzten Militär=Commandanten abzugeben.

Gegen jeden dieserhalb sich zeigenden Ungehorsam und etwa eintretende Eigenmächtigkeit ist nach § 6 der Verordnung vom 7ten September d.J. von dem Ober=Befehlshaber beziehungsweise von dem ihm untergebenen Commandanten zu verfahren.

Urkundlich Unserer allerhöchsteigehändigen Unterschrift und des beigedruckten Staatssiegels.

Wilhelmsbad am 28sten September 1850.

Friedrich Wilhelm.

(St. S.)

Vt. Hassenpflug. Vt. Haynau. Vt. Baumbach.

Von Gottes Gnaden Wir Friedrich Wilhelm
der Iste, Kurfürst

Indem Wir die vorstehende Verordnung erlassen, um den einreißenden, durch die pflichtvergessene Ständeversammlung begonnenen Verwirrungen entgegenzutreten, sehen Wir Uns bewogen, noch über den Gegenstand, in welchem der Widerstand Unserer Behörden einen Anhaltspunkt zu finden glaubt, Unsere Willensmeinung, wie sie hinsichtlich der durch die Verfassungs=Urkunde auferlegten Pflichten besteht, fest und offen auszusprechen.

Welche Bedeutung der nach § 60 der Verfassungs=Urkunde von jedem Staatsdiener abzulegende Eid hat, hinsichtlich der Verpflichtung zum Gehorsam gegenüber den Befehlen und Anordnungen, die von Uns unmittelbar oder von den Vorgesetzten der betreffenden Diener ausgehen, zeigt die im § 61 enthaltene Aufzählung der Fälle, in welchen die Verantwortlichkeit der Diener soll in Anspruch genommen werden können.

Soll danach, was die Befolgung eines höheren Befehles angehet, nur die verfassungswidrige Form eines solchen eine Verantwortlichkeit begründen, so ist diese eben dadurch als wegfallend erklärt, wo die Anordnung in verfassungsmäßiger Form ergangen ist.

Es wird dies weiter durch den § 42 des Staatsdienstgesetzes belegt, in welchem keinerlei Andeutung enthalten ist, daß einem in Dienstsachen von

der höheren Behörde ergangenen Befehle ein auf die Verfassungs=Urkunde sich stützender Ungehorsam entgegengesetzt werden dürfe.

Mit keiner Staatsordnung kann sich eine Einrichtung vertragen, welche den Diener unter Berufung auf eigene Auffassung der Verfassungs=Urkunde zum Ungehorsam berechtigt. Nicht von den Gehorchenden, nur von den Befehlenden kann die überall nach der Verfassungs=Urkunde eintretende Verantwortlichkeit zu tragen seyn, soll die Staatsform eine monarchische bleiben, die Vereinigung aller Rechte der Staatsgewalt in dem Landesherrn bestehen, die Verantwortlichkeit der Minister einen Sinn haben, die allgemeine Glaubwürdigkeit und Vollziehbarkeit aller landesherrlichen, von verantwortlichen Ministern contrasignirten Verordnungen noch eine Bedeutung behalten.

Niemals werden Wir zugeben, daß der zum Gehorsam Angewiesene durch seinen Widerspruch in Wahrheit der Befehlende werde und daß in folgerechter Auffassung einer solchen Lehre die unterste Klasse der Diener die Ausführung von Anordnungen der Regierung sollte verhindern dürfen.

Eine solche Auslegung der Verfassungs=Urkunde, wie sie Unseren Verordnungen entgegengestellt worden, haben Ständeversammlungen nimmer in Anspruch genommen; es besteht desfalls kein Streit, und die ohne alle verfassungsmäßige Berechtigung hervorgetretene Thätigkeit des bleibenden ständischen Ausschusses, der die durch die Ständeversammlung begonnene Rebellion fortsetzt, kann Unsern Dienern keinen Anhaltspunkt gewähren.

Unsere Ministerien haben in Anerkenntniß ihrer Verpflichtung, die Dienstordnung zu handhaben, keine weitere Nachsicht mit einer solchen Geltendmachung von Eidespflichtigen bestehen zu lassen, die nur im Mißverstande oder Widersetzlichkeit ihren Grund haben kann.

Urkundlich Unserer allerhöchsteigenhändigen Unterschrift und des beigedruckten Staatssiegels.

Wilhelmsbad am 28sten September 1850.

Friedrich Wilhelm.

(St. S.)

Vt. Hassenpflug.

Vt. Haynau.

Vt. Baumbach.

Anlage 5

Kurfürstl. Oberappellationsgericht.

Ob überhaupt der Staat bestehen, oder untergehen soll, das ist der Kern der Frage, zu deren Lösung wir Kurfürstlichem Oberappellationsgericht im September v.J. die auf Verletzung der Verfassung gerichtete Anklage gegen den Minister Hassenpflug überreichten.

Jetzt könnte man zweifeln, ob überhaupt ein Staatsverband in Kurhesen besteht, wo seit Monaten das Land nicht mehr nach Verfassung und Recht regiert, sondern als im Kriegszustand befindlich, demnach feindlich behandelt wird.

Kaum wissen wir, ob es noch in der Macht der Gerichte steht, ob es insbesondere noch für Kurfürstl. Oberappellationsgericht möglich seyn wird, als Staatsgerichtshof einen Rechtsspruch zu fällen.

Es war nicht ein bloßes Hirngespinnst, als wir in jener Anklage auf diesen Zustand gehemmter Rechtspflege ... hinwiesen.

Haben schon in einer früheren Zeit ähnliche Anklagen gegen denselben Minister, dessen unaufhörliches Ankämpfen wider die Verfassung genügend dargethan, so mußte man wohl auch seinem weiteren Auftreten in Kurhesen nur den endlichen Umsturz dieser Verfassung als Zweck unterstellen. ...

Von dem Steuerbewilligungsrecht kann nicht mehr die Rede seyn, wo ohne Bewilligung der Stände Abgaben ausgeschrieben, erhoben und beige- trieben werden, nicht von dem Antheil derselben an der Gesetzgebung, da ohne deren Beistimmung Anordnungen getroffen werden, welche nothwen- dig den Character von Gesetzen haben müssen.

Wenn Richtersprüche censiert werden, wenn den Richtern untersagt ist, zu untersuchen, was sie bei ihren Erkenntnissen als Rechtsnorm zu betrach- ten haben, wenn eine ganze Kategorie von Rechtsfällen ihrer Cognition ent- zogen wird, wenn das Richterpersonal, das so handeln will, wie es nach sei- nem Gewissen verpflichtet zu seyn glaubt, durch militairisches Einlager sein Amt zu verlassen und davon zu gehen genöthigt wird, dann wird man von unabhängiger und selbständiger Rechtspflege nicht mehr sprechen können.

Und wo ist ein Schutz persönlicher Freiheit denkbar, nachdem dem gesetzlichen Richter Fälle des Strafrechts entzogen, außerordentliche Militärgerichtshöfe über gesetzlich bestimmte Grenzen hinaus eingeführt und mit ausländischen der Rechte unkundigen Militärpersonen als Richter bei unbekannten Verfahren besetzt, Verhaftungen ohne Beobachtung irgend einer gesetzlichen Form bewirkt und ohne Gewährung eines rechtlichen, oder auch nur administrativen Verhörs wochenlang fortgesetzt werden, gerichtlichen Erkenntnissen aber, welche die Fortdauer solcher Gewaltschritte verbieten, die Vollziehung verweigert wird.

Die Bürgerbewaffnung durch die Verfassung zu einer bleibenden Anstalt für die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung erklärt, ist aufgehoben, die Freiheit der Presse unterdrückt, der Schutz des Eigentums nicht mehr vorhanden, seitdem dasselbe nach Willkür für die Verpflegung fremder Truppen angesprochen wurde, die in das Land gerufen sind, ohne unter die Befehle des Landesherrn gestellt zu werden.

Damit aber ist die Militairhoheit des kurhessischen Staats, die Souveränität des Landes und seines Regenten aufgeopfert.

Was bliebe nun noch von der Landesverfassung als Dinge, welche für sich allein ohne Bedeutung sind.

Der letzten Ständerversammlung hat der Minister Hassenpflug einen Verfassungsbruch vorgeworfen, weil sie Anstand nahm, Steuern zu bewilligen, ohne zugleich mit der Nachweisung des Bedürfnisses, der Voranschlag der Einnahmen und Ausgaben zur verfassungsmäßigen Regelung des Staatshaushalts vorgelegt war.

Das wird zum Vorwand genommen nicht blos nach Gutdünken und ohne Rücksicht auf ein Finanzgesetz über die öffentlichen Gelder zu verfügen; sodann auch alle sonstigen Bestimmungen der Verfassung über Bord zu werfen und damit das Land zu lösen durch welches allein Regent und Volk mit einander verbunden sind.

Den Schlußstein dieser Auflösung des gesammten Staatsverbandes bildet der Schlag, der unmittelbar gegen das Leben der Volksvertretung geführt ist.

Mit Vorbedacht ist dieselbe durch Hassenpflug dem zeitigen Minister des Innern gestürzt und dieser letzte Act bietet uns die Veranlassung, noch einmal wider denselben bei Kurfürstlichem Oberappellationsgerichte eine

Anklage auf den Grund des § 81 der Verfassungsurkunde mit Beziehung auf die anliegende Instruction zu erheben, die uns ertheilt wurde, als wir von der letzten Ständeversammlung aus deren Mitte nach § 102 der Verfassungsurkunde als Ausschuß gewählt wurden, um bis zum nächsten Landtage das landständische Interesse zu wahren.

Jene Ständeversammlung ist durch Verordnung vom 2. September v. J. an diesem Tage aufgelöst worden. Im Fall einer Auflösung soll hiermit zugleich die Wahl neuer Stände verordnet werden, auch deren Einberufung binnen der nächsten 6 Monate erfolgen. So ist es im § 83 der Verfassungsurkunde verfügt. Als bald nach der Auflösung sind außerordentliche Maßregeln zwar ohne unsere Zuziehung, aber doch unter Bezugnahme auf den zweiten Satz des § 95 der Verfassungsurkunde angeordnet worden.

Das hätte nach dessen Schlußbestimmung eine möglichst schnelle und nicht erst bis zum äußersten Termin des sechs monatlichen Zeitraums hinaus zu schiebende Einberufung der Landstände nöthig gemacht, spätestens aber mußte dieselbe auf den 2ten März 1851 erfolgen. Nach § 81 der Verfassungsurkunde erfolgt diese Einberufung mittelst einer vom Ministerium des Innern ausgehenden allgemeinen Bekanntmachung im Gesetzblatt, deren zeitigen Bewirkung dem Vorstand des genannten Ministeriums als verfassungsmäßige Pflicht obliegt und wegen deren Hintansetzung derselbe durch den landständischen Ausschuß bei der im § 100 genannten Gerichtsbehörde anzuklagen ist.

Eine solche Bekanntmachung ist bis zum heutigen Tage im Gesetzblatt nicht erfolgt, die zeitige Einberufung der Stände hat daher nicht stattgefunden, der Minister des Innern hat folglich die hierauf bezügliche ihm obliegende Pflicht hintangesetzt. Wegen deren Hintansetzung erheben wir demnach gegen denselben bei Kurfürstlichem Oberappellationsgerichte als Staatsgerichtshof hierdurch Anklage, welche thatsächlich durch die unterlassene Einberufung der Stände rechtlich durch die Vorschrift im § 81 u. 83 der Verfassungsurkunde begründet ist. Ein Ausschreiben des Ministeriums des Innern vom 3ten Februar d. J. in Nr. 1 des Gesetzblatts von 1851 verkündigt, daß "in Beziehung auf den spätestens jetzt, wenn auf den 2ten k. M. eine neue Ständeversammlung einberufen zu können möglich bleiben soll - zu erlassende Aufforderung zur Vornahme neuer Wahlen Seitens des Bundes-Civil-Commissars von Leiningen Westerburg durch Schreiben vom 1ten d. M. die Aufforderung an die Regierung ergangen ist - die Anordnung jenes Wahlverfahrens noch Anstand zu geben." Damit kann aber die unterbliebene Ein-

berufung nicht entschuldigt werden. Denn wenn, um diese bewirken zu können, die bezeichnete Aufforderung des Ministeriums zur Vornahme neuer Wahlen noch erforderlich war, so hätte damit nicht fünf Monate lang gewartet werden sollen. Dann würde jene Aufforderung in dem Schreiben eines Bundescivil-Commissars vom 1ten v. M. kein Hinderniß gefunden haben.

Mit der Auflösung zugleich mußte die Anordnung neuer Wahlen stattfinden, unter welcher ministerieller Thätigkeit doch nichts anderes verstanden seyn kann, als diejenige welche erforderlich ist, die Wahlkörper zum Wähler der Abgeordneten zu veranlassen.

Dann wären am 15. Februar 1851 die Wahlen vollendet gewesen, weil dazu nach dem Ausschreiben vom 3ten v. M. nicht mehr als vier Wochen nöthig sind. Statt eine Thätigkeit in jenem Sinn zu entwickeln, ist aber der Minister des Innern ausweislich des abschriftlich anliegenden Erlasses an die Bezirksdirection vom 21. Septbr. v. J., der schon die Absicht erkennen läßt, die Einberufung der Ständeversammlung zu unterlassen, dem Wahlverfahren, wo es bereits eingeleitet war, hemmend entgegen getreten, ohne dazu durch einen Bundescivil-Commissar bewogen zu seyn.

Der Wille eines solchen kann überhaupt den Minister von seiner verfassungsmäßigen Pflicht nicht entbinden, denn dieser hat selbst die Einrichtung eines Bundescivil-Commissars heraufbeschworen, indem er bei den zu Frankfurt versammelten Bevollmächtigten verschiedener deutscher Regierungen Bundeshilfe beantragte. Er kann nicht sein Handeln oder Unterlassen durch ein selbst geschaffenes Hinderniß beschönigen.

Ohnehin können die zu Frankfurt vereinigten Staaten nicht als Bundesversammlung nicht als das Organ des deutschen Bundes angesehen werden, denn die durch die Bundesacte vom Jahre 1815 geschaffene Bundesversammlung ist durch einen Plenarbeschluß derselben vom 12. Juli 1848 aufgelöst, sowie solches auch aus der Bekanntmachung des Gesamt-Staatsministeriums vom 19. October 1848 in Verbindung mit dem Landtagsabschied vom 3. October 1848 § 3 erfolgt.

In rechtsgültiger Weise insbesondere in der von der Kurhessischen Staatsregierung für nothwendig erachteten Weise ist jene Bundesversammlung bis jetzt eben so wenig wieder hergestellt, als sonst statt deren ein anderes Bundesorgan dermalen besteht. In keinem Fall kann als solches der Graf von Leiningen-Westerburg, der seine Vollmachten nicht einmal von sämtlichen deutschen Regierungen, sondern nur von den zu Frankfurt versammelten Bevoll-

mächtigten einiger deutschen Regierungen ableitet, angesehen werden.

Eine den Minister des Innern bindende Einwirkung des deutschen Bundes kann daher nicht als vorhanden angenommen werden. Überhaupt gehört es nicht zu den Befugnissen dieses Bundes, sich in die inneren Angelegenheiten eines deutschen Staates einzumischen oder auf dessen Verwaltung einzuwirken. In so weit aber nach den alten Einrichtungen des deutschen Bundes von einer Regierung des Hülfe in Anspruch genommen werden konnte, mußte Namens desselben nach Maßgabe der definitiven Executionsordnung vom 3. August 1820 § 6 immer in Übereinstimmung mit den Anträgen der Regierung verfahren werden, welcher die bundesmäßige Hülfe geleistet wurde.

Sollen also die alten Landesverhältnisse in Betracht kommen, so braucht sich der Minister des Innern durch die im Ausschreiben vom 3. v. M. erwähnte Aufforderung eines Bundes-Civil-Commissars nicht gebunden halten, wenn dieselbe nicht von ihm beantragt war, wenn er selbst aber solche beantragt hatte, kann er darin keinen Grund sehen, sich von einer verfassungsmäßigen Pflicht loszusagen. Mindestens aber hat er indirekt das zeitige Zusammentreten und die Wiedereröffnung der Ständeversammlung verhindert, somit die in § 81 u. 83 der Verfassungsurkunde enthaltene Vorschrift unwirksam gemacht, was nach dem Erkenntniß Kurfürstl. Oberappellationsgerichts vom 14. Mai 1834 zur Ausübung der dem landständischen Ausschuß gegen Ministerialvorstände zustehenden Anklagerechts genügt.

Wir bitten daher, ohne Beachtung des Ministerial Ausschreibens vom 3. Febr. 1851 die von uns gegen den Minister Hassenpflug dahier, als Vorstand des Ministeriums des Innern erhobene Anklage wegen Hintansetzung der verfassungsmäßigen Pflicht zur zeitigen Einberufung der Ständeversammlung für begründet zu erklären, gegen denselben die in den Rechten und Gesetzen angedrohten Strafen und Rechtsnachtheile zu verhängen, in jedem Fall aber dessen Entlassung vom Amt auszusprechen.

Es gilt darum, daß Kurfürstl. Oberappellationsgericht zu retten versuche, was vielleicht noch zu retten ist, daß es mitwirkt zur Wiederherstellung eines verfassungsmäßigen Zustandes.

Ein wirksamer Erfolg kann aber nur erwartet werden, wenn ohne Verzug gehandelt wird.

Kassel, den 3. März 1851

Schwarzenberg

Bayrhofer

Henkel

Gräfe

Anlage 6

Das Oberappellationsgericht als Staatsgerichtshof wendet sich beschwerend an Kurfürstliches Gesamtstaatsministerium mit der Bitte um Schutz in der Unabhängigkeit seiner richterlichen Stellung.

Kurfürstliches Gesamt Staatsministerium !

Mittelst abschriftlich anliegenden Beschlusses Kurfürstlichen Justizministeriums vom 19. März 1851 unter Nr. 1877 ward dem Oberappellationsgericht von dem in demselben erwähnten Schreiben des Herrn Bundes-Civilcommissars, Grafen von Leiningen Westerburg Erlaucht vom 11. März d. J. Kenntniß gegeben.

Schon unterm 22. Dez. v. Jahres sah das Oberappellationsgericht sich genöthigt, in Betreff einer ihm seitens des Herrn Grafen von Leiningen gemachten Auflage Kurfürstlichem Justizministerium in einem Berichte Nachfolgendes gehorsamst vorzustellen :

"Indem für das Oberappellationsgericht jetzt der Augenblick eingetreten ist, wo es sich in seiner freien richterlichen Stellung durch angedrohte militairische Gewalt unmittelbar gefährdet sieht, glauben wir, Kurfürstliches Justizministerium unserer Seits an die ihm obliegende heilige Pflicht erinnern zu dürfen, es nicht zu dulden, noch weniger zu veranlassen, daß die Gerichte und insbesondere das Oberappellationsgericht in seiner richterlichen Unabhängigkeit gefährdet werde."

Infolge des Erlasses Kurfürstlichen Justizministeriums vom 24. Dez. v. J. ward damals jene der Unabhängigkeit des höchsten Gerichtshofes drohende Gefahr abgewandt.

Was nun aber die Lage betrifft, worin sich gegenwärtig das Oberappellationsgericht versetzt sieht, so ist dem Kurfürstlichen Justizministerium, wie schon aus einem ans Oberappellationsgericht gelangten Beschluß desselben vom 8. März d. Jahres hervorgeht, amtlich bekannt geworden, daß von dem bleibenden landständischen Ausschusse eine Anklageschrift wider den Herrn Staatsminister Hassenpflug bei dem Oberappellations Gerichte eingereicht worden ist. Daß diese Anklage auf den § 81 der Verfassungs-Urkunde erhoben, erhellt aus dem Bericht des Oberappellations Gerichtes vom 8. März dieses Jahres, in welchem derselbe zugleich bemerklich gemacht hat, daß

StA Marburg, Best. 261 Krim. Acc. 1925/12 Nachtr. 13

mit der vorliegenden Anklagesache die Erörterung der Frage, ob und in wie weit den Erlassen des Herrn Grafen von Leiningen Erlaucht als Bundes-Civil-Commissars folge zu geben, wesentlich zusammenhänge.

Kurfürstliches Justizministerium konnte daher nicht übersehen, daß es mit der freien richterlichen Stellung des Oberappellations Gerichts unvereinbarlich sey, wenn demselben als Staatsgerichtshofe jede Cognition über die rechtliche Gültigkeit nicht nur, sondern auch über die Wirksamkeit der Erlasse des Herrn Bundes-Civilcommissars untersagt und jede Zuwiderhandlung dagegen mit der durch die Bundesmilitair Gerichte zu erkennenden Strafe des Aufruhrs bestraft wurde.

Was wir daher unterm 22. Dec. v.J. bemerklich gemacht, sehen wir uns gedrungen auch jetzt zu wiederholen, daß es die Pflicht des Justizministeriums sey, dafür Sorge zu tragen, daß das Oberappellationsgericht nicht in die Lage versetzt werde, seinen Richterberuf unter dem Eindruck einer Drohung solcher Art, wie sie hier vorliegt, ausüben zu müssen und können daher nur dafür halten, daß es seine Obliegenheit statt dem getroffenen Erlaß des Herrn Grafen von Leiningen Erlaucht dem Oberappellations Gericht zur Kenntnissnahme und wie unterstellt werden muß, zur Folgeleistung mitzutheilen, eine Zurücknahme desselben zu veranlassen.

In dieser Beziehung erlauben wir uns ohne einer künftigen Beurtheilung in der Sache selbst irgend wie vorgreifen zu wollen, auf die Proclamation des Herrn Civilcommissars Grafen v. Rechberg vom 1. Nov. hinzuweisen, nach welcher als Beschluß der hohen Bundesversammlung vom 25. Oct. v. Jahres festgestellt worden ist, daß nach Ablehnung des Art. 26 und 31 f. der Wiener Schlußacte die erforderlichen Exekutionsmaßregeln von Seiten des Bundes in Übereinstimmung mit den Vorschriften der Exekutions Ordnung, insbesondere des Art. 6 derselben, in Anwendung zu bringen sind. Nach dem, mit dem Art. 32 der Wiener Schlußacte wörtlich übereinstimmenden Art. 6 der Exekutions Ordnung muß aber in dem hier vorliegenden Falle, daß eine Bundesregierung in Ermangelung eigener zureichender Mittel selbst die Sache des Bundes in Anspruch nimmt, "immer in Übereinstimmung mit den Anträgen der Regierung, welcher die bundesmäßige Hilfe geleistet wird, verfahren werde", worauf daher der gedachte Bundestagsbeschluß vom 25. Oct. v.J. noch besonders hat aufmerksam machen wollen.

Unter Bezugnahme auf die durch die Verfassung garantierte Unabhängigkeit der Gerichte, so wie unter Bemerkung, daß zwei der unterzeich-

neten Mitglieder mit der Ansicht, worauf dieser Antrag beruht, nicht einverstanden sind, stellen wir an Kurfürstl. Gesamt Staatsministerium die gehorsamste Bitte :

Hochdasselbe wolle das Geeignete verfügen, um die eingetretene Beschränkung der Unabhängigkeit des Oberappellations Gerichtes als Staatsgerichtshofes zu beseitigen und dadurch den Mitgliedern desselben es möglich zu machen, ihren verfassungsmäßigen Obliegenheiten nachzukommen.

Cassel, am 28. Juni 1851

Das Oberappellations Gericht

Anlage 7

Hochverehrliches oberes Bundeskriegsgericht !

Der Obergerichtsanwalt Henkel zu Cassel, Inculpat, wegen Verletzung eines Verbots des Grafen von Leiningen, führt Nichtigkeitsbeschwerde des Inhalts.

Der § 83 unserer Verfassung schreibt vor, daß im Fall der Auflösung der Ständeversammlung zugleich die Wahl neuer Stände verordnet werden und deren Einberufung innerhalb der nächsten sechs Monate erfolgen soll; dem Minister des Innern aber ist im § 81 die zeitige Einberufung in diesem wie in jedem anderen Falle zur verfassungsmäßigen Pflicht gemacht, wegen deren Hintansetzung er vom bleibenden landständischen Ausschuß beim Oberappellationsgericht angeklagt werden soll.

Die letzte Ständeversammlung wurde am 2. Sept. v.J. aufgelöst.... Dann hätte die neue Ständeversammlung spätestens auf dem 2ten März d.J. einberufen werden müssen und da dies nicht geschehen war, so erhob der bleibende landständische Ausschuß, dessen Mitglied ich bin, am 3ten dieses M. wider den Minister des Innern die ihm durch § 81 Verfassungsurkunde gebotene Anklage.

Am 7ten d.M. wurde ich gleich meinen Collegen verhaftet, ins Kastell abgeliefert und vor das untere Bundeskriegsgericht gestellt, welches mir bekannt machte, die Verhaftung sei erfolgt, weil ich das im Monat December v. J. vom Grafen von Leiningen an den Ausschuß erlassene Verbot jeder amtlichen Thätigkeit durch Erhebung jener Anklage verletzt habe.

StA Marburg. Ob. Bundesmilitärgericht, Best. 14 Acc. 1906/20 VI Nr. 10

be, zugleich sich jedoch für incompetent erklärte. ... Inzwischen erklärte auch das kurfürstliche Kriegsgericht auf Grund eines Beschlusses des General-auditorates sich für incompetent, weil der vorliegende Fall mit der Vollziehung der sogenannten Septemerverordnungen nichts gemein habe ... So kam die Sache wieder vor das Bundeskriegsgericht zurück, welches nun glaubte polizeilich darin erkennen zu müssen.

Dies ist dann auch gestern, trotz meiner und meiner Collegen Einwendungen geschehen, indem mit Ausnahme des wegen ihm nicht geschehener Mittheilung des Verbots freigesprochenen Bayrhofer, jeder von uns zu einer Strafe von 10 Rthlern verurtheilt worden ist.

Ich halte dieses Erkenntniß für ungültig, für nichtig, weil es auf eine incompetenten, somit ungültige Verfügung des Grafen Leiningen gebaut ist und halte mich daher bewogen, hiermit die Nichtigkeitsbeschwerde ... dagegen zu führen, nicht so wohl um der Strafe willen, als wegen ... der dabei zur Sprache kommenden Prinzipien ...

Ich schweige hierbei absichtlich von der Streitfrage, ob überhaupt die Verfassung des deutschen Bundes noch bestehe, ob die Versammlung zu Frankfurt deren legales Organ sei und ... stelle mich ganz auf den Standpunkt unserer Regierung ... und will ... von diesem aus meine Beschwerde rechtfertigen.

Ausweislich der landesherrlichen Verkündigung vom 28ten Oct. v. J. sind die k. österreichischen und k. baierischen Truppen in das Land eingerückt: "um in Ausführung der von der Bundesversammlung gelaßten Beschlüsse die im September v. J. erlassenen curfürstlichen Verordnungen zur Vollziehung zu bringen und den verkündigten Kriegszustand aufrecht zu erhalten" und durch Ausschreiben des Gesamt-Staatsministeriums von demselben Tage wird bekannt gemacht, daß Graf Rechberg zum Zweck der oberen Leitung des "Vollstreckungsverfahrens" zum Bundescivilcommissar bestellt sei, an desselben Stelle später zufolge Ausschreibens vom 18. Decbr. v. J. Graf Leiningen in derselben Eigenschaft getreten ist.

Hieraus kann man nichts anderes annehmen, als daß der ganze Auftrag des Grafen Leiningen einzig und allein in der Vollziehung der kurfürstlichen Septemerverordnungen bestehe. Wenigstens ist kein anderer öffentlich bekannt gemacht ... worden.

Nur also was zur Vollziehung jener Verordnungen gehört, liegt innerhalb der Competenz des Grafen Leiningen, was nicht dazugehört, liegt au-

Berhalb derselben, ist Competenzüberschreitung und darum ungültig, kann weder die Competenz eines Gerichts begründen, noch als Entscheidungsgrund dienen.

Nun frage ich: gehört das Verbot aller amtlichen Thätigkeit des bleibenden landständischen Ausschusses zur Vollziehung jener Verordnungen? Kurfürstliches Generalauditorat hat diese Frage schon verneint und ich verneine sie abermals, indem ich zur Begründung den Geschäftskreis des Ausschusses detailliere.

Derselbe hat nach § 102 Verfassungsurkunde in der Abwesenheit der Ständeversammlung über die Vollziehung der Landtagsabschiede zu wachen, im allgemeinen das landständische Interesse zu wahren, darf nach § 61 Staatsdiener wegen der dort genannten Vergehen anklagen, muß nach § 81 den Minister des Innern wegen unterlassener zeitiger Einberufung der Ständeversammlung anklagen, hat nach § 87 in gewissen Fällen seine Einwilligung zur Verhaftung von Ständemitgliedern zu ertheilen, ist nach § 95 bei außerordentlichen Maßregeln zu ziehen. ... Ich frage: was haben alle die Functionen mit dem Inhalt und der Vollziehung der fraglichen Verordnung, nemlich der dadurch angeordneten Steuererhebung, der Suspension des Vereins- und Versammlungsrechtes und der Preßfreiheit zu thun? Allenfalls steht damit im Zusammenhang ...

Ich bitte nochmals die prinzipielle Wichtigkeit des Falles nicht außer acht zu lassen und bin ... zu jeder weiteren Erklärung bereit wobei ich den Vorwurf nicht unterdrücken kann, daß die fremden Herren, welche jetzt über uns zu Gericht sitzen, ihre Kenntniß unserer Verhältnisse, Rechte und Gesetze nicht bloß aus einer Quelle schöpfen, sondern mitunter auch den andren Theil darüber hören möchten, um nicht ohne ihr Wissen und Willen Unrecht zu thun.

Ich schließe mit der Bitte, das angefochtene Erkenntniß aufzuheben und mich frei zu sprechen.

Cassel, am 18. März 1851

Henkel

Anlage 8

Eure Exzellenz !

Die Nachricht von der Eurer Exzellenz von frevler Hand widerfahren groben Unbill hat mich mit Staunen und Entrüstung erfüllt. Noch fehlt mir die Fassung, eine That zu begreifen, deren Möglichkeit ich so gern bezweifeln möchte und nur der Umstand, daß Ihre Wunden keine Gefahr besorgen lassen, vermag einigermaßen mich zu beruhigen.

Möge Gott auch diese Prüfung - gewiß die schwerste, welche über Sie gekommen - mit der Ihnen eigenen Seelenstärke und Ergebung Sie bestehen, möge Er, vor dem ja kein Ding unmöglich ist, auch aus der leider vor uns entfalteten bösen Saat gute Früchte erwachsen lassen für Sie und für das Vaterland, dem Sie mit Selbstverleugnung und Aufopferung so große Dienste geleistet!

Geruhen Eure Exzellenz, die Aufrichtigkeit meiner Wünsche für Ihr Wohlergehen gnädig aufzunehmen und halten Hochdieselben Sich versichert, daß, wenn Ihnen zu dienen sich nir irgend Gelegenheit bieten sollte, ich solche unter allen Umständen mit Freuden ergreifen werde.

Der ich mit ausgezeichnete Hochachtung und Verehrung verharre

Eurer Exzellenz

A. E. Wagner

Marburg, am 6. November 1853

Regierungs-Direktor

Anlage 9

Ärztliches Gutachten

den Geisteszustand des Herrn Grafen Ferdinand Maximilian zu Ysenburg
und Büdingen-Wächtersbach btr.

Kurfürstl. Justizamt Wächtersbach ersuchte mich in Folge eines hohen Erlasses der vom Präsidium Kurfürstl. Ober-Appellationsgerichts in der Untersuchungssache gegen den Herrn Grafen Ferdinand Maximilian zu Ysenburg und Büdingen in Wächtersbach, Erlaucht, wegen thätlicher Beleidigung und Misshandlung des Herrn Staatsministers Hassenpflug, Exzellenz, bestellten Commission vom 26ten v. M. durch eine gefällige mündliche Requisition vom 1ten v. M. ein Gutachten über den Geisteszustand des Herrn Grafen nach der Rückkehr von seiner letzten Reise nach Kassel, wo derselbe meiner ärztlichen Behandlung anvertraut war und von mir in die Heilanstalt zu Illenau begleitet wurde, sowie für den Fall, dass ich mich hier im Stande erachten sollte, um eine weitere Äusserung darüber, ob und in wiefern aus dem von mir beobachteten Zustande auf eine bereits zur Zeit der dem Herrn Grafen angeschuldigten That vom 4ten November d. l. J. stattgehabte Geistesstörung zu schliessen sei und ob in Unterstellung eines Krankheitszustands die baldige Herstellung des Herrn Grafen in Aussicht stehe und eine Vernehmung desselben zulassen werde ?

Hiermit beehre ich mich Folgendes zu bemerken :

Der Herr Graf Ferdinand Maximilian zu Ysenburg pp. , welcher vor kurzem sein 29tes Lebensjahr zurücklegte, leidet dermalen in einem hohen Grade an Wahnsinn, welcher anfänglich als fixer Wahnsinn, als eine insania ex superbia, mit der Idee, zu der höchsten Würde dieses Erdenlebens und zum Beglückter der Menschheit berufen zu seyn, sich gestaltete und weiterhin in der Form des s. g. herumirrenden . . . Wahnsinns auftrat, bei welchem übrigens die Idee des Kranken bezüglich seine hehre Bestimmung ebenwohl un-
ausgesetzt die herrschende und leitende, und welche periodisch mit den Symptomen einer wirklichen Manie verbunden ist.

Bezüglich der Anamnese des vorliegenden Krankheitsfalls verdient - nach meinem Dafürhalten - eine erbliche Begründung desselben eine vorzugsweise Berücksichtigung. Es sind nämlich Geisteskrankheiten schon seit längerer Zeit in der Familie des Herrn Grafen gewöhnliche Erscheinungen, und nur bei ihm schien in dieser Beziehung eine glückliche Ausnahme der traurigen Regel statt zu finden, indem derselbe bis vor Kurzem nach keiner Seite hin die Befürchtung, daß er ebenwohl dem bedauernswerten Schicksale vieler seiner Verwandten verfallen werde, rechtfertigte. Man glaubte sich vielmehr mit einem umso größeren Rechte zu der Annahme, daß der Herr Graf von Geistesstörungen befreit bleiben würde, berechtigt, als derselbe eine höchst sorgfältige Erziehung genossen hatte, und mit den ausgezeichnetsten Verstandesanlagen, durch welche sich derselbe ungewöhnlich reiche Kenntnisse in sehr vielen Zweigen des menschlichen Wissens erwarb, eine hohe Sittlichkeit, sowie wahre Religiosität und Charakterstärke, vereinigte. Ebenso waren die Schicksale seines bisherigen Lebens keineswegs von der Art, daß dieselben einen nachteiligen Reflex auf seine Psyche zu äussern vermochte. Der Herr Graf lebte vielmehr im Laufe seines bisherigen Lebens fast unausgesetzt frei von Sorgen, und wie derselbe, fern von dem Treiben seiner Altersgenossen, die von ihm selbst gewählten Studien betrieb, so brachte er nach Beendigung seiner Universitätsjahre eine Zeitlang auf Reisen zu, und vermählte sich im Jahre 1849, nachdem er schon früher, hauptsächlich wegen einer Gemüthskrankheit seines Herrn Vaters, die Verwaltung der Standesherrschaft Ysenburg-Büdingen in Wächtersbach übernommen hatte, mit einer Tochter Sr. Königlichen Hoheit, des Kurfürsten, aus welcher Ehe bis jetzt ein gesunder und in hohem Grade lebenswürdiger Knabe entsprang. Dagegen dürfte, außer einzelnen unangenehmen Familienverhältnissen, ein im Laufe des vergangenen Winters von dem Herrn Grafen, während seines Aufenthalts in Italien, überstandenes Gallenleiden, welches eine hartnäckige Anschwellung der Leber mit mancherlei Symptomen einer gestörten Verdauung pp. in seinem Gefolge führte, keineswegs ohne Einfluß auf das Zustandekommen der jetzigen Geistesstörung geblieben seyn, und es ist wenigstens eine unleugbare Thatsache, daß von diesem Zeitpunkte an, wo sich der Kranke gleichzeitig der von ihm vorher keineswegs beliebten übertriebenen Lektüre religiöser Schriften, sowie s. g. Ritterromane hingegeben haben soll, eine Veränderung seines ganzen psychischen Charakters datiert, indem an die Stelle der früher zu ruhigen Besonnenheit und des tiefen Ernstes, welche seine sämtlichen Entschlüsse und Handlungen bezeichneten, eine ihm bis dahin völlig fremd gebliebene Receptivität für äußere Eindrücke, mochten dieselben nun freudiger oder

trauriger Art seyn, verbunden mit einer weichen Gemüthsstimmung und ihre Rückwirkungen im Kreise des gewöhnlichen Lebens trat.

Die ersten Anklänge des unglücklichen psychischen Leidens des Herrn Grafen zeigten sich in den letzten Tagen des Monats October, wo demselben von Sr. Königlichen Hoheit, dem Kurfürsten, die Aussicht, in den Fürstenstand erhoben zu werden, wiederholt eröffnet wurde, und wo derselbe gleichzeitig mit mancherlei politischen Plänen beschäftigt, indem er einen Gesandtschaftsposten am Bundestage zu übernehmen gedachte, um auf diese Weise nicht allein den Standesherrn eine größere Einwirkung auf die politischen Verhältnisse Deutschlands zu beschaffen, sondern auch durch Förderung der materiellen Interessen und Herbeiführung einer größeren Übereinstimmung die desfallsigen Maßregeln in den Einzelstaaten das Gesamtwohl Deutschlands zu heben, seine gehoffte Standeserhöhung durch die verschiedenartigsten käuflichen Acquisitionen, welche mit der früheren Sparsamkeit des Herrn Grafen sowohl, als mit seinen finanziellen Verhältnissen insbesondere in einem grellen Widerspruch standen, den erforderlichen Glanz zu verleihen beabsichtigte. Mit diesen Ankäufen war gleichzeitig die Ausführung der verschiedenartigsten Pläne in Aussicht gestellt, welche, wenn dieselben auch glücklicher Weise unterblieben, demohngeachtet gleichwie jene ein unwidersprechliches Zeugnis abgeben, wie die früher klare Verstandeskraft des Herrn Grafen bereits umnachtet und den unglücklichsten Wahnbegriffen bereits verfallen war. Daß dieselben übrigens nicht ohne nachtheilige Rückwirkungen auf den körperlichen Organismus des Herrn Grafen bleiben konnten, liegt in der eigenthümlichen Natur dieser Störungen begründet, und es wollen schon damals viele, welche mit dem Herrn Grafen in eine nähere Berührung kamen, wie in seinem ganzen Benehmen, ebenso in seinem äußeren Habitus eine auffallende Veränderung erblickt haben. Mir fehlte zu jener Zeit die Gelegenheit, denselben öfter und auf eine längere Zeit zu beobachten, aber ich kann nicht läugnen, daß eine kurze Unterredung, welche ich mit demselben am 1ten November hatte, einen höchst peinigenden Eindruck auf mich ausübte, und daß damals ein ganz eigenthümlicher Ausdruck seiner Augen, obgleich die Vorgänge der vorangegangenen Tage mir völlig fremd geblieben waren, die trübsten Besorgnisse in meinem Innern erregte, welche durch die Mittheilungen eines meiner Brüder, eines früheren Lehrers des Herrn Grafen, welcher denselben bei seinem zufälligen Besuche dahier in dem Vormittags-Gottesdienste desselben Tages vor Augen hatte, und gleichwohl eine höchst auffallende Veränderung von demselben bemerkte, ihre Bestätigung fanden, und in einem bedeutenden

Grade gesteigert wurden. Der Herr Graf litt damals, was jedoch erst späterhin zu meiner Kenntniss gelangte, an einer fast unausgesetzten Schlaflosigkeit, welche, wie dieselbe aus seiner psychischen Aufregtheit resultierte, jene ebenwohl wiederum in einem bedenklichen Maße steigern mußte. Ebenso war die am 2ten November unternommene Reise nach Kassel keineswegs geeignet, etwas zu seiner Beruhigung beizutragen, und viele Vorgänge auf derselben - ich will hier nur den von ihm in einer lauten Weise ausgesprochenen Unwillen, als weder auf dem Eisenbahnhofe in Hanau, noch auf demjenigen in Frankfurt ein besonderer Wagen zu seinem Transport bereit stand, anführen, - sowie einzelne Ereignisse bei Gelegenheit der an den darauf folgenden Tagen unweit Kassel Statt gefundenen Jagd, wo der Herr Graf einen Geist des Widerspruchs und der Anmaßung, welche ihm in gesunden Tagen stets fremd war, nach jeder Richtung hin an den Tag gelegt haben soll, und sein Auftreten in Beberbeck, welches dem dortigen Oekonomen, Herrn Amtmann Ulrich und dem Herrn Gestütswärter Ramm die Überzeugung, wie jener einer Geistesstörung verfallen sei, aufgedrängt haben soll, sind die sprechendsten Beweise einer schon damals bestehenden sehr bedeutenden psychischen Alienation. Am Abend des 4ten November fiel das beklagenswerthe Ereigniß mit dem Herrn Staatsminister Hassenpflug, Exzellenz, vor, als dessen Veranlassung mir der Herr Graf bei seiner Rückkehr eine angeblich seiner Frau Gemahlin widerfahrene Beleidigung und eine Verweigerung der von ihm diesfalls verlangten Satisfaction mittelst Worten bezeichnete, und war der Grund, daß derselbe in Begleitung seiner Frau Gemahlin Kassel früher, als es in seinem Plane liegen mochte, verlassen mußte. Die Angst vor einer Verhaftung vermochte ihn außerdem, nicht allein erst auf dem directen Wege in die Heimath zurückzukehren, sondern auch in Schlitz seine Reisebegleitung zu verlassen und über Lauterbach und Assenheim nach Frankfurt zu reisen, wo er jedoch ebensowenig die erwünschte Ruhe fand, sondern sich vielmehr in der beständigen Sorge, verfolgt und gegriffen zu werden, verkleidet herumtrieb und zuletzt nach Offenbach übersiedelte. Hier nahm derselbe ohne Weiteres von dem Palais der Fürstl. Ysenburgschen Familie, wiewohl er mit dieser schon seit mehreren Jahren in einem gespannten Verhältnisse lebte, Besitz, ertheilte den daselbst angestellten Dienern Befehle, erließ Erlasse an den Senat der Stadt Frankfurt, auf deren Gebiete er . . . angegriffen zu seyn wähnte, sowie auf telegraphischem Wege eine Vorladung an den Großherzogl. Hessischen Herrn Staatsminister von Dalwigk pp., so daß sein ganzes dortiges Treiben mit seinen Irrgedanken bezüglich seiner hohen Stellung und Gewalt und die gleichzeitige Furcht

vor Verfolgung in dem innigsten Zusammenhange stand. Die besorgte in Frankfurt wohnende Mutter des Herrn Patienten hatte in der Nacht vom 6ten zum 7ten November meine Herbeirufung veranlaßt, und ich war in Gesellschaft derselben von Frankfurt in Offenbach kaum angelangt, als sich der Herr Graf schleunigst von da entfernte und mir kaum die Zeit ließ, ihn zu grüßen und dabei die traurige Überzeugung zu gewinnen, daß meine frühere Befürchtung zur traurigen Gewißheit geworden sey. Der Kranke kehrte hierauf, indem er seinen Weg über Frankfurt, Bingen und Wilhelmsbad nahm, in der Nacht vom 7ten zum 8ten November nach Wächtersbach zurück, wo ich denselben am darauf folgenden Morgen im Hofe seines Schlosses mit der Anstellung von Handwerksleuten, um dasselbe mit einem Wallgraben zu versehen und überhaupt in einen belagerungsfähigen Zustand zu versetzen, beschäftigt fand. Das geistige Leiden des Herrn Grafen war nunmehr, wie eine kurze Unterredung mit demselben zur Genüge dokumentierte, zu einer höchst bedeutenden Höhe gestiegen. Der arme Kranke war dem Wahn, ein Beglückter der Menschheit zu werden . . . total verfallen. Dabei durchkreuzten die mannigfaltigsten und mitunter tollsten Ideen seine Gehirnsphäre, und überall blickte die Furcht vor einer Verfolgung hindurch. Jeder Widerspruch führte Ausbrüche einer schwer zu bändigenden Wuth herbei. Es würde zu weit führen, eine detaillierte Beschreibung der einzelnen Krankheitserscheinungen hier zu liefern, welche sich mit jedem Tage in einer ungewöhnlichen Weise um so mehr steigern, als von ärztlicher Seite wegen der Unfolgsamkeit des Patienten und weil sich in den hiesigen Verhältnissen keine Personen fanden, welche dem Herrn Grafen gegenüber meine Vorschriften in das Werk zu setzen im Stande waren, wenig oder gar nichts zu bezwecken war. Ich mußte unter diesen Umständen zur möglichst baldigen Unterbringung des Kranken in einer Heilanstalt rathen, und da diese Ansicht von den konsultierten Ärzten, Herrn Medizinalrath Dr. Wiegand aus Fulda und Herrn Geheimen Hofrath Dr. Ralle aus Illenau, getheilt wurde, so wurde mir bereits am 14ten November der traurige Auftrag zu Theil, den Kranken zum Zwecke seiner Heilung in die Heilanstalt Illenau zu begleiten.

Wenn es nun - nach meinem Dafürhalten - in Folge meines seitherigen Referats auch nicht dem entferntesten Zweifel unterliegt, daß der Herr Graf Ferdinand Maximilian zu Ysenburg, nicht allein nach seiner Rückkehr von seiner letzten Reise nach Kassel, wo er im Verlaufe mehrerer Tage meiner ärztlichen Fürsorge anvertraut war und von mir in die Heilanstalt Illenau begleitet wurde, sondern auch bereits vor seiner Abreise nach Kassel an Wahnsinn litte, und daß diese Krankheit nun in ihrem Verlaufe durch mancherlei

schädliche Einflüsse in einem hohen Grade gesteigert wurde, so glaube ich ebenwohl nach reiflicher Überlegung und nach Pflicht und Gewissen mich dahin aussprechen zu müssen, daß der Herr Graf an dem Tage, wo derselbe sich eine thätliche Beleidigung des Herrn Staatsministers Hassenpflug, Exzellenz, zu Schulden kommen ließ, bereits an Geistesstörung und zwar in einem Grade litte, daß er im Gefolge derselben des Gebrauchs seiner Vernunft und der freien Selbstbestimmung völlig beraubt war. Wer den Herrn Grafen kennt, der wird mir gerne zugestehen, daß derselbe in gesunden Tagen keiner Handlung fähig ist, welche den äußeren Anstand nur im Entferntesten beleidigt, und wird denselben noch viel weniger eine That mit Vorbedacht und nach reiflicher Überlegung ausüben lassen, welche im Widerspruche mit der Ehrenhaftigkeit seines Charakters und seiner Stellung im Leben aller Motive entbehrt und dabei seiner übrigen Grundsätze und Lebensansichten in einer so argen Weise Hohn spricht, daß ich selbst für den Fall offenkundiger Symptome einer Geistesalienation vor und nach Ausübung der That, wie dieselben hier unläugbar zugegen waren demohngeachtet nur eine Geistesstörung als veranlassendes Moment eines solchen widersinnigen Beginns hätte erblicken müssen.

Was nun schließlich die Frage bezüglich der Wiederherstellung des Herrn Grafen und einer gerichtlichen Vernehmung desselben betrifft, so halte ich mich zwar in Berücksichtigung der kräftigen und von keiner sonstigen Störung betroffenen Constitution des Kranken sowie seines früheren völlig tadellosen und streng sittlichen, durch Charakterstärke ausgezeichneten Lebenswandels zu einer durchaus günstigen diesfallsigen Prognose berechtigt, glaube aber gleichzeitig mit der Bemerkung: daß sich über die wahrscheinliche Dauer des vorliegenden Krankheitsfalles vorläufig durchaus kein sicheres Urtheil abgeben lasse, indem die Heilung immerhin auch im günstigsten Falle eine Zeit von acht bis zwölf Monaten erheischen kann, mich dahin aussprechen zu müssen, daß von einer gerichtlichen Vernehmung des Herrn Grafen vor Constatierung seiner völligen Wiedergenesung wegen der im Gefolge einer solchen zu befürchtenden nachtheiligen Folgen für seine Gesundheitsverhältnisse durchaus keine Rede seyn darf.

Wächtersbach, am 3ten Dezember, 1853

Dr. Bonhard

Lebenslauf.

Am 5. Mai 1941 wurde ich in Bevensen/Kreis Uelzen als Sohn des Mittelschullehrers und damaligen Offiziers Walter Wallmann und seiner Ehefrau Anni geb. Riebesehl geboren.

Am 1. März 1961 legte ich an der Oberschule in Uelzen die Reifeprüfung ab. Im Sommersemester 1961 begann ich das Studium der Rechts- und Staatswissenschaften an der Christian-Albrechts-Universität in Kiel. Seit dem dritten Semester studierte ich an der Philipps-Universität in Marburg/Lahn. Nach der ersten juristischen Staatsprüfung, zu der ich mich während des neunten Semesters meldete, schrieb ich die vorliegende Arbeit.

Am 2. Oktober 1967 trat ich in den Vorbereitungsdienst des Landes Hessen ein.



